



Universität für Bodenkultur Wien
Department für Wirtschafts- und
Sozialwissenschaften

Die (Neue) Institutionenökonomik als Ansatz für einen erweiterten, offeneren Zugang zur Volkswirtschaftslehre

Martin Kniepert

Diskussionspapier
DP-55-2014
Institut für nachhaltige Wirtschaftsentwicklung

April 2014

Die (Neue) Institutionenökonomik als Ansatz für einen erweiterten, offeneren Zugang zur Volkswirtschaftslehre

Martin Kniepert¹

April 2014

Abstract

Weder die 2008 ausgebrochene Finanzkrise, noch die in den Medien laut gewordene Kritik, noch Einwürfe vereinzelter heterodoxer Ökonomen und wohl noch viel weniger die von den Betroffenen selbst, also den Studierenden, geäußerten Zweifel an der Sinnhaftigkeit der orthodoxen Ökonomie haben etwas daran geändert: Die ‚Grundlagen der Volkswirtschaftslehre‘ sowie das übliche Angebot an Nebenfachstudierende sind über die letzten Jahre wenn nicht Jahrzehnte völlig gleich geblieben. Ein Blick in die Curricula oder die dafür verwendeten Lehrbücher bestätigt dies. Um dies zu erklären, werden in dieser Arbeit zunächst Inhalte und Beschränkungen des heute orthodoxen Kanons dogmengeschichtlich hergeleitet. Überprüft wird dieser Kanon im Weiteren anhand ökonomischer Probleme der vergangenen Jahrzehnte bzw. an dem Beitrag, den die Volkswirtschaftslehre zu ihrer Lösung leisten konnte. Herausgearbeitet wird damit auch die Entwicklungsfähigkeit des Fachs bzw. das Auftreten systematischer Defizite. Zur Überwindung Letzterer wird die Erweiterung des Kanons im Sinne der (Neuen) Institutionellen Ökonomik erwogen. Auf dieser Basis wird das hiermit vorgelegte Papier mit dem Vorschlag einer detaillierten Inhaltsangabe einer Einführungsvorlesung abgeschlossen.

Schlagworte: Volkswirtschaftslehre, Institutionenökonomik, Curricula

¹ Universität für Bodenkultur Wien (martin.kniepert@boku.ac.at)

Bedanken möchte ich mich für wertvolle Anmerkungen zu früheren Fassungen dieses Textes bei Heidrun Leonhardt, Georg Mayrpeter, Ulrich Morawetz und Stefan Vogel.

Inhaltsübersicht

1	Was unterrichtet man, wenn man Ökonomik unterrichtet?.....	3
2	Zur Schaffung eines Kerns „gesicherten“ Wissens und den gegenläufigen Zentrifugalkräften	4
3	Die Lehrbücher der Volkswirtschaftslehre	7
3.1	Lehrbücher als Spiegel dogmengeschichtlicher Epochen.....	7
3.2	Schwerpunkte anhand dreier Lehrbücher.....	9
3.3	Didaktische Ansätze	10
3.4	Zusammenfassend	13
4	Zur Entwicklung der heutigen Mainstream-Ökonomik und rivalisierenden Schulen.....	13
4.1	Die Entwicklung der heutigen Mainstream-Ökonomik	13
4.2	Rivalisierende Schulen.....	18
4.3	Zusammenfassung.....	19
5	Krisen, Kritik, neuerliche Konsolidierung und Grenzen der Neoklassik.....	19
5.1	Weltwirtschaftskrise von 1929.....	20
5.2	Monopole	21
5.3	Die Entwicklung von Commons	22
5.4	Ölkrise 1973, Waldsterben, Ozonloch, Klimawandel etc.	23
5.5	Zu einer Begründung des Wohlfahrtsstaates.....	25
5.6	Meritische Güter/Steuern – Paternalistisches Eingreifen	26
5.7	Arbeitsteilung erfordert Koordination – Transaktionskosten.....	26
5.8	Stagflation der 1970er Jahre.....	27
5.9	„Geheime Verführer“	28
5.10	Die Phillipskurve, die Lukas-Kritik, Modellplatonismus und Mikrofundierung als Lösung?.....	28
5.11	Außenhandel, Wachstum und Entwicklung	29
5.12	Gesamtwirtschaftliches Gleichgewicht	30
5.13	Zusammenfassung.....	31
6	Zur Akzeptanz und Entwicklungsfähigkeit der Volkswirtschaftslehre in Medien, Politik und Lehre	32
7	Gibt die Institutionenökonomik die fehlenden Antworten?.....	37
8	Schlussfolgerung: Versuch eines neuen Kanons Volkswirtschaftslehre als Nebenfach.	42

1 Was unterrichtet man, wenn man Ökonomik unterrichtet?

Die Volkswirtschaftslehre ist mit der aktuellen Finanzkrise neuerlich und verstärkt in die Kritik geraten. Die Vertreter des Fachs waren auf den Einbruch in keiner Weise vorbereitet. Tatsächlich besteht bis heute kaum Einigkeit über die eigentlichen Ursachen der Krise, genauso wenig wie über politikrelevante Lösungsstrategien. Zweifel an diesem Fach kommen aber auch im Bereich der Umweltpolitik auf, wenn sich bspw. der nach wirtschaftswissenschaftlichen Prinzipien konzipierte Handel mit CO₂-Zertifikaten als Fehlschlag erweist. Weiters sind Zweifel unausweichlich, wenn auf drängende Fragen regionaler Entwicklungsmöglichkeiten im Zuge bspw. der deutsch-deutschen Vereinigung oder innereuropäisch ausgeglichener Entwicklungen keine hilfreichen Antworten angeboten werden. Zu erwähnen sind auch die zwiespältigen Erfahrungen mit dem Transformationsprozess in Osteuropa. Diese Liste ließe sich praktisch beliebig verlängern. Dass Wirtschaftswissenschaftler sich in aller Regel trotzdem ganz im Recht sehen, zeigt umso mehr an, wie verfahren die Situation für das Fach ist.

Vor diesem Hintergrund ist durchaus verständlich, dass der Politik nicht viel mehr bleibt, als ihre Maßnahmen eher am sogenannten Hausverstand zu orientieren als an wirtschaftswissenschaftlicher Expertise.² In der politischen Analyse gilt dabei die Prägung dieses Hausverstands durch die jeweilige Interessenslage als ganz selbstverständlich und oft auch als völlig gerechtfertigt. Dass auch die von Wirtschaftswissenschaftlern vorgetragenen Politikvorschläge mitsamt der Auswahl der dazu herangezogenen analytischen Ansätze letztlich von ähnlicher Voreingenommenheit geprägt sein könnten, sei für diese Arbeit nur am Rande und als Vermutung erwähnt.

Nachdem die Kritik an den Wirtschaftswissenschaften von Ihren Nutzern in der Politik damit bereits durch weitgehende Nicht-Beachtung abgelöst worden sein dürfte, bleibt noch Kritik aus publizistischen Kreisen und insbesondere auch durch Studierende sowie eine nicht geringe Anzahl heterodoxer Ökonomen. Diese Kritik scheint von der Orthodoxie allerdings kaum ernst genommen zu werden. Deutlich wird dies bspw. durch eine Stellungnahme des Vereins für Socialpolitik aus dem Jahr 2013, die in Stil und Inhalt an einleitende Worte von Grundlagenvorlesungen erinnern, wie sie seit wenigstens 50 Jahren mehr oder weniger unverändert gehalten werden.³

Im Ergebnis wird Volkswirtschaftslehre als Einführungsfach zurzeit in aller Regel in der verkümmerten Form bloßer Preistheorie unterrichtet. Im schlimmsten und vermutlich auch häufigsten Fall bestehen Prüfungen aus in Multiple- oder Single-Choice Fragen gefassten Rechenaufgaben. Auf diese Weise schränkt sich die Volkswirtschaftslehre auf mathematische Optimierungsmodelle ein, ohne jemals axiomatische Grundlagen oder gesellschaftliche Bedingungskonstellationen aufzurollen. Entsprechend wurde und wird auch der Großteil der späteren Volkswirte selektiert bzw. geprägt, womit sich wiederum auch das aktuelle Versagen der Disziplin erklären lässt. Damit soll eine grundsätzlich umfassendere Argumentationsfähigkeit verantwortlicher Lehrstuhlinhaber keineswegs gänzlich in Frage gestellt werden; ganz im Gegenteil zeigt sich hier oft eine sehr wohl tiefere Einsicht in volkswirtschaftliche Probleme. Entscheidend ist hier aber, wie das Fach sich in Lehre und Politikberatung präsentiert.

Zur Fragestellung und ihrer Relevanz aus individueller und allgemeiner Sicht

Aus dem Bereich der Volkswirtschaftslehre gehört zumindest die Mikroökonomik als Einführungsvorlesung zum festen Bestandteil jedes sozialwissenschaftlichen Studiengangs. Aber auch für Betriebswirte und für technisch ausgerichtete Studienfächer werden

² Vgl. hierzu Abschnitt 6

³ Vgl. hierzu insbesondere Fußnote 49 bzw. den dort erwähnten Brief.

Grundkenntnisse der Volkswirtschaftslehre vermittelt, da diese durchaus zum Qualifikationsprofil späterer Beschäftigungsmöglichkeiten gezählt werden. Oft wird auch ein Semester gesamtwirtschaftlichen Fragen gewidmet, um Studierende auf entsprechende Verantwortungsbereiche vorzubereiten.

Welchen Stoff diese Vorlesungen im Einzelnen abdecken sollen, wird dabei in der Regel dem/r Referenten/in überlassen. Ob es schon aus Zeitknappheit nur für die ersten Kapitel einschlägiger Lehrbücher reicht, ob ein spezielles Interessensgebiet in den Vordergrund gerückt wird oder ob heterodoxe Inhalte das Bild prägen, bleibt – gedeckt durch die Freiheit von Forschung und Lehre – prinzipiell offen. Trotzdem ist die Frage nach den Lehrinhalten nicht beliebig zu beantworten.

Dringlich ist diese Frage nach den Lehrinhalten nicht zuletzt in Bezug auf die Erwartungen, die im Sinne des weiteren Studienverlaufs oder aus Sicht von späteren Masterstudiengängen an Bachelor gerichtet werden. Zu klären ist, ob eine zur Hauptausrichtung des Studiengangs passend angewandte Ökonomik gelehrt werden soll (also bspw. VWL für die Agrarwirtschaft) oder ob das Fach wie ein *Minor*, d.h. als eigenständiges Fach unterrichtet werden soll? Eine internationale Dimension erhält die Frage nach den Erwartungen zudem durch die Notwendigkeit von Anerkennungen im Rahmen von Austauschprogrammen oder ganz generell formuliert durch das Selbstverständnis der Universitäten.

Überblick über diesen Text

Nach einer allgemeinen Einführung (Abschnitt 2) werden in Abschnitt 3 die Entwicklung sowie die aktuelle Schwerpunktsetzung von wichtigen Lehrbüchern ausgewertet. In Abschnitt 4 wird dann in aller Knappheit der axiomatische Kern der aktuellen Mainstreamökonomik (bzw. der Neoklassik) vorgestellt, um in der Folge Hintergründe, Belastbarkeit und Grenzen dieser Axiome diskutieren zu können (Abschnitt 5). Nachgezeichnet wird dabei in groben Zügen die dogmengeschichtliche Entwicklung des Faches im Wechselspiel zwischen Konsolidierung und Differenzierung bzw. zwischen Kritik und Weiterentwicklung. Dreh- und Angelpunkt bleiben dabei die Axiome bzw. die Frage, inwiefern diese den gestellten Anforderungen letztlich standhalten oder ob sich andernfalls das herrschende wirtschaftswissenschaftliche Paradigma als unzureichend, wenn nicht verfehlt erweist. Durch Abschnitt 6 wird zunächst aufgegriffen, welche Resonanz die Volkswirtschaftslehre zurzeit in Politik und Medien findet. Eng damit verbunden ist Kritik, die von Lehrenden und Studierenden vorgetragen wird bzw. deren Vorschläge, das Fach neu auszugestalten. Im Folgeabschnitt 7 wird untersucht, inwieweit auch die – ggf. neue – Institutionenökonomik Antwort auf die aufgeworfenen Fragen geben kann. In Abschnitt 8 wird noch einmal die Diskussion zusammengefasst, ob ein (neuer) Kanon für die Volkswirtschaftslehre überhaupt sinnvoll sein kann, wobei diese Diskussion durch einen Vorschlag in Form eines detaillierten Inhaltsverzeichnisses für eine Vorlesung unterlegt wird.

2 Zur Schaffung eines Kerns „gesicherten“ Wissens und den gegenläufigen Zentrifugalkräften

Zunächst einmal könnte ganz selbstverständlich die Erwartung formuliert werden, dass zumindest den Einstiegssemestern ein „gesichertes“ ökonomisches Wissen unterrichtet werden sollte. Dies setzt allerdings bereits voraus, dass es „gesichertes“ und also in der einen oder anderen Form „kanonisiertes“ Wissen in der Ökonomik überhaupt gibt. In erkenntnistheoretischem Sinn verlangt dies, dass die Ökonomik eine wissenschaftliche

Disziplin ist, die den dafür geltend gemachten Kriterien (Theoretische Konsistenz, Falsifizierbarkeit, Wiederholbarkeit, etc.⁴) genügt.

Anders als die Historische Schule, die marxistische Wirtschaftstheorie oder andere Ansätze nimmt die Neoklassik für sich in Anspruch, den genannten Erwartungen am ehesten nachkommen zu können. Sie erreicht dies durch die Konzentration auf eine Ökonomik als bloße Preistheorie, einen hohen Grad der Formalisierung sowie die Entwicklung der Ökonometrie im Sinne der empirischen Abstützung. Die Ökonomen zogen sich mit der neoklassischen Revolution im Vergleich zu ihren Vorgängern und anderen Denkschulen aus allen Diskussionen um geschichtliche und gesellschaftliche Fragen zurück. Damit trafen sie nicht nur auf eine höhere Akzeptanz auf Seiten der naturwissenschaftlich geprägten Hochschulgremien, sondern auch auf Seiten der Politik und dem von ihr vorgegebenen Beratungsbedarf. Den Entwicklungen im angelsächsischen Raum folgend konnte sich damit spätestens ab den 1960er Jahren das neoklassische Paradigma auch im deutschsprachigen Raum (ausgenommen die DDR) praktisch flächendeckend durchsetzen.⁵

Die Vertreter des neoklassischen Paradigmas gingen – zumindest ihrem eigenen Selbstverständnis nach – stets bestätigt und gestärkt aus den gegen sie geführten Kontroversen hervor. Mit der Etablierung der Mikroökonomik à la SAMUELSON in den Curricula der Hochschulen als *dem* volkswirtschaftlichen Kernfach setzte sich die Neoklassik praktisch konkurrenzlos durch. Vor diesem Hintergrund zeigen sich ihre Vertreter auch wenig bereit, auf aktuelle Kritik einzugehen. Vieles von dem, was auch heute in der Diskussion um die Neoklassik vorgetragen wird, ist für sie schon mit dem sogenannten „Methodenstreit“ zwischen Historischer und Österreicherischer Schule geklärt worden. Zum Teil konnte die Neoklassik Kritik durch eigene Weiterentwicklungen (insbesondere durch die ‚neoklassische Synthese‘, durch die eingehendere Befassung mit Marktversagen, unvollständiger Konkurrenz, begrenzter Rationalität etc.) neutralisieren. Früher parallel zur Wirtschaftstheorie genannte Teilgebiete der Volkswirtschaftslehre wie die Finanzwissenschaft oder die Theorie der Wirtschaftspolitik gingen letztlich im mikroökonomischen Ansatz auf.⁶ Die mikroökonomische Fundierung auch makroökonomischer Theorien wurde ab den 1970er

⁴ Mit dieser Art der Qualifizierung wird freilich bereits eine Einschränkung im Sinne Karl Poppers vorgenommen. Für den Zweck dieser Arbeit könnte aber – etwas weniger rigoros – mit Thomas Kuhn als maßgeblich angesetzt werden, dass ein bestimmtes Paradigma als Grundlage wirtschaftswissenschaftlichen Arbeitens allgemein akzeptiert ist, damit wissenschaftliche Weiterentwicklungen in diesem Rahmen vorangetrieben werden können und daher ein Wechsel zu einem anderen Paradigma nicht erforderlich oder sinnvoll ist.

⁵ Zentral für diese Kanonisierung waren MARSHALLS *Principles* von 1890 sowie später SAMUELSONS *Foundations* aus 1947. Diese beiden Lehrbücher – mit ihren zahlreichen Neuauflagen und Übersetzungen – bildeten die Basis aller weiteren Lehrbücher im gesamten 20. Jahrhundert und bis zum heutigen Tag (vgl. hierzu auch Abschnitt 3). Diese Dominanz führt aber nicht notwendig zu völliger Versteinigung.

Auch innerhalb des engeren Rahmens der Neoklassik wurden und werden Debatten geführt wie bspw. erkennbar an zwei unmittelbar aufeinander folgenden Artikeln im *Journal of Economic Education*, vol. 38, issue 1, 2007: Hier argumentieren zunächst PSHIGIAN und SELF, dass unvollständigem Wettbewerb in Lehrbüchern relativ mehr Platz eingeräumt werde als durch sein tatsächliches Vorkommen zu rechtfertigen sei (S. 44-57), während unmittelbar darauf folgend HILL und MYATT meinen, dass es die Wettbewerbsmärkte seien, die in den Lehrbüchern bei weitem überbetont würden (S. 58-76).

Eine weitere wichtige Diskussion kreiste in diesem Zusammenhang um die „ordinalistische“ Revolution, mit der das ursprünglich kardinale Nutzenkonzept der Neoklassik durch das ordinale Konzept abgelöst wurde. Eine wichtige Rolle spielte hier Lionel ROBBINS, der nicht zuletzt mit dem Verzicht auf kardinal-interpersonelle Vergleichbarkeit von Nutzen stark auf die Ausklammerung aller normativen Aspekte aus der Ökonomik drängte. Sein Text „*An Essay on the Nature and Significance of Economic Science*“ (1932) hat als grundsätzliche Stellungnahme sicher zur Weiterentwicklung des wirtschaftswissenschaftlichen Kanons beigetragen, so wie er durch langjährige Leitungsfunktion an der LSE sicherlich maßgeblich Einfluss darauf nahm (bspw. durch die Förderung der Österreicherischen Schule durch die Einbindung Hayeks). Eine letztgültige Kanonisierung wie später durch das Lehrbuch von SAMUELSON ist ihm aber nicht zuzuschreiben.

⁶ Indem MUSGRAVE (1959) mit seinem Buch „*The Theory of Public Finance: A Study in Public Economy*“ die Rolle des Staates ganz auf die Basis des mikroökonomischen Ansatzes stellte und auf jede weitere Befassung mit institutionellen Fragen verzichtete, machte er letztlich sein eigenes Fach als eigenständiges Fachgebiet überflüssig.

Jahren geradezu zum Mantra. Die vorherrschende Stellung in der Lehre konnte verteidigt und ausgebaut werden.⁷ Zum Teil konnte die Neoklassik ihre Stellung sogar ausbauen, indem ihre Methodik – wie bspw. durch den Public Choice Ansatz – auch auf andere als im engeren Sinn ökonomische Bereiche übertragen wurde.

Von verschiedenen Seiten her wird das neoklassische Paradigma nun aber so fundamental angegriffen (vgl. Abschnitt 8), dass eine neuerliche Integration der Kritik in das bis dato kanonisierte Wissen zunehmend schwierig erscheint; stattdessen kommt es zu einer Blockadehaltung. Dabei wird von seinen Verteidigern das neoklassische Paradigma weiter im Sinne reduktionistisch einzementiert, andererseits wird von seinen Kritikern ein Paradigmenwechsel oder zumindest der Verzicht auf die Festlegung eines verbindlichen Paradigmas gefordert. Mit Letzterem wird der neoklassischen Orthodoxie die Forderung nach einem methodischen Pluralismus gegenübergestellt. Zu den kritischen Ansätzen gehören insbesondere die ökologische Ökonomik, die evolutionäre Ökonomik, die Verhaltensökonomik oder auch der Post-Keynesianismus, der sich durch die neoklassische Synthese eben nicht in dessen Paradigma integriert sieht. Eine methodische Öffnung wird vielfach auch aus didaktischer Sicht gefordert, indem die recht formale Neoklassik als allzu losgelöst von konkreten ökonomischen Fragen eingestuft wird.⁸ Dies alles schlägt sich nicht zuletzt darin nieder, dass sich die an den Universitäten unterrichtete Volkswirtschaftslehre jenseits notorisch angebotsorientierter Wirtschaftsmagazine kaum mehr behaupten kann. Damit verwundert es nicht, dass der so angebotene Stoff auch durch Studierende leicht als bloß dogmatisch, irrelevant und allzu offensichtlich verfehlt abgetan werden kann.

Damit lässt sich die in dieser Arbeit behandelte Frage nach einer sinnvollen Ausgestaltung der universitären Volkswirtschaftslehre weiter ausdifferenzieren: Sollen die volkswirtschaftlichen Einführungslehrveranstaltungen an der Vorstellung eines Kanons „gesicherten“ Wissens festhalten oder sollen sie sich eher einem Pluralismus der Theorien und Methoden öffnen? Die Spannweite der Möglichkeiten reicht in Bezug auf die theoretische Ausrichtung von einem i) ganz bewussten Festhalten an den bekannten Lehrbuchstandards, über ii) die Aufwertung einzelner Aspekte wie bspw. der Dogmengeschichte, institutionellen Ökonomik oder Fragen der Ethik etc. bei gleichzeitiger Rücknahme reiner Marktanalysen, weiter über iii) den vollständigen Austausch der bislang neoklassisch dominierten Einführung durch einen heterodoxen Ansatz, bis hin zu iv) kursorisch die verschiedensten Ansätze aufgreifenden Überblicksveranstaltungen. Eine stärkere Öffnung für verschiedene didaktische Ansätze ist grundsätzlich unabhängig von einer theoretischen Festlegung möglich; zu erwarten ist aber, dass mit einer mehr oder weniger starken Abwendung von der Standardökonomie auch eine größere Bereitschaft zur didaktischen Öffnung einhergeht.

Zur weiteren Behandlung dieser Fragen wird daher in den folgenden Abschnitten zunächst analysiert, wie sich die Neoklassik als herrschendes ökonomisches Paradigma gegenüber anderen Schulen überhaupt durchsetzen konnte. Im Weiteren soll dann untersucht werden, wie und bis zu welchem Grad sich die Neoklassik seitdem gegenüber Kritik behaupten bzw. sich gegebenenfalls selbst weiter entwickeln konnte. Geprüft wird damit auch die Fähigkeit dieses Paradigmas, vorgebrachte Kritik anzunehmen und sie bis in die methodische Umsetzung wie auch die didaktische Aufbereitung hinein berücksichtigen zu können. Umgekehrt können so Grenzen erkennbar gemacht, die eine Abkehr von der neoklassischen Dominanz der Lehre sinnvoll erscheinen lassen. Zu prüfen ist dabei auch, ob andere Ansätze für jeweils problematische Bereiche überzeugende Angebote machen.

⁷ vgl. hierzu bspw. PEARCE, K. A., HOOVER, K. D. (1995), die diese Entwicklung anhand des Lehrbuchs von Paul A. Samuelson nachzeichnen bzw. dessen Rolle für die neoklassische Synthese und damit die Kanonisierung ökonomischen Wissens erläutern. Auch COYLE, D. (2012a) befasst sich mit der Bedeutung der „great moderation“, er verweist allerdings stärker auf die Grenzen dieser Entwicklung.

⁸ vgl. hierzu bspw. BECKER, W. E. 2004, SALEMI 2005

3 Die Lehrbücher der Volkswirtschaftslehre

Für die Planung jeder Lehrveranstaltung bietet die Verfügbarkeit entsprechender Lehrbücher eine wichtige Grundlage. Dabei ist die Zahl der verfügbaren Lehrbücher geradezu unüberschaubar groß. Im Frühjahr 2013 stellt „*The Economics Network*“⁹ noch einen Katalog von 7.000 einführenden ökonomischen Lehrbüchern zusammen, bevor diese Dienstleistung eingestellt wurde und ein Verweis auf Metaabfragen noch weit größere Zahlen liefert. Die Bücher des Economics Network reichten von P. A. SAMUELSON'S "Economics" bis zu bspw. "Zombie Economics: How Dead Ideas Still Walk among Us" von QUIGGIN, J. (2010) oder "Eat the Rich: A Treatise on Economics" by O'ROURKE, P. J. (1999).

Im Gegensatz zu diesem ersten Eindruck großer Vielfalt bemerkte STIGLITZ (1988), dass es sich beim Markt für Lehrbücher um einen für monopolistische Konkurrenz typischen Markt handelt, einen Markt also, der nur geringe Innovationen oder Produktdifferenzierungen hervorbringe.

3.1 Lehrbücher als Spiegel dogmengeschichtlicher Epochen

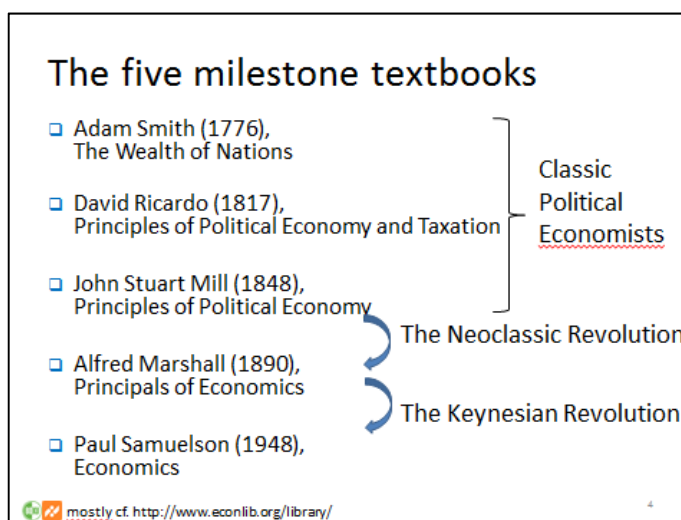
Zur Diskussion steht hier zunächst, wie sich die ausgeprägte Einheitlichkeit von Lehrbüchern erklärt.

"The development of textbooks is a hallmark of (...) interpretive tradition. Teachers of economics sometimes complain that, pedagogical style apart, current economics textbooks are almost all alike. This should be no surprise, (...) that is exactly the point." PEARCE UND HOOVER (1995:184)

Wenn also auch für einen gegebenen Zeitpunkt Lehrbücher mehr oder weniger gleich sein mögen, so müssten sich über längere Zeit die Entwicklungen des Fachs an den Lehrbüchern nachzeichnen lassen.

„It is commonplace among students of the history of economics that each epoch must have its own text. In the two centuries since the very beginning of the field, only five textbooks have become dominant standard, the hold of each lasting for forty years or more: those of Adam Smith, David Ricardo, John Stuart Mill, Alfred Marshall and, since 1948, Paul Samuelson.“ WARSH (2006:383)

Abbildung 1: Die fünf maßgeblichen Lehrbücher der Volkswirtschaftslehre von ihren Anfängen bis heute



Quelle: Eigene Zusammenstellung angelehnt an WARSH (2006)

⁹ <http://www.economicsnetwork.ac.uk/books>

Lehrbücher spiegeln damit die Entwicklung der Disziplin insgesamt wieder. Abbildung 1 stellt dabei zuletzt darauf ab, dass seit der Publikation von SAMUELSONS ‚Economics‘ im Jahr 1948 keine Lehrbuch mehr in die Situation kam, einen größeren wissenschaftlichen Fortschritt in die Form eines neueren Kanons zu bringen. Nachzeichnen lassen sich allerdings Auf- und Abwertungen von einzelner Themen bzw. Aspekte, die es nicht erforderlich machen, das grundlegende Paradigma selbst in Frage zu stellen.

Auch LOPUS und PARINGER (2012) kommen in einer eingehenden Analyse des aktuellen Angebots an Lehrbüchern zu dem Ergebnis, dass sich nur sehr bedingt Auswahlkriterien für sie entwickeln lassen. So sind die Lehrbücher wohl hinsichtlich ihrer wirtschaftspolitischen Ausrichtung in aller Regel ausgewogen bis hin zur Profillosigkeit. Auch Schwierigkeitsgrade sind als Auswahlkriterium wenig sinnvoll, da bspw. eine mathematisch-formale Herangehensweise je nach Neigung ein Vor- oder ein Nachteil sein kann.¹⁰

BLINDER (2010), selbst seit 30 Jahren Co-Autor des Lehrbuchs BLINDER/BAUMOL¹¹, entwickelt vor diesem Hintergrund eine Art Konjunkturtheorie für Lehrbuchinhalte. Bis zu den 80er Jahren seien die Makro-Teile der Lehrbücher stark von der Vorgeschichte bzw. der keynesianischen Konjunkturtheorie geprägt gewesen. Fragen langfristigen Wachstums seien dem nachgeordnet, bzw. den graduate-Kursen vorbehalten worden. Dies habe sich aber mit der längjährig fortgesetzten Expansion der US-Wirtschaft seit den 80er Jahren geändert: Der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung folgend, habe man der Konjunkturtheorie bzw. dem

¹⁰ LOPUS und PARINGER (2012) verweisen in ihrer Analyse des Marktes für Ökonomik-Lehrbücher zunächst auf eine Studie, die die Lernerfolge bei Verwendung von fünf verschiedenen Lehrbüchern in entsprechend fünf Gruppen als gleichwertig erkannt hätte (TUCE-Studie). Dass die Auswahl der Lehrbücher von entscheidender Bedeutung für die Erfolge wäre, könne damit also nicht belegt werden; vielmehr lasse sich damit darauf verweisen, dass die Auswahl eher gleichgültig sei. Andererseits zitieren sie WALSTAD, WATTS und BOSSHARDT (1999:191), die in einer Studie weitere Aussagen aus der Literatur benennen, nach denen Umfang und Schwerpunktsetzungen von Ökonomiklehrbüchern durchaus stark kritisiert würden. Schließlich kämen sie durch einen seitenbezogenen Index für sieben ausgewertete Lehrbücher doch wieder zu einem „surprising degree of consensus“. (zitiert nach LOPUS und PARINGER 2012:2).

LOPUS und PARINGER (2012:3ff, Tabelle I) analysieren selbst 26 ‚traditionelle‘, auf dem US-Markt verbreitete Lehrbücher. Vor dem Jahr 2009 erschienene Lehrbücher wurden nicht mehr berücksichtigt. Einen Vergleich der Schwierigkeitsgrade sehen sie dabei als problematisch an, da diese nur unter Berücksichtigung persönlicher Neigungen bestimmt werden könnten. So mag ein mathematischer Zugang für manche Studierende eine deutliche Erleichterung darstellen, für andere aber aufwändig sein. Genauso gäbe es auch die umgekehrte Situation. Auch ein Vergleich unterschiedlicher Standpunkte (eher keynesianisch, eher monetaristisch etc.) ergebe wenig Sinn, da praktisch alle Lehrbücher in dieser Hinsicht durchaus ausgewogenen seien. Nur zwei der 26 Lehrbücher böten einen eher public choice orientierten Ansatz (GWARTNEY, J.D., STROUP, R.L., SOBEL, R.S., MACPHERSON, D.A. (2011) and COWENT, T., TABARROK, A. (2011)). COLANDER (2008) führe als einziger verschiedene heterodoxe Ansätze ein (Österreichische Schule, institutionelle, radikale, feministische, religiöse und post-keynesianische Ökonomik). Die heutigen Lehrbücher betonten deutlich ihre Bezüge zur realen Welt; in der Regel geschehe dies durch Einfügungen bzw. ‚Kästen‘ mit entsprechenden Beispielen.

Zwei Lehrbücher werden von LOPUS und PARINGER (2012:6ff, Tabelle II) eingehender untersucht bzw. verglichen: MANKIW (2009) und MCCONNELL (2009). Mit Blick auf ihren Umfang sowie die Aufteilung auf Mikro und Makro seien sie typisch für die meisten anderen Lehrbücher, womit sie auch den üblichen Curricula der Universitäten folgten. Sie unterscheiden sich insofern, als MANKIW (wie viele andere) über ‚basic principles‘ einsteige und MCCONNELL (wiederum: wie viele andere Autoren) einen Abschnitt zur Situation der US-Wirtschaft enthalte. Unterschiede bzw. Entwicklungen zu früheren Ausgaben sehen sie bspw. in einer stärkeren Stellung der Wohlfahrtstheorie. Ihrer Erwartung entsprechend, ist dem Thema Verhaltensökonomik eine größere Rolle als in der Vergangenheit eingeräumt worden, was sich auch aus dem Sachindex anderer Bücher ergebe. Weiters wurde überprüft, ob MANKIW und MCCONNELL den Empfehlungen von BLINDER (2010) folgen bzw. auf die 2007 begonnene Finanzkrise durch Berücksichtigung bestimmter theoretischer Konzepte folgen. Spezifiziert wurde dies durch die Berücksichtigung der keynesianischen Nachfragefunktion bzw. des kurzfristigen Multiplikatormodells: Beide entsprächen dem mehr oder weniger. Bestätigt wurde dies auch durch cursorische Überprüfung anderer Lehrbücher. Internationale Zusammenhänge würden in größerem Ausmaß und zum Teil in den sonstigen Stoff integriert behandelt.

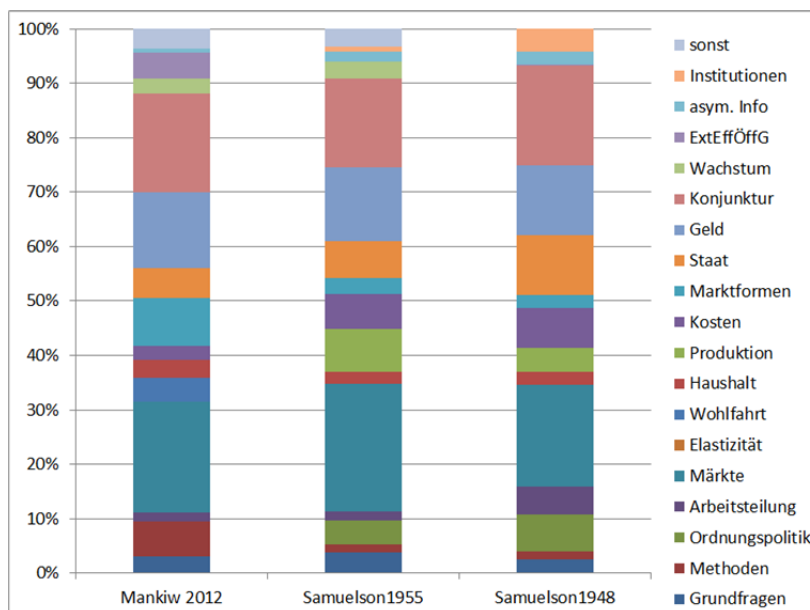
¹¹ Bis 2003 in neun Auflagen erschienen.

damaligen „recessionettes“ weniger Platz eingeräumt, stattdessen aber Kapitel zu Wachstumstheorien eingefügt. Mit dem Einbruch von 2007 hält BLINDER ein neuerliches Umdenken für notwendig.

3.2 Schwerpunkte anhand dreier Lehrbücher

Um den hiermit dargelegten Mustern und Trends in Teilen genauer nachgehen zu können, wurden auch im Rahmen dieser Arbeit spezielle Auswertungen durchgeführt. Für einzelne Themen wurde ihr jeweiliger Anteil am Gesamtumfang von drei Lehrbüchern festgestellt. Zunächst aus zwei frühen Auflagen des Lehrbuchs von SAMUELSON (1948 und 1955) sowie für das Lehrbuch von MANKIW von 2012. Als Anteil gilt dabei jeweils die auf die jeweiligen Themen verwendete Anzahl von Seiten.¹²

Abbildung 2: Themenschwerpunkt in Lehrbüchern



Quelle: Eigene Zusammenstellung bzw. Auswertung nach Anzahl der Seiten zum Thema

Durch die stärkere Differenzierung dieser Auswertung kann nun gezeigt werden, dass einzelne Bereiche durchaus auf- und abgewertet wurden. So wurden bspw. Methoden (konkret: die Berechnung von Reaktionsmaßen) bei MANKIW im Vergleich zu SAMUELSON aufgewertet. Aufgewertet wurden Marktformen, allerdings ganz wesentlich zu Lasten von Produktions- und Kostentheorie. Es fällt bspw. auf, dass eine ‚Cobb-Douglas‘ oder auch ‚Leontief‘ Produktionsfunktion in MANKIW nicht Bestandteil des Lehrstoffs sind.¹³ Auffällig ist auch die Rückführung des Anteils des Staates. Das Thema asymmetrischer Information wurde unter diesem Namen zwar erst mit AKERLOF (1970) bekannt, in der Substanz deckt es sich aber zumindest zum Teil mit dem Thema Risiko/Spekulation bei SAMUELSON. Externen Effekten und Öffentlichen Gütern wird bei MANKIW durchaus Platz eingeräumt; bei SAMUELSON kommen sie explizit nur in einer Fußnote im Epilog vor. SAMUELSON war dieser Themenkreis also durchaus bewusst; möglicherweise räumte er ihm aber nicht die gleiche Prominenz ein wie spätere Lehrbuchautoren, da Umweltfragen damals ganz allgemein nicht die gleiche Bedeutung zugemessen wurde. Eine weitere Erklärung könnte darin gefunden werden, dass die aktuelle Umweltökonomik sich im Zuge der allgemein stärkeren Mikrofundierung durchgesetzt hat, während die entsprechenden Fragen zu Marktversagen früher in den umfangreicheren Kapitel zu staatlichem Handeln gefunden werden konnten.

¹² Diese Methode war bereits von WALSTAD, WATTS und BOSSHARDT (1999) eingesetzt worden.

¹³ Zumindest stehen sie nicht mehr im sonst sehr detaillierten Index

Während Transaktionskostenökonomik bei MANKIW unter dem weiter gefassten Begriff der Institutionenökonomik berücksichtigt ist, wird dieses Thema bei SAMUELSON als solches gar nicht angesprochen. Allerdings spielten bei SAMUELSON Institutionen in der Sache durchaus eine große Rolle: So werden dort Organisationsformen von Firmen auf eine Art besprochen, wie sie heute unter dem Begriff „Governance“ der Institutionenökonomik zugerechnet werden. Ähnlich lässt sich auch über das Thema Ordnungspolitik sagen: Zurzeit von SAMUELSON war dieses Thema sehr stark von der Auseinandersetzung des zwischen Staat vs. Markt, zentral vs. dezentral getragen, also einer stark dichotomisierenden Analyse. Dies entsprach der Zeit ebenso, wie im Kern die gleichen Fragen zur Zeit der ökonomischen Klassiker dem Gegensatz zwischen absoluten Herrschern und liberalem Bürgertum entsprachen. Heute werden diese Fragen – wenn auch ggf. in differenzierterer Form – unter dem Begriff Institutionenökonomik diskutiert.

Eine Änderung über die letzten Jahrzehnte zeigt sich in den Lehrbüchern durch die zunehmende Trennung von Mikro- und Makroökonomik. Bei früheren Lehrbüchern zogen sich gesamtwirtschaftliche Fragen jeweils durch das ganze Lehrbuch (vgl. bspw. Samuelson), während später Mikro- und Makro getrennt wurden. Dies geschah wohl in Folge der Aufteilung der Curricula bzw. des Stoffs auf zwei Semester. Diese Entwicklung steht im Widerspruch zu der tatsächlich immer stärkeren Mikrofundierung der Wirtschaftswissenschaften. So mag in früheren Jahren die Bearbeitung des gesamtwirtschaftlichen Gleichgewichts noch von der Arbeit mit entsprechenden volkswirtschaftlichen Aggregaten bestimmt gewesen sein. Eine vielleicht noch in den 1980er Jahren pragmatische Einschränkung der Mikroökonomik auf Partialanalysen (vgl. KROMPHARDT (1982:905)) ist inzwischen weder theoretisch noch modelltechnisch begründbar. Trotzdem werden weiterhin gesamtwirtschaftliche bzw. Fragen des allgemeinen Gleichgewichts unter der Bezeichnung Makroökonomik erfasst.

Festzuhalten bleibt, dass sich im Vergleich der für ihre Zeit jeweils wichtigsten Lehrbücher wohl Änderungen ergeben haben, dass sich diese Änderungen aber letztlich in großem Maße auf Fragen der Bezeichnungen und Präsentationsformen beziehen. Weiter fortgeschritten ist die mikroökonomische Fundierung der verschiedenen Themenkomplexe, worin in sich eine immer festere Verankerung des neoklassischen Paradigmas zu erkennen ist. Ein Buch wie das von MANKIW mit allen anderen neueren Lehrbüchern als bloße Klone¹⁴ des Buches von SAMUELSON zu bezeichnen, wird der Sache damit möglicherweise nicht ganz gerecht. Die Entwicklung ließe sich stattdessen aus einer längerfristigen Perspektive von MARSHALLS Principles of Economics (erstmalig 1890) ausgehend, als fortgesetzt tiefere Verankerung des neoklassischen Paradigmas verstehen. Dieses Paradigma wurde dabei auf immer weitere Bereiche ausgedehnt. Der Beitrag SAMUELSONS bestünde dann wesentlich darin, den Anspruch auf monistisch verstandene Wissenschaftlichkeit durch eine verstärkt formal-systematische Denkweise bekräftigt zu haben.

3.3 Didaktische Ansätze

Hinsichtlich der didaktischen Aufbereitung sowie der e-book- bzw. Online-Unterstützung folgen die untersuchten Bücher praktisch durchwegs den aktuellen Trends. Zum Teil werden auch Lernziele formuliert, da damit den Anforderungen der universitären Curricula entsprochen wird. In einem umfassenderen Sinn folgen die Lehrbücher einheitlichen Trends. So hat sich in den vergangenen Jahrzehnten die Zahl der mehr oder weniger aktuellen Beispiele in den Lehrbüchern erhöht. Hierzu gehört vor allem auch eine stärkere technische, inzwischen meist webbasierte Unterstützung des Lernens durch interaktive Grafiken etc. (vgl.

¹⁴ So nennt STIGLITZ (1988:173) SAMUELSON mit ‘Economics’ als den letzten großen Innovator in diesem Bereich, sodass „the current set of textbooks, by and large, are clones the one great textbook written in this century“.

hierzu LOPUS und PARINGER (2012:10ff)¹⁵). Ein Aufbruch zu neueren Lehr- bzw. Lernformen (class room experiments, problemzentriertes Lernen etc.) ist allerdings anhand der Lehrbücher nicht erkennbar. Hierfür eignen sich offensichtlich eher Bildungsportale im Internet (bspw. <http://www.economicsnetwork.ac.uk/books>). Es bliebe zu diskutieren, ob nicht mit den Entwicklungen im Bereich dieser Portale Lehrbücher überhaupt an Bedeutung verlieren könnten.

Didaktische Diskussionen beziehen sich in den hier – oft nur cursorisch – ausgewerteten Lehrbüchern insgesamt erkennbar auf Möglichkeiten einer optimalen Eingrenzung des Stoffs und die Auswahl von Beispielen aus dem aktuellen wirtschaftlichen Geschehen. Wirtschafts- und dogmengeschichtliche Einführungen werden offensichtlich für wenig sinnvoll gehalten. Der Grad der Formalisierung orientiert sich zum Teil an dem, was von Schulabgängern mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit erwartet werden kann. Stärker formal ausgerichtete Lehrbücher oder ggf. rein mathematische Einführungen in die Ökonomik sind ebenfalls in recht großer Auswahl vertreten, haben aber wohl doch einen insgesamt deutlich geringeren Marktanteil. Material für Gruppenarbeiten, interaktives Lernen oder andere Lernformen ist in den hier ausgewerteten Lehrbüchern nicht gegeben.

Ein didaktisches Konzept, das von zwei der hier näher ausgewerteten Lehrbücher ganz ausdrücklich eingesetzt wird, sei hier eingehender diskutiert. Kennzeichnend für dieses Konzept ist die durchgängig Orientierung an wenigen, aber zentralen „Principles“. Gestützt werde dies von der Erfahrung, dass viele Studierende den Stoff aus Lehrveranstaltungen in seiner Gesamtheit meist schnell wieder vergessen hätten. Die Orientierung an wenigen, dafür aber durchgängig anwendbaren ‚Principles‘ lasse hingegen einen nachhaltigeren Effekt erwarten.¹⁶

Principles bei MANKIW (2012):

1. People face trade-offs
2. The cost of something is what you give up to get it
3. Rational people think at the margin
4. People respond to incentives
5. Trade can make everyone better off
6. Markets are usually a good way to organize economic activities
7. Governments can sometimes improve market outcomes
8. A country's standard of living depends on its ability to produce goods and services
9. Prices rise when the government prints too much money
10. Society faces a short-run Trade-off between Inflation and Unemployment

¹⁵ LOPUS und PARINGER (2012:11) weisen weiter darauf hin, dass sich der Markt für ökonomische Lehrbücher derzeit schnell in die Richtung von e-Büchern entwickelt, deren interaktive Grafiken online mit weiterem Hintergrundmaterial verbunden sind. Die vier (für die USA) wichtigen Herausgeber entwickelten hierfür entsprechende Kurs-Management Systeme. So verfüge Cengage über ‚Aplia‘ (ein ursprünglich von Stanford-Professor Paul Romer entwickeltes System), Pearson habe ‚MyEconLab‘, McGraw Hill ‚Connect Economics‘, Worth entwickelte das ‚EconPortal‘. Worth arbeite auch weiterhin mit Aplia. Udacity und Iversity sind weitere Plattformen elektronischen Lernens.

Insgesamt kommen LOPUS und PARINGER (2012) zu dem Ergebnis, dass die überwiegende Zahl der Lehrbücher eher „middle of the market“ Darstellungen der Grundlagen der Ökonomik sind. Auf die aktuelle Krise wird Bezug genommen, entscheidende Veränderungen am Stoff werden dafür aber offensichtlich nicht als notwendig angesehen. Abweichende Lehrmeinungen sind die Ausnahme. Damit bleibt als herausstechende Veränderung eine technische, nämlich die zunehmende Verbreitung von e-Books mit immer weiter reichenden Online Angeboten zur Unterstützung von Lernprozessen.

¹⁶ Anmerkung G. Mayrpeter: Bereits in den alten Lehrbüchern der Meister findet sich in der formulierten didaktischen Entwicklung, Kapitel für Kapitel, der Aufbau eines roten Fadens; zu diesem analytisch vorzudringen baut einen Spannungsbogen auf, ebenso schafft dieser ein Bewusstsein zur Theorie vorzudringen. In heutigen Büchern wird dieses Bedürfnis von den Autoren nur wenig wiedergegeben, auf ein Kapitel „Allgemeines“ folgen nichtkanonische Inhaltsblöcke.

So pädagogisch-nachhaltig diese Überlegungen zur Einführung derartiger *principles* auch gemeint sein mögen, so erweisen sie sich bei näherem Hinsehen doch als durchaus fragwürdig. Dabei sei zunächst festgehalten, dass sie streng genommen kaum den Erwartungen an echte *principles* standhalten können. Sie stellen entweder Allgemeinplätze (1, 2, 8) dar, gelten per Definition (3 [if they don't they are not rational], 4 [a response needs an incentive, otherwise it would not be a response]), sind unreflektiert normativ (3, 4), bleiben ohne echte Aussage (5-7, [„can“, „are usually“]) oder sind außerhalb einer bestimmten Modellvorstellung (innerhalb derer sie eine bloße Identität darstellen) höchst umstritten (9, 10). Auch bei allem didaktischen good-will muss hier die Frage gestellt werden, wie derartige Principles in ein wissenschaftliches Buch gelangen konnten.

Auch FRANK und BERNANKE (2009) erklären in ihren Economics-Lehrbüchern sieben “Principles” zum Kern ökonomischen Wissens: „... a few core principles do most of the work in economics. By focusing almost exclusively on these principles, the text assures that students leave the course with a deep mastery of them. In contrast, traditional encyclopedic texts so overwhelm students with detail that they often leave the course with little useful working knowledge at all.”¹⁷

1. *The Scarcity Principle*: Having more of one good thing usually means having less of another.
2. *The Cost-Benefit Principle*: Take no action unless its marginal benefit is at least as great as its marginal cost.
3. *The Incentive Principle*: Cost-benefit comparisons are relevant not only for identifying the decisions that rational people should make, but also for predicting the actual decisions they do make.
4. *The Principle of Comparative Advantage*: Everyone does best when each concentrates on the activity for which he or she is relatively most productive.
5. *The Principle of Increasing Opportunity Cost*: Use the resources with the lowest opportunity cost before turning to those with higher opportunity costs.
6. *The Efficiency Principle*: Efficiency is an important social goal because when the economic pie grows larger, everyone can have a larger slice.
7. *The Equilibrium Principle*: A market in equilibrium leaves no unexploited opportunities for individuals but may not exploit all gains achievable through collective action.

Diese sieben Prinzipien werden von FRANK und BERNANKE durchgängig verwendet; hier sind sie nach der vierten Auflage (2009:viii) der Principles of Microeconomics zitiert.

Der normative Gehalt dieser Prinzipien ist auf individueller wie auf gesamtwirtschaftlicher Ebene hoch. Dies wird durch einen weiteren Ansatz von FRANK und BERNANKE noch deutlicher: Den ‘ökonomischen Naturalisten’: “Our ultimate goal is to produce economic naturalists – people who see each human action as the result of an implicit or explicit cost-benefit calculation. The economic naturalist sees mundane details of ordinary existence in a new light and becomes actively engaged in the attempt to understand them.” (ebenda) Eine solche Zielsetzung mag aus einem vorgegebenen, eng gezogenen Bildungsauftrag und damit

¹⁷ SALEMI (2005) also advocates a „short-lists“ of economic content, just „economic literacy“ for a better understanding the role of economics in everyday life. He restricts the course therefore to “include scarcity, opportunity cost, marginal costs and benefits, demand, supply and market price. It will rarely include accelerators, Nash equilibria, money multipliers and monopsony.

aus pragmatischer Sicht argumentierbar sein. Andererseits sollte die Möglichkeit einer unzulässigen Grenzüberschreitung nicht übersehen werden.

Man muss nicht so weit wie SCHIRRMACHER (2013)¹⁸ gehen, der in seiner Kritik am Kapitalismus und an den aus seiner Sicht dieses Wirtschaftssystem stützenden Wirtschaftswissenschaften behauptet, der Homo Oeconomicus habe sich quasi verselbständigt und sei im Begriff die Herrschaft über die Menschen zu gewinnen. Man kommt aber nicht umhin, in dem vielfach vorgetragenen Vorschlag einer ‚ökonomischen Alphabetisierung‘ oder eben der Herausbildung ‚ökonomischer Naturalisten‘ eben genau das wiederzuerkennen. Die o.g. Principles – ob nun von MANKIW oder von FRANK/BERNANKE – nehmen dem Konzept des Homo Oeconomicus den Charakter der analytisch nützlichen Fiktion und machen ihn zum Maßstab bzw. Ziel der Ausbildung. Dass sie dabei mit sieben bzw. zehn Principles zumindest im Umfang und damit in der Konnotation mit biblischen Verhaltenskatalogen gleichziehen, muss diesen Verdacht erhärten: Die Wirtschaftswissenschaft versucht den Menschen nach ihrem Bilde zu formen.

HOFREITHER (2013:4f; vgl. auch die dort zitierte Literatur) verweist darauf, dass die Frage, in welchem Ausmaß Vorlesungsinhalte Einfluss auf die Werthaltung von Studierenden hätten, empirisch zu überprüfen sei. Auch wenn er mehrere Hinweise zur Bestätigung eines solchen Einflusses anführt, so spräche dies nicht per se gegen die Inhalte der typischen Einführungsvorlesung in Ökonomik. Allerdings seien ergänzende und interpretierende Erläuterungen notwendig, damit sich das Bild perfekt funktionierender Märkte, rational handelnder Individuen, etc. in den Köpfen der Studierenden nicht unzulässig verselbständige.

3.4 Zusammenfassend

Die Ökonomik als wissenschaftliche Disziplin lässt sich in ihrer Entwicklung anhand weniger Bücher in Epochen einteilen. Zunächst waren es nicht explizit Lehrbücher, aber in jedem Fall haben diese Bücher prägenden Einfluss auf die Nachwuchswissenschaftler bzw. auf das Verständnis von Ökonomik gehabt. Für die Lehrbuchliteratur der letzten Jahrzehnte fällt dabei auf, dass sie sowohl in ihrer Themenauswahl wie auch in ihrer didaktischen Aufbereitung ein großes Beharrungsvermögen bzw. eine große Einheitlichkeit aufweisen. Ob sich hierin gesichertes Wissen widerspielt und möglicherweise eher wissenschaftliche Stagnation wird im Zusammenhang mit anderen Abschnitten dieser Arbeit zu bewerten sein.

4 Zur Entwicklung der heutigen Mainstream-Ökonomik und rivalisierenden Schulen

Die öffentlich geführten wirtschaftspolitischen Debatten lassen den unvoreingenommenen Beobachter möglicherweise vermuten, die etablierten ökonomischen Institute verträten tatsächlich grundsätzliche unterschiedliche Lehrmeinungen. Tatsächlich ist dies nicht der Fall. Das vorherrschende Paradigma ist die Neoklassik; andere Schulen spielen außerhalb akademischer Nischen kaum eine Rolle. Sie werden allenfalls eingeführt, um die Dominanz der Neoklassik besser begründen zu können.

4.1 Die Entwicklung der heutigen Mainstream-Ökonomik

In diesem Abschnitt wird in aller Kürze zusammengefasst, was die heutige Mikroökonomik bzw. die Neoklassik ausmacht. Dies ist auf wenigen Seiten möglich, weil sie sich – wie ebenfalls gezeigt wird – durch eine systematische Komplexitätsreduktion als letztlich deduktive Wissenschaft auf wenige Axiome zurückführen ließ.

¹⁸ Als Herausgeber der konservativen Frankfurter Allgemeinen Zeitung dürfte SCHIRRMACHER nicht einfach als links-jugendlicher Wirtkopf abgetan werden.

Der Axiomatische Kern

Fünf Annahmen bilden den axiomatischen Kern der Wirtschaftswissenschaften, wie sie an den Universitäten als Grundlagenfach unterrichtet werden. Drei davon werden zusammengefasst zur Modellvorstellung des Homo Oeconomicus; als viertes werden bestimmte – in aller Regel private – Verfügungsrechte unterstellt. Eine fünfte Annahme betrifft die Konvexität von Nutzen- und Produktionsfunktionen aus welcher sich die Tendenz zu Gleichgewichtslösungen bzw. die Absicherung des Wettbewerbs ableiten lässt.¹⁹

- Nutzen- bzw. Profitmaximierung
- Rationalität
- Informiertheit
- Privateigentum
- Konvexität (Wettbewerb)

Wenn auch der Begriff des ‚Homo Oeconomicus‘ erst sehr viel später²⁰ eingeführt wurde, so lässt sich doch auch die klassische Ökonomik von diesem Fundament her erklären. Für SMITH wird so die entsprechende moralphilosophische Diskussion um die ‚richtigen‘, also eine ethisch vertretbare Handlungsmaxime zwar stark abgekürzt; indem er aber in seinem Buch ‚Wealth of Nations‘ (1776) im individuellen Glücksstreben auch den Schlüssel zum größtmöglichen gesellschaftlichen Glück sieht, legitimiert er die Nutzen- bzw. Profitmaximierung und legt so die Ökonomik dogmengeschichtlich bereits früh auf die utilitaristische Ethik fest. Explizit wird der Schritt im Jahr 1848 von John Stuart Mill in seinen ‚Principles‘ vollzogen. Er baut dabei auf Arbeiten James Mills (seines Vaters), Jeremy Benthams sowie eigene Vorarbeiten auf. Elemente einer deontologischen Ethik (also am Erforderlichen, Notwendigen orientierten bzw. auf Geboten aufbauende Ethik) verloren dadurch dogmengeschichtlich an Bedeutung.²¹ Kurz gesagt: Die Gier wird als menschlich gegeben hingenommen, durch die Einbindung in den Marktmechanismus aber in ihren moralisch inakzeptablen Wirkungen neutralisiert und ins Produktive gewendet.

¹⁹ VATN, ein klassischer Institutionalist, (1995:16) definiert den Kern des neoklassischen Modells als i) rational choice as maximising individual utility, ii) stable preferences; and iii) equilibrium outcomes. Er beruft sich dabei auf LAKATOS (1974), BECKER (1976) und EGGERTSON (1990). Er verweist aber zur Diskussion dieser Frage auf HAUSMANN (1992) sowie NELSON und WINTER (1982). Das englischsprachige Wikipedia zieht E. Roy WEINTRAUB, einen neoklassischen Ökonomen, aus der Concise Encyclopedia of Economics heran. Er nennt als fundamentale Annahmen: i) People have rational preferences among outcomes. ii) Individuals maximize utility and firms maximize profits. iii). People act independently on the basis of full and relevant information. (vgl. <http://www.econlib.org/library/Enc1/NeoclassicalEconomics.html>). Auch wenn die beiden Autoren sich hier trotz ihrer fundamental unterschiedlichen Wertschätzung für die Neoklassik in der Definition der Annahmen doch weitgehend einig sind, so fallen doch zwei Unterschiede auf: VATN geht von „stable preferences“ aus, was gegenüber WEINTRAUB als Einschränkung zu verstehen ist. Es ist allerdings davon auszugehen, dass auch WEINTRAUB von stabilen Präferenzen ausgeht; er empfindet es nur offensichtlich als überflüssig, diese Annahme offen zu legen. (n.b.: Rationalität setzt nicht notwendig Stabilität voraus. Auch veränderliche, möglicherweise manipulierte oder unter unterschiedlichen sozialen Bedingungen geprägten Präferenzen können rational sein.). Eine weitere Annahme, die WEINTRAUB nicht offenlegt, ist die Konvexität von Nutzen- bzw. Produktionsfunktionen. Konvexität ermöglicht es, dass sich auf Märkten Gleichgewichtszustände einstellen; indem VATN „equilibrium outcomes“ als Annahme nennt, ist dies bei ihm auch abgedeckt. Von WEINTRAUB wird diese Annahme stillschweigend übergangen, wenn auch später eindeutig vorausgesetzt, wenn er einem ingenieurwissenschaftlichen Ideal folgend schreibt: „...optimization under constraint and market interdependence lead to an economic equilibrium. This is the neoclassical vision.“ (ebenda). Die Sicherung privater Eigentumsrechte wird von beiden Autoren übergangen; sie wird offensichtlich als so selbstverständlich vorausgesetzt, dass sie keiner Erwähnung bedarf. Anders als für VATN dürfte eine Diskussion zu Eigentumsfragen für WEINTRAUB auch kaum Eingang in eine Einführungsvorlesung finden. Er schreibt: „The status of non-neoclassical economists in the economics departments in English-speaking universities is similar to that of flat-earthers in geography departments: it is safer to voice such opinions after one has tenure, if at all.“

²⁰ Von Vilfredo Pareto (1906), Manuale di economia politica; ein entsprechender englischsprachiger Begriff – the economic man – stammt aus John Kells Ingram (1888), A History of Political Economy.

²¹ Über J.S. Mill ist allerdings zu sagen, dass er trotz aller Marktorientierung sozial-, demokratie- und umweltpolitisch engagiert war und dabei Grenzen marktwirtschaftlicher Organisation erkannte.

Zusätzlich zu den Verhaltensweisen des Menschen wird bereits von den Klassikern die Institution des Privateigentums vorausgesetzt. Begründet wird sie als Teil des Naturrechts (dem Recht, das der Natur des Menschen entspricht; Selbsterhaltung, Reproduktion) wie es bereits von der Scholastik (Aristoteles und die christliche Heilslehre) vertreten worden war. Eine weitere Erörterung dieser Hintergründe ist an dieser Stelle nicht möglich. Sie setzt eine Diskussion des Naturrechts bzw. des entsprechenden Naturverständnisses, des dazu gehörigen Menschenbildes usw. voraus.

Smith, Ricardo etc. untersuchten die Ökonomik auf quasi naturgesetzliche Regelmäßigkeiten hin. Dabei bleiben Produktion und Verteilung getrennte Bereiche. J.S. Mill geht bei der Verteilung davon aus, dass sich diese durch Institutionen ergebe; sie folge also nicht unmittelbar Gesetzmäßigkeiten der Produktivitätsentwicklung; für die Produktion gelte dies zum Teil auch, aber dennoch spielten Gesetzmäßigkeiten hier eine größere Rolle. Hierauf baut auch Marx mit seiner Unterscheidung von Produktions- und Zirkulationssphäre auf.

Bereits auf dieser Grundlage war es mit dem Sayschen Theorem möglich, von einem allgemeinen Gleichgewicht über alle Märkte hinweg auszugehen.

Die Grenznutzenrevolution

Die klassischen Ökonomen leiten den Wert und damit auch den Preis (zumindest im Sinne des Tauschwertes) von Gütern in erster Linie aus den Kosten ihrer Herstellung ab. Die Physiokraten sehen dabei das Land als den maßgeblichen Faktor für die Produktion und damit auch für die Wertschöpfung an. Demgegenüber steht die Arbeitswertlehre, die mit William Petty über Smith, Ricardo bis Marx den entscheidenden Faktor in der Arbeit (in Kombination mit natürlichen Ressourcen: dem ‚Boden‘) sieht.

Damit kommt es freilich zu erheblichen Problemen in der Abstimmung mit den Preisen, die im Bereich der Verteilung (bzw. der ‚Zirkulationssphäre‘) beobachtet werden. Man steht damit vor dem ‚klassischen Wertparadoxon‘²².

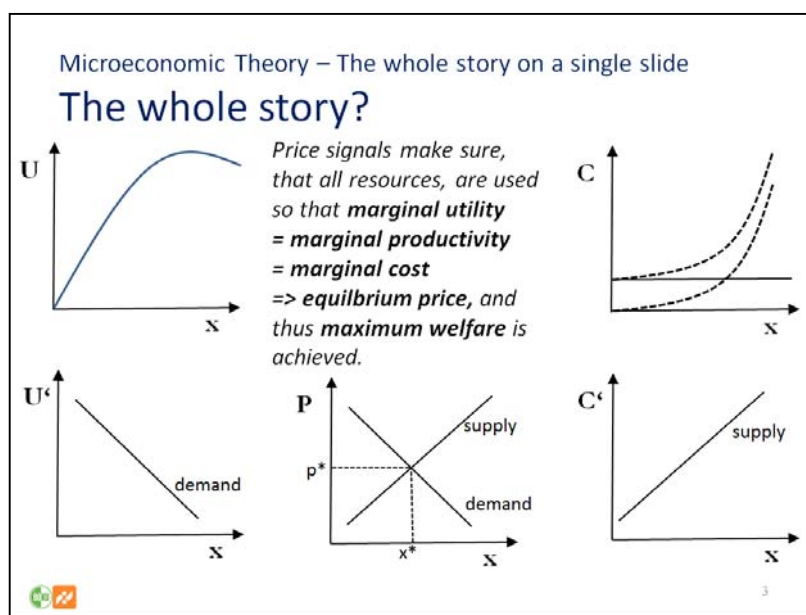
Eine zumindest formale Lösung des Problems bot sich schließlich durch die Entwicklung des Konzepts des Grenznutzens bzw. des Marginalprinzips bzw. durch die subjektive Wertlehre des Utilitarismus.

- Eine dogmengeschichtlich entscheidende Voraussetzung war für diese sog. Grenznutzenrevolution die Entwicklung des Utilitarismus: Dieser leitet den Wert eines Gutes aus seiner Nützlichkeit ab und damit den Preis aus der relativen Knappheit dieses Gutes.
- Zentral ist auch die Verringerung des Grenzertrags bzw. der Produktivität (vgl. Gossen bzw. von Thünen.²³)

²² Häufig auch als Diamant-Wasser-Paradox. Paradox erscheint dabei, dass ein Gut für die Verwendung durch den Menschen praktisch nutzlos sein kann, aber dennoch einen hohen Preis hat. Andersherum kann ein Gut lebensnotwendig sein, aber nur einen sehr geringen Preis haben.

²³ Beide wurden schon von Jevons zitiert. Es handelt sich bei der Nennung dieser beiden Ökonomen nicht einfach um eine deutsche Marotte oder Eitelkeit. Das kommt sonst wohl schon mal vor.

Abbildung 3: Die ganze Mikroökonomik auf einer einzigen Folie!? Angebot, Nachfrage, Preise und Gleichgewicht.



Quelle: Eigene Darstellung; U bezeichnet den Nutzen, C die Kosten, P den Preis, x die Menge.

Anmerkung: Wie im Rahmen dieser Arbeit erläutert wird, ist die hier erfolgende Zuspitzung jedenfalls berechtigt bis zu dem Zeitpunkt, als Fragen der monopolistischen Konkurrenz mehr Platz eingeräumt wurde. (DIXIT-STIGLITZ, KRUGMAN, ROMER etc.). In Frage gestellt wurde damit das Axiom der Konvexität. Festgestellt werden muss aber auch, dass die üblichen volkswirtschaftlichen Curricula bzw. in ihrem Kern mit dieser zuspitzenden Darstellung durchaus ausreichend charakterisiert sind. Vor diesem Hintergrund erklärt sich auch die in Politik und Medien nach wie vor oft ungebrochen vorgetragene Formel von den Selbstheilungskräften des Marktes und seiner wohlfahrtsoptimalen Wirkung.

- Nicht nur die Güterpreise werden so erklärt; es kann zusätzlich die Entlohnung der Produktionsfaktoren (Arbeit, Boden, Kapital) von ihrer jeweiligen partiellen Grenzproduktivität abgeleitet werden. Damit besteht ein geschlossenes System für Produktion, Verteilung und Verbrauch.
- Schließlich ergibt sich nun auch die Möglichkeit, das Saysche Theorem (1803) zum Walrasschen Gesetz (Totalmodell; 1874) weiterzuentwickeln.²⁴

Damit hat die orthodoxe Ökonomik einen Höhepunkt in der formalen Geschlossenheit ihrer Theorie erreicht. Bis heute ist das Denken der Ökonomen ganz entscheidend durch diese Vorstellungen geprägt. Das *allgemeine Gleichgewicht* und die *Konsumentensouveränität* sind zu zentralen Begriffen der Wirtschaftswissenschaften geworden. Völlig getrennt hiervon verlief die Entwicklung der marxistischen Orthodoxie.

Alfred Marshall – Principles of Economics

Alfred Marshall ist es 1890 mit seinem Lehrbuch Principles of Economics²⁵ gelungen, die Ergebnisse der neoklassischen (auch ‚marginalistischen‘ oder ‚Grenznutzen-‘) Revolution in Abstimmung mit den früheren Analysen bzw. den nach wie vor geltenden Erwartungen an eine Produktionstheorie zu verbinden. Dazu wird die Frage der Fristigkeit von Grenznutzenentscheidungen ausgearbeitet: Unterschieden wird nach variablen und fixen Kosten.

²⁴ Arrow/Debreu entwickelten dies später (1964/1959) formal als nicht-lineares (wenn auch auf Konvexität beschränktes) System und konnten damit nicht nur das Bestehen, sondern auch die Anpassung an ein allgemeines Gleichgewicht mathematisch begründen.

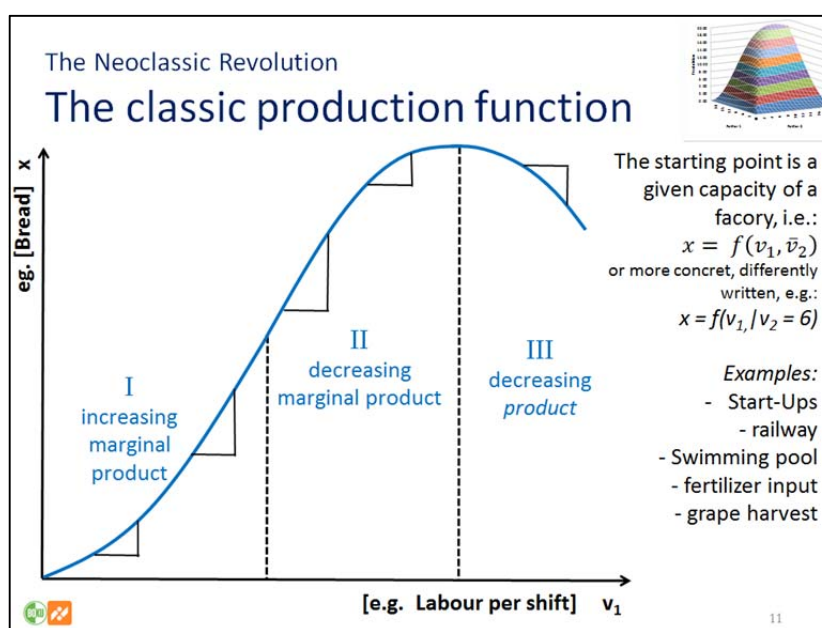
²⁵ Auf www.econlib.org in der Fassung der achten Auflage von 1920 dokumentiert.

Die Grenznutzenentscheidungen beziehen sich dabei konzeptionell immer nur auf variable Kosten; fixe Kosten sind damit entscheidungsirrelevante „sunk cost“. Andererseits ist klar, dass auch fixe Kosten in längerer Perspektive ebenfalls variabel sind und damit durch das Konzept der Grenzkosten abgedeckt sind.

Damit wurden auch die theoretischen Unstimmigkeiten zwischen Produktions- und Verteilungsaspekten aufgelöst.²⁶ Der Focus der weiteren Analyse verschob sich mit der Neoklassik von der Produktion hin zum Tausch; erkennbar wird dies insbesondere durch die Hervorhebung des Konzeptes der Opportunitätskosten.

Zudem bezog Marshall auch die Möglichkeit der *Kostendegression* ein. Diese war prinzipiell bereits früher von Turgot und von Thünen erfasst worden und damit Teil des klassisch ertragsgesetzlichen Verlaufs.

Abbildung 4: Eine Produktionsfunktion mit – Anfangs – zunehmenden Grenzerträgen => Kostendegression



Quelle: Eigene Darstellung

Sie war aber zunächst als ineffizienter Bereich aus weiteren Betrachtungen ausgeschlossen worden. Mit der Industrialisierung und der zunehmenden Rolle der natürlichen Monopole (Eisenbahn etc.) musste sich Marshall dem nun aber schließlich stellen. Damit wurde zusätzlich zu den vier oben genannten „Axiomen“ der *Wettbewerb* (bzw. die Konvexität der Produktionsfunktionen) zur zentralen Voraussetzung für die Optimalität der Marktwirtschaft und damit auch die Wettbewerbspolitik.

Es gelang Marshall schließlich, auch wohlfahrtstheoretische Konzepte in sein Lehrbuch zu integrieren. Die Handhabung des so entstandenen Apparates wurde durch Konzepte wie die Elastizität und den Einsatz von noch heute verwendeten Diagrammen – bspw. zu den Wohlfahrtsmaßen – erleichtert. Damit war grundsätzlich ein in sich konsistentes, relativ kompaktes und auch relativ leicht zugängliches Wissensgebäude errichtet worden.

Wenn dieser Abschnitt mit dem Titel ‚Die Entwicklung der heutigen Mainstream-Ökonomik‘ beansprucht, dieses Ziel bereits an diesem Punkt, also mit Erscheinen von MARSHALLS Principles vor inzwischen über 100 Jahren, erreicht zu haben, so mag dies provokant

²⁶ Die Entwicklung der marxistischen Orthodoxie hielt hingegen an der konzeptionellen Trennung von Produktions- und Verteilungssphäre fest.

erscheinen. Trotzdem geschieht dies ganz bewusst. Der Kern der Neoklassik und damit auch der Kern dessen, was die heutigen, einführenden Lehrbücher erläutern, war mit bereits MARSHALL erreicht worden. Dass hiermit einer stereotypen Verwendung des Begriffs ‚Neoklassik‘ Vorschub geleistet wird und einzelnen ihrer Vertreter (auch MARSHALL selbst) insofern Unrecht getan wird, als sie selbst schon versuchten, die Beschränkungen dieses Ansatzes zu überwinden, soll damit gar nicht bestritten oder vernachlässigt werden.²⁷ Der Neoklassik deshalb die Konturen zu nehmen ist aber weder aus ideengeschichtlicher noch didaktischer Perspektive sinnvoll.

4.2 Rivalisierende Schulen

Trotz einiger geistiger Mit-Väter (Gossen, von Thünen) konnte die Grenznutzenschule als ökonomische Standardtheorie im deutschsprachigen Raum zunächst nicht Fuß fassen. Mit der Historischen Schule der Nationalökonomik stand ihr ein Ansatz gegenüber, der aus ökonomischen Studien keine Gesetzmäßigkeiten ableiten wollte, sondern in seinen Arbeiten weitgehend beschreibend blieb. Verbindungen dieser Schule über den deutschsprachigen Raum hinaus werden zu Veblen bzw. zu dem mit ihm verbundenen klassischen Institutionalismus gesehen. Eng damit verbunden ist wiederum ein evolutorisches Verständnis ökonomischer Entwicklungen. Dies schließt ein, das Verbraucherverhalten nicht als nutzenorientiert im Sinne einer Abwägung von Opportunitätskosten anzusehen, sondern als sozial bestimmt. Technische Entwicklungen und damit wirtschaftlicher Fortschritt sind nach Veblen nicht ökonomisch induziert, sondern primär Ergebnis spontaner Ingenieurleistungen. Die Historische Schule hat schließlich erheblich an Bedeutung verloren. Die meiste Zeit waren die Traditionen der klassischen Institutionalisten in den Lehrbüchern allenfalls durch den sog. „Vebleneffekt“, also als theoretischer Sonderfall, um nicht zu sagen als eine Art Kuriosum vertreten.

Besonders deutlich traten Kennzeichen der Historischen Schule im sogenannten „Methodenstreit“ hervor, der mit der sog. Österreichischen Schule um Carl Menger etc. geführt wurde. Die Historische Schule sah jedes ökonomische (und auch gesellschaftliche) Problem als vom historischen Kontext abhängig und blieb damit grundsätzlich beschreibend. Indem sie auf diese Weise die Möglichkeit der Formulierung zeitlos gültiger Gesetzmäßigkeiten von vornherein ablehnte, kann ihre Vorgehensweise nur bedingt als induktiv bezeichnet werden; letztere würde durchaus – gestützt auf Beobachtungen – auf Theoriebildung zielen. Die Österreichische Schule ging umgekehrt prinzipiell deduktiv vor. Sie ging von bestimmten Grundüberlegungen aus und entwickelte diese weiter zur Erklärung wirtschaftlicher Phänomene. Ganz im Gegensatz zur Historischen Schule und in dieser Hinsicht auch im Gegensatz zur heutigen Mainstream-Ökonomik setzte sie nicht auf empirische Überprüfungen ihrer Theorien. Der Anspruch, die Wirtschaftstheorie müsse wie naturwissenschaftliche Theorien empirisch überprüfbare Thesen formulieren können, wurde von der Österreichischen Schule nicht erhoben und als ‚szientistisch‘ verworfen. Daher sah sie auch von der Formalisierung und Operationalisierung ihrer Theorien ab. Die in der Realität jeweils unzureichende Information und daraus folgend auch die Unsinnigkeit der von der Neoklassik unterstellten Rationalität eines Homo Oeconomicus mache den methodologischen Individualismus der Neoklassik obsolet. Im Kern verweigerte sich die Österreichische Schule damit einer Komplexitätsreduktion, wie sie die Neoklassik vollzog, ohne aber wie die Historische Schule auf Theoriebildung zu verzichten. So stellte sie zwar mit Menger einen der Väter (neben Jevons und Walras) der Grenznutzenschule; sie sah in Märkten aber in erster Linie immer den Suchprozess, nicht das Gleichgewichtskalkül der Neoklassik. Nach HAYEK (1994) – einem späteren Vertreter der Österreichischen Schule – ist

²⁷ Für eine entsprechende Kritik an Douglas North vgl. SCHRÖDER (2009)

es wohl möglich, durch Theorie gedeckte ‚Mustervoraussagen‘ zu machen, nicht aber Aussagen über eventuelle Gleichgewichte.

Der Marxismus – eine auf den klassischen Ökonomen (insbesondere Ricardo) aufbauende Theorie – hielt an seinen Ansätzen zur Bestimmung von Tauschwert, Gebrauchswert etc. fest. Er hielt damit an einer eigenen Orthodoxie fest, die spätestens ab der Oktoberrevolution auch von den Anforderungen geprägt war, die sich aus den wirtschaftlichen Fragen und Notwendigkeiten der Entwicklung der Sowjetunion und später der Staaten des Comecon ergaben. Aus ähnlichen Situationen heraus griffen auch Wirtschaftswissenschaftler aus ehemaligen Kolonien und Entwicklungsländern auf marxistische Ansätze zurück. Möglichkeiten einer theoretischen Auseinandersetzung zwischen diesen beiden großen Orthodoxien blieben in der allgemeinen Ost-West-Frontstellung ungenutzt. Was blieb, war die Reduzierung auf eine Staat-vs.-Markt-Dichotomie, die didaktisch wie politisch opportunistisch erschien, die aber den Weg zu differenzierteren Analysen institutioneller Aspekte verlegte.

4.3 Zusammenfassung

Unter ‚ökonomischer Theorie‘ wird heute praktisch ausschließlich die der Neoklassik verstanden. Diese Bedeutung konnte sie erlangen, indem die von den ökonomischen Klassikern gestellten moralphilosophischen, gesellschaftlichen und damit auch ökonomischen Fragen ganz auf ihre ökonomischen – oder genauer: preistheoretischen – Aspekte reduziert wurden. Entscheidend hierfür war die Hinwendung zum methodologischen Individualismus sowie weiters die Entwicklung der Grenznutzentheorie, nach der – im Sinne der Neoklassik – über Märkte jeweils ein Ausgleich zwischen den Interessen von Anbietern und Nachfragern gefunden werden könne. Als Erfolgskriterien werden in aller Regel der hohe Grad an formaler Abgeschlossenheit sowie die empirische Überprüfbarkeit der Theorie genannt.

Andere Schulen wie die Historische oder die Österreichische Schule sind den beschriebenen Weg der Komplexitätsreduktion nicht mitgegangen. Die Historische Schule beharrt darauf, dass der Anteil ganz spezifischer, historischer Gegebenheiten an der Erklärung wirtschaftlicher Phänomene so hoch ist, dass allgemeingültige Aussagen nicht möglich seien. Die Österreichische Schule bezieht sich in ihren Überlegungen nicht auf die Spezifität einer historischen Situation, stellt aber doch auch fest, dass die für vollständige Erklärungen bzw. Voraussagen notwendigen Informationen niemals ausreichend verfügbar sind, dass also mit ihnen – auch ganz im Wortsinn – in dieser Hinsicht nicht zu rechnen ist.

Anders als die Neoklassik oder auch die Österreichische Schule übernahm der Marxismus die Grenznutzentheorie nicht, sondern hält an seiner eigenen Wertlehre fest. Damit behält auch das Problem möglicher Ungleichgewichte auf Märkten und insbesondere der Gesamtwirtschaft größere Aufmerksamkeit. Zudem befasst sich der Marxismus wie schon die ökonomischen Klassiker immer auch mit gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und dabei insbesondere auch mit der Frage des Privateigentums.

5 Krisen, Kritik, neuerliche Konsolidierung und Grenzen der Neoklassik

Mit MARSHALLS Principles von 1890 hatte die Ökonomik in den Augen ihrer Vertreter endlich den Charakter einer Wissenschaft vergleichbar der Physik angenommen. Die neoklassische Revolution war in einen festen Bestand kanonisierten Wissens überführt worden. Sie hatte zudem den üblichen wissenschaftlichen Ansprüchen folgend den Weg zu einer vollständigen Formalisierung bzw. Mathematisierung des Fachs geebnet. Konsolidiert und gefestigt wurde dies durch die Lehrbücher SAMUELSONS in seinen zahlreichen Auflagen ab 1948. Weiter ausgreifende philosophische und politische Fragen, die zuvor für das Selbstverständnis des Fachs als Politische Ökonomik durchaus konstitutiv gewesen waren, wurden ausgeblendet. Geblieben war die bloße Ökonomik unter eng gezogenen Annahmen.

Dies sollte nicht bedeuten, dass das Fach auch nur für seinen solchermaßen eingeschränkten Bereich endgültige Wahrheiten gefunden hätte und weitere Entwicklungen nicht zu erwarten gewesen wären. Selbstverständlich war mit breiteren Anwendungen, Ausdifferenzierungen etc. zu rechnen; zusätzlich waren neu entstehende Probleme konzeptionell zu erfassen und in das neoklassische Theoriegebäude zu integrieren. Das neoklassische Paradigma kam so immer wieder auf den Prüfstand. In diesem Abschnitt wird nun nachgezeichnet, wie sich die Neoklassik, nachdem sie ja bereits Anfang des 20. Jahrhunderts einen Höhepunkt an formaler Abgeschlossenheit erreicht hatte, angesichts von Krisen bewährte und ggf. weiterentwickelte. Es wird dabei jeweils gefragt, ob das Paradigma standhielt bzw. ob eines oder mehrere der fünf Axiome (im Weiteren auch als Annahmen bezeichnet) in Frage gestellt werden mussten.

5.1 Weltwirtschaftskrise von 1929

Die Weltwirtschaftskrise von 1929 musste das Vertrauen in die seit Marshall etablierte Wirtschaftswissenschaft erschüttern. Die Allokation der volkswirtschaftlichen Ressourcen allein durch Preissignale hatte offensichtlich nicht funktioniert. Es war festzustellen, dass von allen Produktionsfaktoren ausreichende Mengen zur Verfügung standen, dass sie aber trotz unbestritten hohen Bedarfs auf der Seite der Konsumenten nicht zur Produktion eingesetzt wurden. Um die gleichzeitige Unterauslastung von Arbeit und Kapital zu erklären, forderte Keynes eine Weiterentwicklung der Ökonomik analog zu der von der euklidischen zur nicht-euklidischen Geometrie, d.h. von einer Gleichgewichtsvorstellung nach Say zu einem Verständnis des Allgemeinen Gleichgewichts, das maßgeblich von der „effektiven Nachfrage“ abhängt. Nicht mehr allein der Markt würde ein gesamtwirtschaftliches Gleichgewicht garantieren können; der Geld- und ggf. auch der Fiskalpolitik würde wieder eine besondere Aufgabe zukommen. Die gesamtwirtschaftliche Nachfrage werde durch die „effektive Nachfrage“ bestimmt, womit der Staat die Aufgabe bekam, diese selbst und damit die gesamtwirtschaftliche Tätigkeit bis hin zu Beschäftigung zu steuern.

Der zuvor erreichte Lehrbuchkanon wurde aber trotzdem gesichert: HICKS (1937) bereitete hierfür mit seiner Interpretation von KEYNES' „General Theory“ die sogenannte „Neoklassische Synthese“ vor. Geld ist nicht mehr wie noch in der bisherigen neoklassischen Theorie ein Gut wie alle anderen; der Zins erklärt nicht mehr als einzige Größe die Geldhaltung, damit auch nicht mehr das Investitions- und Sparverhalten und damit wiederum auch nicht mehr die Auslastung der Gesamtwirtschaft. Das Lehrbuch, in dem diese Neoklassische Synthese erstmals vorgelegt worden war, war das des bereits mehrfach genannten Paul A. SAMUELSON. Keine der obigen Annahmen bzw. keines der Axiome mussten hierfür grundsätzlich in Frage gestellt werden. Möglichen Abweichungen vom Ideal vollständiger Information konnte wohl ein gewisser Erklärungswert zuerkannt werden; dies trug aber eher zur Bestätigung der Regel (also der Axiome zur vollständigen Information und Rationalität) als zu deren Widerlegung bei. Mit Samuelsons Lehrbüchern war es also wieder gelungen, einen für den (westlichen) Universitätsbetrieb verbindlichen Wissenskanon durchzusetzen.²⁸ Das neoklassische Paradigma stand zumindest nicht in allzu deutlichem Konflikt mit keynesiansischer Geld- und Konjunkturtheorie, wenn auch die Diskussion hierzu in Fachkreisen fortgesetzt wurde. Erst später würden dann neu-keynesianische Überlegungen

²⁸ Für eine vergleichende Analyse der ersten 15 Ausgaben von Samuelsons Lehrbuch vgl. SKOUSEN (1997)

Abweichende Ansätze oder auch alternative Weiterentwicklungen keynesianischer Kritik blieben akademische Randerscheinungen:

- i) Die (Post)Keynesianer sehen in der neoklassische Synthese eine unzulässige Reduktion von Keynes' Theorie (Joan Robinson, Nicolaus Kaldor)
- ii) Die Kapitalkontroverse (Sraffa)
- iii) Der Marxismus geht für seine Konjunkturtheorie weiter vom Problem der Überakkumulation aus.
- iv) Die österreichische Schule sieht Geld nach wie vor als ein Gut wie jedes andere an; für sie behält die Quantitätstheorie Gültigkeit, nicht die neueren Theorien nach Hicks. Sie hält unbeirrt an den Grundsatz vollständiger Information fest.

durch eine stärkere Mikrofundierung (vgl. 5.8) einen festeren Platz in der Neoklassik bekommen. Für die Zeit der Kriegswirtschaft und die Nachkriegszeit war aber mit der Neoklassischen Synthese ein Weg gefunden worden, das mit der Weltwirtschaftskrise offenkundig gewordene Versagen einer neoklassisch angeleiteten Wirtschaftspolitik durch nachfrageorientierte Wirtschaftspolitik zu korrigieren und damit auch die Neoklassik selbst aus der Kritik zu nehmen.

5.2 Monopole

Bereits Marshall hatte sich dieser Frage der Monopolisierung von Märkten angenähert; allerdings handelte es sich aus seiner Sicht eher noch um Ausnahmefälle, denen als Marktversagen staatlich begegnet werden könne. Für die Post-Keynesianer (Joan Robinson, zu nennen ist auch Edward Hastings Chamberlin) hingegen ist der Monopolfall der Regelfall.

Die Problematik wird von den gängigen Lehrbüchern jedenfalls aufgegriffen, indem neben den polypolistischen Märkten auch Marktformen monopolistischer Konkurrenz thematisiert wurden. Formen natürlicher Monopole wurden so von Monopolbildung durch Preisabsprachen etc. unterschieden. Dabei erweisen sich die bereits für die polypolistischen Märkte entwickelten analytischen Instrumente (Preisfindung, Wohlfahrtsanalyse) als leicht anwendbar, die Problematik damit auch aus methodischer Sicht leicht integrierbar. Für Duo- und Oligopole kommt zusätzlich die Spieltheorie zum Einsatz.

Bei Oligopolen wird Preisabsprachen ggf. juristisch durch ein entsprechendes Kartellrecht begegnet. Weitere staatliche Eingriffe, gar Produktion unter staatliche Regie zu stellen, gelten als verfehlt. Wenn also auch das Axiom des „Wettbewerbs“ in der Realität nicht in jedem Fall gegeben sei, so liege die beste Lösung – dem damit weiterhin gültigen Kanon nach – eben darin, eine entsprechende Situation so weit wie möglich herzustellen. Dies kann geschehen, indem eine bestimmte Mindestanzahl an Anbietern vorgeschrieben wird.²⁹

Eine Mindestzahl von Anbietern (bzw. – bspw. aus Sicht der Landwirtschaft – auch Nachfragern) kann also innerhalb eines bestehenden Wirtschaftsraums angestrebt werden, sie kann aber auch durch den Zusammenschluss von Märkten erreicht werden. Beispiele hierfür sind der EU-Binnenmarkt, die geplante nordatlantische Freihandelszone oder Welthandelsliberalisierungen. Die Integration von Wirtschaftsräumen wird damit ein Instrument der Wettbewerbspolitik. Für einzelne Produktgruppen (bspw. Smartphones, Betriebssysteme, Saatgut etc.) ist nicht mehr auszuschließen, dass der Weltmarkt zu klein ist, um Monopolisierungstendenzen aufzuheben. Ob internationale Organisationen stark genug sind, um den so entstehenden Wohlfahrtsverlusten und Verteilungseffekten entgegenzuwirken, bleibt vorläufig offen. Nationalstaatliche Institutionen sind hierzu nicht ausreichend; sie könnten eher zu einer nationalstaatlichen Lösung neigen, womit mögliche Wohlfahrtsgewinne aus dem Handel bzw. aus der möglichen Kostendegression verloren gehen müssten.

Fest steht somit, dass das Axiom der Konvexität und damit eine automatische Tendenz zu wettbewerbsgetriebener Effizienz in der wirtschaftspolitischen Realität alles andere als automatisch gegeben ist. Ob der Wettbewerb eher der Normalfall oder nicht doch bloß die Ausnahme ist, wird an anderer Stelle zu überprüfen sein. Festzuhalten ist, dass ein starkes

²⁹ Vgl. hierzu staatliche Vorgaben für Fusionen von Unternehmen, Vorschriften bspw. in der Öffnung der Windows Software für andere Browser als den Windows-eigenen Internet-Explorer, die Entflechtung von Unternehmen mit marktbeherrschenden Stellungen (bspw. die Aufteilung von Standard Oil im Jahr 1911 in 32 Firmen, der IG-Farben nach 1945, der Öffnung der Netze ehemaliger Monopolanbieter der Energie-, Verkehrs- oder Telekommunikationswirtschaft für konkurrierende Anbieter etc.) oder auch die Lizenzierung von Telekommunikationsfrequenzen unter Vermeidung von Monopolen etc. etc.

Kartellrecht und andere staatliche Formen der Absicherung von Wettbewerb unabdingbar sind.

5.3 Die Entwicklung von Commons

Natürliche Monopole lassen sich in aller Regel präzise analysieren, d.h. dass der Kern einer Monopolisierungstendenz – also die jeweilige Ursache für die Verletzung des Axioms der Konvexität – leicht herausgearbeitet werden kann. Damit können genau darauf bezogene Regulierungen entwickelt werden. Ein Beispiel hierfür ist der öffentlich regulierte Betrieb von Eisenbahnnetzen bei Öffnung des eigentlichen Transportangebots für den Wettbewerb. Entsprechendes gilt für andere Arten von Netzen, die dem Axiom der Konvexität nicht entsprechen. (vgl. hierzu Abschnitt 5.2)

Gekennzeichnet von fallenden Grenzkosten sind auch zahlreiche neuere Technologien. Bspw. lässt das Internet in vielen Bereichen (Google, online-Lexika, Musik) die variablen Kosten der Produktion praktisch auf null fallen. Dies verstößt gegen das Axiom der Konvexität und führt zur Etablierung natürlicher Monopole. Angesichts der neuen Technologien kann die Entwicklung häufig so weit vorangetrieben werden, dass eine Teilbarkeit des Produkts (Kommodifizierung) nicht mehr möglich ist, womit auch private Eigentumsrechte nicht durchgesetzt werden können. Ein Beispiel hierfür ist, dass Musik in früheren Jahren über Notenblätter, später auch über Schallplatten oder CDs als physisch teilbares Produkt vertrieben werden konnte. Versuche diese Möglichkeit für zu bezahlende Downloads wieder herzustellen, zeitigen bestimmte durchaus gewisse Erfolge; sie erfordern aber neue und weitreichende international juristische Absicherung, werden kaum lückenlos durchsetzbar sein, verändern aber in jedem Fall die wirtschaftliche Situation von Musikern dramatisch – mit positiven wie negativen Optionen. Eine Option, die bspw. von Wikipedia, open Access-Software etc. gewählt wird, liegt im Verzicht auf jede Kommodifizierung und damit in der offensiven Entwicklung von Commons. Das Axiom des Privateigentums wird damit außer Kraft gesetzt; das Terrain der Neoklassik wird zunächst verlassen.

Die Neoklassik versucht allerdings die Herstellungsbedingungen von potentiellen Commons (sozusagen noch-nicht-Commons) durch die Etablierung von Patent- und anderen Rechten an geistigem Eigentum in ihren Erklärungsbereich zurückzuholen. So werden Monopole in bestimmten Situationen volkswirtschaftlich als sinnvoll angesehen, wenn sie technologische Entwicklungen voranbringen, die andernfalls nicht möglich wären. Für neu geschaffenes Wissen (bspw. für Pharmazeutika, genetisches Wissen, Fertigungstechnologien und dergl.) wird demnach durch das Patentrecht die Möglichkeit des Ausschlusses anderer von der Nutzung dieses Wissens gewährleistet. Ohne diesen Ausschluss würde dieses Wissen gewissermaßen bereits vor seiner Entstehung das Schicksal der „Tragedy of the Commons“ ereilen. Über die Laufzeiten für Patente (oder analog dazu Urheberrechte etc.), wird politisch entschieden. Wissen wird demnach als mögliches Open Access Gut eingestuft; als Vorleistungskomponente trägt es bei Ausdehnung der Produktion nicht zu einem Anstieg von Grenzkosten bei, sondern betrieblich und volkswirtschaftlich immer zu ihrer Verminderung. Der Ablauf einer Patentsicherung bzw. die Umwandlung privaten Wissens in ein öffentliches Gut bietet daher die Möglichkeit zur Wohlfahrtssteigerung.

In engem Zusammenhang hierzu stehen auch Marken- oder Urheberrechte, die Frage nach Normen und Vertragssicherheit etc. In all diesen Fällen sind das Axiom der Konvexität und damit die Tendenz zur Entwicklung von wettbewerblichen Marktgleichgewichten nicht gegeben. Auch hier wird politisch/rechtlich (bzw. institutionell) entschieden, ob das Axiom des Privateigentums durchgesetzt werden soll. Auch hier schließt dies eine Entscheidung über die mögliche Höhe und die Verteilung der daraus folgenden Wohlfahrt mit ein. Alternativ könnte entschieden werden, die entsprechenden Güter als öffentliche Güter allgemein zugänglich zu machen.

Sind nun polypolistische Märkte oder Monopolisierungstendenzen – wie Eingangs dieses Abschnitts gefragt – der Normalfall? Wenn diese Frage auch weiterhin nicht umstandslos zu beantworten sein wird, so wird doch deutlich, dass Märkte nicht notwendig spontan entstehen. Vielmehr ist die Entwicklung vielfältiger neuer Eigentumsrechte zu garantieren. In Fällen von Nicht-Konvexität müssen spezifische Regelungen greifen, vom Patentrecht über Urheberrechte, Lizenzierung für die Nutzung von Ressourcen, die Erweiterung der Wirtschaftsräume oder die Entflechtung von Monopolstrukturen.

5.4 Ölkrise 1973, Waldsterben, Ozonloch, Klimawandel etc.

Vielfach in Frage gestellt wurden und werden die Wirtschaftswissenschaften durch wiederkehrende Umweltprobleme, Übernutzung von Ressourcen etc. Das Stichwort in diesem Zusammenhang ist das *Marktversagen*, wobei die Vertreter des neoklassischen Kanons betonen, dass *nicht zu viel*, sondern *zu wenig* Markt Ursache der Probleme seien. Während mit Pigou dabei noch eine staatliche Korrektur externer Effekte durch die Einführung einer Steuer als Lösung vorgeschlagen wird (und damit immer ein Eingreifen des Staates), gehen die Vertreter des Property-Rights-Ansatzes im Sinne der neoklassischen Axiome konsequenter vor; sie erkennen als Kern des Problems Externer Effekte (also der Grundlage für die Pigou-Ansätze) unzureichende Verfügungsrechte an den betroffenen Ressourcen und suchen die Lösung des Problems an eben dieser Stelle. Damit bekräftigen sie die Relevanz des Axioms des Privateigentums. DEMSETZ (1967:350ff) erläuterte am Beispiel des Handels von Pelzen mit amerikanischen Ureinwohnern, wie sich entsprechende Rechte in dem Moment entwickeln, in dem die Nutzen aus ihnen die Kosten ihrer Etablierung überschreiten. HARDIN (1968) setzte dem mit seiner Arbeit zur „Tragedy of the Commons“ entgegen, dass nicht jede Eigentumsform geeignet sei, den Erhalt der betreffenden Ressource zu garantieren. Dass sich Privateigentum in der Realität – wie von DEMSETZ postuliert – angesichts zunehmender Knappheit der jeweiligen Ressource quasi automatisch durchsetzt, darf dabei zumindest als problematisch angesehen werden.³⁰ Dies wird umso dringlicher, je weniger ein Gut durch andere substituierbar ist.

Abbildung 5: Kriterien zu Bestimmung privater, öffentlicher, Club- und Open-Access Gütergruppen

	Rivalität	Nicht Rivalität
Aus-schluss möglich	Private Güter Wohnung, Nahrung, Auto, Computer, Flugticket, [Kino] etc.	Club- oder Mautgüter Museen, Kunst- galerien, Straßen, Brücken, Pay TV, Almen
Aus-schluss nicht möglich	[Allmende-Güter] Open Access-Güter Luft, Fische in Ozeanen	Öffentliche Güter Landesverteidigung, Öffentl. Sicherheit, Freies Fernsehen, Seuchenschutz

Quelle: Eigene Darstellung in Anlehnung an BRUNNER/KEHRLE 2009:393, 2012:382; eigene Ergänzung

³⁰ Kurz gesagt müsste gelten: Wenn ein Gut tatsächlich volkswirtschaftlich benötigt wird, dann wird eine eventuell zunehmende Verknappung dazu führen, dass die Nutzen, die sich aus ihm je Einheit gewinnen lassen, die Transaktionskosten (einschließlich der Durchsetzung der Verfügungsrechte darüber) übersteigen. Damit besteht ein ausreichender Anreiz zum Erhalt bzw. zur Reproduktion dieses Gutes. Falls es dazu nicht kommen sollte, dann wird das Gut ganz offensichtlich nicht gebraucht.

In der neoklassischen Lehrbuchliteratur schlagen sich diese Fragen nur schablonenhaft nieder. Die ordnungspolitischen Voraussetzungen der Funktionalität von Märkten gelten als Norm. Auf deduktivem Wege wird dazu gezeigt, dass eine Wirtschaft im oberen linken Quadranten von Abbildung 5: pareto-optimal ist. Widrigenfalls sind die Gegebenheiten entsprechend anzupassen. Wie aber die Institution des Marktes, die dazu notwendige Kommodifizierung vorab nicht-privater Güter sowie das Privateigentum an ihnen im Einzelnen durchgesetzt werden können, wird kaum thematisiert. In der Regel nicht diskutiert werden kooperative Lösungen, wie sie bspw. von OSTROM in großem Umfang untersucht worden sind. (vgl. OSTROM (2005) für eine systematische Darlegung.) Mit Verweis auf Methoden der Bewertung von Umweltgütern (contingent valuation, hedonic pricing etc.) werden Verfahren in Aussicht gestellt, die das Fehlen von Märkten oder zumindest die Beschaffung der damit fehlenden Preisinformationen auf handwerkliche Weise lösbar erscheinen lassen. Herangezogen werden Ergebnisse solcher Studien bspw. zur Begründung von Subventionen (als gewissermaßen negative Pigousteuern). Eine weitere, stärker am Marktideal orientierte Lösung liegt in der Einführung handelbarer Nutzungsrechte von Umweltressourcen. Die ökonomisch-theoretische Argumentation ist dabei in aller Regel relativ unkompliziert und gradlinig. Insbesondere informations- und verhaltenstheoretische Fragen werden durch Rückgriff auf die entsprechenden Axiome ausgeklammert. Für mit der Umsetzung entsprechender Politiken verbundene Probleme sieht sich die Neoklassik als nicht zuständig an. Weitergehende Fragen werden eher noch von Soziologen oder Vertretern der Ökologischen Ökonomik etc. behandelt.³¹

Dass die neoklassische Orthodoxie geradezu hermetisch gegenüber der Diskussion ihrer eigenen axiomatischen Grundlagen abgeriegelt ist, zeigt ein Blick auf die Rezeption des sogenannten *Coase-Theorems*. Es besagt, dass externe Effekte ohne staatliche Eingriffe auf dem Verhandlungsweg zwischen betroffenen Wirtschaftssubjekten volkswirtschaftlich effizient internalisiert werden könnten. Dabei spiele es keine Rolle, wie die Eigentumsrechte in der Ausgangsposition verteilt seien. Die daraus folgende standardökonomische Schlussfolgerung³² ist es nun, umgehend private Eigentumsrechte durchzusetzen oder zu bestätigen; in der Folge würden die Probleme der externen Effekte ganz von allein optimal gelöst. COASE selbst sieht sich damit allerdings durchaus missverstanden und stellt noch einmal klar:

“I tend to regard the Coase theorem as a stepping stone on the way to an analysis of an economy with positive transaction costs. (...) Of course, it does not imply, when transaction costs are positive, that government actions (such as government operation, regulation, or taxation, including subsidies) could not produce a better result than relying on negotiations between individuals in the market. Whether this would be so could be discovered not by studying imaginary governments but what real governments actually do. My conclusion: let us study the world of positive transaction costs.“ COASE (2005:36)

Indem COASE selbst auf dieses Missverständnis des nach ihm selbst benannten Theorems hinweist, wird er zum unverdächtigen Kronzeugen der Defizite einer sonst intellektuell allzu selbstgenügsamen Orthodoxie.

³¹ vgl. bspw. <http://www.clivespash.org> oder GOWDY, ERICKSON (2005)

³² Zur Bestätigung hierzu genügt eine kursorische Suche über den Index „Coase-Theorem“ in praktisch jedem beliebigen mikroökonomischen Lehrbuch. Zwar wird meist auf die recht restriktiven Annahmen und das mögliche Problem hoher Transaktionskosten für die Gültigkeit des Theorems verwiesen, zumindest suggestiv bleibt es aber dabei, in der Marktlösung das ökonomische Ideal zu sehen. VARIAN, H. (2010:648ff) – Autor eines der bekanntesten neoklassischen Lehrbücher – erwähnt Transaktionskosten gleich gar nicht.

5.5 Zu einer Begründung des Wohlfahrtsstaates

Grundsätzlich bietet das neoklassische Gedankengebäude genauso wenig Platz für eine staatliche Alterssicherung wie für staatliche Universitäten, öffentliche Krankenhäuser oder dergl. mehr. Streng genommen sind nicht einmal die Schulpflicht oder die Unterhaltung eines staatlichen Schulwesens neoklassisch zu begründen. So konnte sich die Wirtschaftspolitik in den letzten drei Jahrzehnten mit einer Stärkung der privaten Vorsorge zu Lasten des Umlagesystems der Rente, der Privatisierung des Gesundheitswesens oder der Favorisierung von Studiengebühren, Privatschulen etc. als wissenschaftlich abgesichert profilieren. Interessenspolitisch kam dem entgegen, dass bspw. Arbeitslosenversicherungen immer weniger als Versicherungen gegen Risiken denn als Sparform für die Finanzierung von Auszeiten oder Ergänzung lückenhafter Beschäftigungsverhältnisse (Bsp. Saisonarbeit) etc. begriffen wurden.

Umgekehrt erkannten die Wirtschaftswissenschaften aber auch, aus welchen Gründen entsprechende Versicherungssysteme eben doch gerechtfertigt sein könnten: Entscheidend hierfür war die Erkenntnis, dass die Axiome der vollständigen Information und der Rationalität kaum zu halten sind. So wurden diese beiden Axiome mehr oder weniger stark gelockert.

Erfasst wurde dieser Gegenstand ursprünglich durch ‚Public Economics‘, die als ein weitgehend eigenständiges Teilgebiet der Ökonomik verstanden wurde. Später entstand hierzu die Informationsökonomik³³ als mikroökonomisch fundierter Ansatz, womit die konzeptionell-axiomatische Eigenständigkeit aufgehoben wurde. Als ein prinzipielles Problem wird dabei erkannt, wie ein mögliches Paretooptimum unerreicht bleibt, wenn die

³³ Information Economics ist ein sehr weites Feld. Was zunächst für Neoklassik völlig außer Frage steht – nämlich dass Arbeitsteilung und damit Tausch bzw. Handel etwas Sinnvolles sind, wird von anderer Seite stark bestritten: ‚Tauschen kommt von Täuschen‘ (vgl. bspw. Text von Luise GUBITZER zum internationalen Frauentag 2013) oder ‚Handel bringt Händel‘ sind bekannte Formeln für diese Kritik. Die Weiterentwicklungen der Neoklassik gehen hierauf als „Asymmetrische Information“ ein. Es werden – ganz zu Recht – verschiedenste Aspekte darunter erfasst; diese betreffen alle das Axiom der vollständigen Information, lassen sich aber trotzdem nicht auf ein allgemein formulierbares Problem reduzieren. Differenziert wird nach hidden action, hidden characteristics, hidden intentions, nach Formen der Vertragsunvollkommenheiten etc. Aber insofern als von Marktversagen gesprochen werden kann bzw. davon, dass ein Markt für ein bestimmtes Produkt nicht zustande kommt (bspw. eine bestimmte Versicherung) und auch der Begriff Governance auftaucht, kann auch von dem Clubgut „Gerechtigkeitsempfinden“ oder „Solidarität“ gesprochen werden, dass bspw. bei einer Versicherung auf Gegenseitigkeit greift. Dieses Clubgut wäre dann als eine weitere Vorleistung zu betrachten ohne die Verhaltensmaxime der Nutzenoptimierung in Frage stellen zu müssen. Spieltheoretisch besteht eine Annäherungsmöglichkeit über die Erfahrung des „you always meet twice“.

Vgl. auch ROSSER, J. B. (forthcoming), A Nobel Prize for Asymmetric Information: The Economic Contributions of George Akerlof, Michael Spence, and Joseph Stiglitz, in: Review of Political Economy [‘forthcoming’ noted on a draft version available on the internet.]

Vgl. auch: STIGLITZ, J. E. (2000), The Contributions of the Economics of Information to the Twentieth century Economics, in: The Quarterly Journal of Economics, Nov. 2000. Demnach wurde das Axiom vollständiger Information von Marshall kaum hinterfragt. Bei Smith oder Mill sei dies nicht so. Als dann Information als relevant erkannt (AKERLOF (1970), Market for Lemons etc.) wurde, wurde sie von der Neoklassik als weiteres Gut analog zu allen anderen Gütern als „normales“ Gut einbezogen. Im Fall von Informationen haben wir es aber mit nicht-Konvexitäten zu tun; daraus folgt, dass die Annahmen von Arrow-Debreu wie auch der erste Hauptsatz der Wohlfahrtsökonomik nicht gelten und schließlich auch das Coase-Theorem hinfällig wird (die ursprüngliche Verteilung der property-rights hat doch Einfluss). Im Ergebnis: Mit der Nicht-Konvexität von Informationen ist Information wohl ein ‚normales‘ Produkt, aber eben nicht so normal-neoklassisch, dass es den Anforderungen der Arrow/Debreuschen Welt entspräche, das vielmehr in der Bereitstellung zu „natürlicher“ Monopolbildung neigt (hohe Fixkosten, geringe variable Kosten)] Vgl. hierzu auch SCHRÖDER (2009), der den Simonschen Ansatz der bounded rationality als konsistent mit der ursprünglichen Rationalitätsannahme verteidigt. Er konzentriert sich dabei ganz auf eben das Rationalitätsaxiom und übergeht die Verletzung des Konvexitätsaxioms. (vgl. insb. SCHRÖDER 2009:38) Selbst wenn die Konvexitätsannahme erfüllt wäre, müsste das Konzept der bounded rationality problematisch werden, weil im Extremfall die Suchkosten prohibitiv sein könnten und damit jegliches Verhalten rein zufällig würde. Damit wäre das Rationalitätsaxiom seiner Substanz vollständig beraubt.

notwendigen Informationen über ein Produkt oder eine Leistung nicht zur Verfügung stehen. So können Informationsasymmetrien schon *vor* Vertragsabschluss paretooptimale Lösungen verhindern, also dazu führen, dass Märkte gar nicht zustande kommt. Ein klassisches Beispiel hierfür sind gebrauchte Autos, aber auch Lebensversicherungen; vgl. AKERLOF, G. A., (1970), *The Market for Lemons*). Informationsasymmetrien bedeuten dabei, dass bspw. eine Käuferin eines Autos nicht darauf vertraut, dass dieses tatsächlich in dem vom Verkäufer behauptet und möglicherweise tatsächlich gegebenen Zustand ist. Oder eben, dass eine Versicherung mangels besserer Information nur die „guten“ Risiken versichern kann; nur diese werden bereit sein, Prämien zu bezahlen, während „mittlere“ Risiken aufgrund der Befürchtungen, sie könnten sich als schlechte entpuppen, abgelehnt werden. Ein Paretooptimum kann so nicht erreicht werden. Eine Lösung hierfür liegt in staatlichen Zwangsmitgliedschaften, wie bspw. im Fall der Pflegeversicherung etc. Das aktuell wichtigste Beispiel in den USA ist die Einführung eines allgemeinen Krankenversicherungssystems (Obamacare).

Strittig mag bleiben, ob das erläuterte Argument tatsächlich als Begründung für einen allgemeinen Versicherungszwang ausreicht. Die den Anbietern und Nachfragern zur Erlangung eines hypothetisch paretooptimalen Zustands fehlende Information könnte schließlich ihrerseits als eine Vorleistung (bzw. ein Produktbestandteil) verstanden werden. Abzuwägen wäre genauso wie bei anderen Vorleistungen auch der Aufwand zur Bereitstellung gegenüber dem daraus gezogenen Nutzen: Solange der Aufwand für die Informationsbeschaffung unterhalb des Nutzenzuwachses liegt, wird die Information beschafft werden. Üblicherweise sollte der Markt mit seinem Preismechanismus eine geeignete Institution zur Koordination der entsprechenden Anbieter und Nachfrager sein. Andererseits ist zu bedenken, dass die Beschaffung von Information nur in Ausnahmefällen steigende Grenzkosten aufweist: Demnach wäre ein Marktversagen aufgrund der Verletzung des Axioms der Konvexität festzustellen. Auf diese Weise wäre das zugrundeliegende Problem wie in Abschnitt 5.3 als eine Frage der Entstehung von Commons zu diskutieren, wobei die Bereitstellung der Information nicht notwendig bei einem Nationalstaat liegen muss, wohl aber kooperative Lösung von Marktteilnehmern voraussetzt.³⁴

5.6 Meritorische Güter/Steuern – Paternalistisches Eingreifen

MUSGRAVE (1974) setzt mit dem Begriff der ‚meritorischen‘ Güter noch grundlegender an als AKERLOF (1970). In seiner Begründung staatlichen Eingreifens ging er nicht (nur) von der Möglichkeit von Informationsasymmetrien aus, sondern schon von der schlichten Unfähigkeit von Menschen, selbst zu erkennen, was für sie gut sei. Von Alkoholismus, fehlender Vorsicht beim Autofahren über zu fettige Ernährung bis hin zur eigenen Gesundheitsvorsorge reichen die Hinweise, dass die allermeisten Menschen nicht angemessen bzw. nicht wirklich im eigenen Interesse handeln. Deshalb gibt es zahlreiche Vorschriften (Lebensmittelrecht, Arbeitsschutzrechte, Gurtpflicht, sozialer Wohnungsbau etc.) oder auch spezifische ökonomische Anreize wie Tabaksteuern, Wohnbauförderung etc. Zur Diskussion steht damit zunächst, inwieweit es sich hier um inakzeptablen Paternalismus handelt und inwieweit dies eben aus sozialer Verantwortung geboten ist. Zu diskutieren wäre weiters, ob soziale Verantwortung nur als Unterstützung für Einzelne zu verstehen wäre oder ob hiermit nicht auch für gesellschaftliche Stabilität insgesamt Sorge getragen wird.

5.7 Arbeitsteilung erfordert Koordination – Transaktionskosten

Welche Bedeutung der ‚unsichtbaren Hand‘ tatsächlich zukommt und ob Adam Smith als Entdecker dieses alle anderen Möglichkeiten übertreffenden Allokationsmechanismus nicht

³⁴ vgl. hierzu auch BROUSSEAU, E. und GLACHANT, J. M. (2004, 8f); diese fassen adverse selection und moral hazard zu „Incentive Theories“ zusammen, vgl. auch Appendix dort; vgl. weiter BRUNNER, KEHRLE 2012:387). Zur Frage der fallenden Grenznutzen von Information vgl. auch eine Diskussion bei VATN (2005:43f)

doch über- oder gar falsch interpretiert wird, wird auch in Zukunft ein viel diskutiertes Thema bleiben. Selbst für diejenigen, die ihre Bedeutung hoch einschätzen, muss jedenfalls akzeptiert werden, dass die ‚unsichtbare Hand‘ wohl unsichtbar sein mag, dass sie deswegen aber noch lange nicht kostenlos ist. Mit diesen Kosten befasst sich die Transaktionsökonomik.

In der – überwältigenden Mehrheit – der mikroökonomischen Lehrbuchliteratur bleibt die Frage nach Transaktionskosten von nachgeordneter Bedeutung: Grundvorstellung bleibt hier eine Volkswirtschaft wie bei Robinson Crusoe, der Entscheidungen zu Angebot und Nachfrage, Sparen und Investieren etc. mit sich selbst ausmachen konnte. Die Abstimmung mit Freitag in Sachen Arbeitsteilung konnte ohne größere Missverständnisse oder Planungsprobleme erfolgen. Kosten der Vertragsentwicklung und -durchsetzung entstehen hier zunächst nicht, sehr wohl aber mit weiter zunehmender Arbeitsteilung. In welcher Höhe sie zu beziffern sind, bleibt auch eine Frage von Abgrenzungen und Zuordnungen. Nach WALLIS und NORTH (1986) sind die Transaktionskosten zwischen 1870 bis 1970 von 24 auf etwa 50% der Wirtschaftsleistung der USA angestiegen. Diese Kosten der Abstimmung *zwischen* den Akteuren nachrangig zu behandeln, ist damit offensichtlich nicht vertretbar.

Kosten einer Transaktion fallen bereits an, wenn sie noch gar nicht stattgefunden hat oder möglicherweise gar nicht stattfinden wird. So gelten die Informationsbeschaffung zu Produkten oder Dienstleistungen, Verhandlungen oder die Vertragserstellung bereits als Transaktionskosten. Weiters wird mit der Transaktionskostenökonomik das Problem der Unvollständigkeit von Verträgen erfasst, also Probleme der Informationsasymmetrie *nach* Vertragsabschluss. Probleme ergeben sich dabei dadurch, dass Entwicklungen nach Vertragsabschluss nicht vorhersehbar sein können und damit einer Vertragspartei durch opportunistisches Verhalten Vorteile ermöglichen. Eng damit verbunden ist die Möglichkeit, dass Vertragspartner sich möglicherweise nicht an eine optimale Vertragsumsetzung gebunden sehen, sondern alle Handlungsmöglichkeiten in ihrem individuellen Interesse ausnutzen (Moral Hazard).³⁵ So wird die Bereitschaft, ein Risiko zu vermeiden geringer ausfallen, wenn das Risiko bereits versichert ist oder ein Auftragnehmer wird die Ausführung eines Auftrags solange auf die lange Bank schieben können, bis eine Konventionalstrafe tatsächlich schlagend wird.

Abschließend sei die Frage aufgeworfen, warum Transaktionskosten speziell für die in diesem Papier diskutierte Frage nach einem Kanon der Volkswirtschaftslehre von besonderer Relevanz sein sollte, könnte man sie doch behandeln wie andere Kosten auch. Relevant sind sie aus zwei Gründen. Zum einen, weil sie wiederum oft gegen das Konvexitätsaxiom verstoßen und zum anderen, weil sie nicht einfach wie andere Kosten einem einzelnen Produkt zugerechnet werden können; sie sind vielmehr immer vom Verhältnis zwischen den Akteuren abhängig. Daher ist ganz maßgeblich, wie dieses Verhältnis ausgestaltet wird, welche informellen oder formellen Möglichkeiten zur Ausgestaltung dieses Verhältnisses bestehen und ob die Einhaltung von Vereinbarungen durch Dritte garantiert wird oder ob sie durch verschobene Machtpositionen manipuliert werden können.

5.8 Stagflation der 1970er Jahre

Seit den 1960er und 1970er Jahren mussten die westlichen Marktwirtschaften inflationäre Entwicklungen hinnehmen, die aber – vermeintlich als Mittel der Erleichterung des Strukturwandels bzw. im Sinne einer niedrigen Arbeitslosigkeit – zunächst als akzeptabel

³⁵ In der Literatur wird in diesen Fällen oft von ‚opportunistischem‘ Verhalten – und zwar in durchaus negativem Sinn – gesprochen. Grundsätzlich aber sollte opportunistisches Verhalten für Neoklassiker keinerlei Problem darstellen. Ganz im Gegenteil gilt die Orientierung an Opportunitätskosten und also der Opportunismus als Grundprinzip der Neoklassik. Demnach ist opportunistisches Verhalten sogar durchaus positiv im Sinne der Wohlfahrtssteigerung. Es stellt sich daher die Frage, ob dieser Begriff nicht auch hier zumindest neutral oder gar nicht verwendet werden sollte, schließlich hat die Neoklassik ja auch keinen Begriff von ‚Moral‘.

galten. Spätestens ab Mitte der 1970er Jahre stieg aber auch die Arbeitslosigkeit in diesen Ländern. Eine „leichte“ Geldentwertung im Sinne der makroökonomisch-keynesianischen „Globalsteuerung“ war damit in Misskredit geraten. Angebots- bzw. Quantitätstheoretiker gaben wieder den Ton an.

Unmittelbare Auswirkungen auf Stoffauswahl und -umfang hatte dies zumindest für die Volkswirtschaftslehre als Nebenfach kaum. Stärker betont als ohnehin schon wurden allenfalls eine Notwendigkeit der Geldwertstabilität sowie eine stärkere Mikrofundierung von Arbeitsmarkt- und Konjunkturanalyse. Fragen der Preis- bzw. Lohnrigiditäten, Arbeitsmarktregulierungen etc. erhielten größere Aufmerksamkeit. Insgesamt schlug das Pendel wieder weg von Keynes (einschließlich der neoklassischen Synthese), hin zu angebotsökonomischen Ansätzen. Vertreter der Neoklassik sahen sich bestätigt. Darüber hinaus erzielte auch die radikalere Österreichische Schule (namentlich vor allem durch Hayek vertreten) in der politischen Programmatik Ronald Reagens und Margaret Thatchers höhere Prominenz.

5.9 „Geheime Verführer“

In der Neoklassik sind die Präferenzen der Menschen fix gegeben; ihre Transitivität ist gewährleistet. Hierin liegt eine wesentliche Voraussetzung für die Einhaltung des Axioms der Rationalität. Auch wenn eine geradezu überwältigende Zahl von Hinweisen darauf hindeutet, dass die Präferenzen der Menschen sehr wohl sozialen und anderen Umwelteinflüssen unterliegen und Verhaltensexperimente regelmäßig die Verletzung der Transitivität anzeigen, hält die Neoklassik definitionsgemäß daran fest.

Andere Disziplinen gehen ganz selbstverständlich davon aus, dass Bedürfnisse wesentlich durch soziale Verhältnisse bestimmt sind. Bereits nach Marx bestimmt das Sein das Bewusstsein. Mit dem ‚Über-Ich‘ hatte auch Freud schon die Internalisierung moralischer Leitvorstellungen als konstitutiv für die Persönlichkeitsentwicklung erfasst. Indem die Soziologie schon ganz grundsätzlich nicht wie die Neoklassik auf den methodischen Individualismus setzt, wird den Beziehungen zu anderen Menschen bzw. den Schichten oder Milieus auch für die Entwicklung von Wertvorstellungen und Bedürfnissen eine entscheidende Rolle zugeschrieben.

Angriffe auf diesen Teil des ökonomischen Paradigmas kamen dabei weniger aus den Reihen der Ökonomen selbst; Stabilität und Repräsentativität der Präferenzen machen gerade ökonometrisches Arbeiten im Rahmen der Preistheorie deutlich leichter. Zudem sind Veränderungen der Nachfrage für die aktuelle Mainstreamökonomik in aller Regel nur für Konjunktur- und Wachstumsanalysen und damit also im Aggregat relevant. Kritik kommt stattdessen regelmäßig von heterodoxer Seite. Thematisiert wird dabei, dass Marktwirtschaften und insbesondere kapitalistische Marktwirtschaften zu einem ungezügelter Konsumismus verleiten, indem die Bedürfnisse bspw. durch die Werbewirtschaft in großem Umfang erst geweckt werden.

Die Institutionenökonomik (egal welcher Spielart) ist mit diesen Fragen ganz unmittelbar befasst, indem Präferenzen selbst als Institutionen – also Verhaltensregeln – verstanden werden, die durch Traditionen, andere soziale Einflüsse und damit gegebenenfalls eben auch durch Werbung etc. geformt werden.

5.10 Die Phillipskurve, die Lukas-Kritik, Modellplatonismus und Mikrofundierung als Lösung?

Selbst im Handwörterbuch der Wirtschaftswissenschaften wurde von KROMPHARDT (1982:906) festgestellt, dass die Modellanalyse in der Nationalökonomie zuweilen zum Selbstzweck geworden sei. Diese Feststellung mag freilich strittig bleiben, da auch die

Ökonometrie sehr wohl als fester Bestandteil des Fachs angesehen wird. Andererseits gilt die Lukas-Kritik, nach der die Voraussetzungen zum Testen von Theorien in der Ökonomik ohnehin nicht gegeben sind. Die Weiterentwicklung durch verstärkte Mikrofundierung, Agent-Based Modelling etc. stellen für dieses Problem letztlich auch keinen Ausweg dar. Die Fortschritte in diesem Bereich sind wesentlich dem technischen Fortschritt in der Computertechnologie geschuldet und können einen möglichen Modellplatonismus sogar noch mehr befeuern. Somit wäre es der Mainstream-Ökonomik in dieser Hinsicht nur in Bezug auf die innere, theoretische Konsistenz gelungen, sich weiterzuentwickeln und Kritik an der Trennung von Mikro und Makro zu entkräften. (vgl. hierzu auch COLANDER et al. (2008).

5.11 Außenhandel, Wachstum und Entwicklung

Im Bereich von Entwicklungsökonomik sind die Defizite der Standardökonomik auch in den bereits konsolidierteren Versionen der Lehrbücher von SAMUELSON besonders eklatant geworden.

Wachstumstheorien, die primär auf eine Erhöhung des Kapitalstocks setzten (Harrod-Domar und später auch Solow) wurden Entwicklungsstrategien³⁶ unterlegt, die vorhandene Entwicklungspotentiale zerstörten und zu äußerst problematischen Verteilungsmustern führten. Bestehende wirtschaftliche Aktivitäten wurden untergraben. Während der Marshall-Plan für Westeuropa wirksam gewesen sein mag, so wurde übersehen, dass in Entwicklungsländern für ein solches Programm die institutionellen Voraussetzungen völlig fehlten.

Die entwicklungspolitisch propagierte Öffnung von Märkten wurde theoretisch durch das Faktorproportionentheorem nach Heckscher-Ohlin-Samuelson untermauert; unberücksichtigt blieben damit die Kosten der Anpassung: Große Teile sektoraler Kapitalstöcke mussten als ‚sunk cost‘ verloren gehen. Dass Anbieter aus weiter entwickelten Ländern aufgrund bereits erreichter Größe erhebliche Kostendegressionsvorteile nutzen konnten und damit traditionelle Kleinanbieter preislich unterbieten konnten, war zwar offensichtlich. Ohne eine intensivere Auseinandersetzung mit dem Thema konnten die Handelsbewegungen aber leicht als Nutzung komparativer Vorteile bzw. unterschiedlicher Faktorproportionen missdeutet werden. Dieses Beispiel macht damit besonders deutlich, welche Fehlentwicklungen auftreten, wenn Nebenfach-Volkswirte mit ‚elementarem‘ Grundwissen ausgestattet werden (also vor allem das Prinzip der komparativen Kostenvorteile verinnerlicht wird), die Komplexität eines Aufeinandertreffens unterschiedlicher Wirtschaftsräume aber ausgeklammert bleibt.

Erfolge zumindest in ökonomischer Sicht hatten häufig jene Länder, die sich nicht auf „freien“ Handel, sondern auf aggressiv unterstützte Exportstrategien setzten. Hierzu gehören insbesondere die südostasiatischen Tiger, aber auch China.

Die „neuen“ Außenhandels- (KRUGMAN 1991) und Wachstumstheorien (ROMER 1990) stellten sich dem Problem der häufigen Ungültigkeit des Axioms der Konvexität schließlich direkt, und erkannten in Skaleneffekten jeweils den Motor von Wachstum und Exporterfolgen. Um das bestehen von Gleichgewichtstendenz auf freien Märkten ohne die üblichen Konvexitätsannahmen begründen zu können waren noch komplexe Folgearbeiten notwendig.

Während KRUGMAN sich später eher makroökonomischen Fragen zuwandte, entwickelte ROMER (2010) schließlich Konzepte für sogenannte „Charter Cities“. Dabei handelt es sich um ein Konzept, nachdem sich Städte Wirtschaftsverfassungen unabhängig von bisher bestehenden staatlichen Einflüssen geben können. Er geht davon aus, dass auf diese Weise

³⁶ Auch die Entwicklungsstrategien Stalins, Maos „Großer Sprung“ oder Nehrus Politik in Indien waren durchaus in Einklang mit den Ansätzen von Harrod-Domar oder Solow.

optimale Regeln für die Wirtschaft entwickeln werden können, die insbesondere Entwicklungsländern aus der Armut heraus helfen könnten. Auch wenn dieses Konzept ähnlich den früheren Konzepten von Sonderwirtschaftszonen sofort stark in die Kritik geriet und ROMER nach einem ersten Anlauf in Honduras dieses Projekt wieder verließ, so werden doch wichtige institutionelle Fragen unmittelbar davon berührt. Bei den in diesem Sinne noch weiter reichenden Konzepten (bspw. den Seastead Cities von Patri FRIEDMAN (2008)) mag eine Diskussion um institutionelle Fragen noch stärker in den Mittelpunkt rücken; auch wenn in diesen Fällen vielleicht eher von *phantasy economics* gesprochen werden könnte, so könnten auch sie noch eine gewisse Inspiration bieten.

5.12 Gesamtwirtschaftliches Gleichgewicht

Dass es mit der Finanzkrise in Folge des Zusammenbruchs von Lehman Brothers zu einer großen Erschütterung in der Volkswirtschaftslehre gekommen ist, ist offenkundig. Wenig offenkundig wird aber eine neue, daraus folgende Entwicklungslinie. Zum Teil werden die früheren Debatten um neoklassische vs. keynesianische Ansätze mit noch größerer Vehemenz wieder aufgenommen; zum Teil erscheinen sie in neuerer Form als Neu-klassische oder Neu-Keynesianische Ansätze. Ob hieraus neue und angemessene Lösungen entwickelt werden können, soll hier nicht thematisiert werden. Herausgegriffen werden kann HEISE (2012: s.p.). Er nennt drei Gründe, warum die Neoklassik trotz aller – auch von ihm selbst vorgetragenen – Kritik nach wie vor den maßgeblichen Bezugspunkt (benchmark) für die Wirtschaftswissenschaften darstellt: 1) Bislang ist für den Homo Oeconomicus ein Ersatz nicht in Sicht, 2) auch der post-keynesianischen Theorie ist es bis jetzt nicht gelungen, eine umfassende Theorie der Bildung von Erwartungen zu formulieren, 3) die Neu-Keynesianer bewegen sich, indem sie ihrerseits eine neue neoklassischen Synthese entwickeln, selbst im Rahmen des neoklassischen Modells. HEISE aber sieht das Pendel zurückschwingen zu den realistischeren Neu-Keynesianischen Ansätzen. HEISE schlägt vor, dass Professuren und Forschungsgelder zu einem bestimmten Mindestanteil an heterodoxe Vertreter des Fachs vergeben werden sollten und verspricht sich davon mehr Pluralität und damit letztlich auch einen überfälligen Paradigmenwechsel. Dass die bekannten Diskussionen an ihre Grenzen gestoßen sind, macht auch eine Überlegung von SUMMERS (2013) deutlich: Er stellt die Frage, ob die westlichen Marktwirtschaften in eine Situation langfristiger Stagnation geraten wären, die das Bestehen von Blasen dauerhaft und unumgänglich mache. KRUGMAN (2013) greift diese Überlegungen seinerseits auf und diskutiert sie eingehend; er spricht dazu von einer langfristig bestehenden Liquiditätsfalle, aus der die Wirtschaft nur durch Abbau nominellen Vermögens gelangen könne. Bislang hingegen waren Blasen in aller Regel als vorübergehende, eben konjunkturelle Phänomene diskutiert worden. Zur Erklärung werden demographische Entwicklungen herangezogen. Weitergeführt werden könnte die Diskussion möglicherweise über die hinaus.

Ein Feld, dessen Bearbeitung in der wirtschaftspolitischen Diskussion eine große Rolle spielt, in der akademischen Lehre aber eine eher untergeordnete Rolle, betrifft die Regulierung der Finanzmärkte. Mit der stufenweisen Abbau des Glass-Steagall Acts in den USA, dem *Big-Bang* in London sowie der Einführung immer neuer Finanzprodukte zu einem vorgeblich verbesserten Risikomanagement war nach dem Prinzip gehandelt worden, das jede Regulierung schlechter sei als keine. Mit der Volker-Rule, dem Dodd-Frank Act, sowie dem Aufbau einer verbesserten Bankenaufsicht in Europa etc. rücken Regulierungen nun aber doch wieder auf die wirtschaftspolitischen Agenden. Es wäre eine Aufgabe für die Wirtschaftswissenschaften, sich näher mit der Frage nach der optimalen Ausgestaltung dieser Regulierungen – also diesen Institutionen – zu befassen.

5.13 Zusammenfassung

Seit MARSHALLS ‚Principles‘ 1890 erschienen, hat sich die Neoklassik als *die* gültige Lehrmeinung durchgesetzt. Dabei war sie im vergangenen Jahrhundert und zuletzt – aber vermutlich nicht zum letzten Mal – mit der Finanzkrise von 2008 mehrfach auf die Probe gestellt worden. Zumindest ihrem Selbstverständnis nach (bzw. dem ihrer Vertreter) ging sie aus diesen Krisen eher gestärkt als geschwächt hervor. Zum Teil fand auch tatsächlich eine Auseinandersetzung mit den Grenzen dieser Vorstellungswelt statt. So gehen die Spieltheorie, die Theorien zur monopolistischen Konkurrenz, die Umweltökonomik und die endogenen Wachstums- und Außenhandelstheorien durchaus über den Kern neoklassischen Denkens hinaus, allerdings ohne ihn als solchen in Frage zu stellen. Die Neoklassik blieb *das* Paradigma der Volkswirtschaftslehre. Die technisch möglich gewordene Entwicklung agentenbasierter Modelle bestätigte und erleichterte die Hinwendung zu mikrofundierten Analysen bzw. einer größeren theoretischen Kohärenz dieses Wissensgebietes. Der bestehende Kanon der Lehre sieht sich so neuerlich bestätigt. Die neu entstandene Verhaltensökonomik öffnet sich methodisch und inhaltlich sehr grundlegenden, eigentlich anthropologischen Aspekten der Volkswirtschaftslehre; damit kommt sie zu Ergebnissen, die die üblichen Verhaltensannahmen der Neoklassik in ihrer Undifferenziertheit durchaus in Frage stellen. Indem sie sich aber hierauf beschränkt, stellt sie letztlich kaum eine Herausforderung für die bestehende Orthodoxie dar. Das Fach insgesamt konnte sich so als offen und entwicklungsfähig präsentieren, ohne an seinen wirtschaftspolitischen Kernbotschaften etwas korrigieren zu müssen.

Trotz der postulierten Offenheit und trotz einzelner Weiterentwicklungen können die offenen Flanken der Neoklassik aber nicht dauerhaft verdeckt werden. Wie in den vorangegangenen Abschnitten gezeigt werden konnte, betreffen diese in erster Linie das Axiom der Konvexität und das der durchgängigen Möglichkeit und auch Funktionalität von Privateigentum. Beide Axiome sind ganz essentiell für das Funktionieren von Märkten. Die Antwort der Neoklassik auf das Fehlen von Konvexität oder Privateigentum erschöpft sich nun darin, dass die Realitäten eben den theoretischen Anforderungen angepasst werden müssen. Als offenkundig problematisch erweisen sich auch die Axiome der Rationalität und der vollständigen Information. Mit dem Konzept der ‚bounded rationality‘ konnte eine deutliche Annäherung an die Realität ermöglicht werden, aber auch damit konnten die gerade im Bereich der Information bestehenden Probleme mit fehlender Konvexität nur durch Rückgriff auf staatlich-juristische Regelungen ausgeräumt werden. Die Entstehungszusammenhänge dieser Regelungen werden allerdings für die Neoklassik selbst nicht zum Thema, ebenso wenig wie möglicherweise unterschiedliche Arten von Maßnahmen, unterschiedlicher Träger etc. Damit werden diese Fragen auch nicht zum Gegenstand der Lehre an den Hochschulen; nicht für Hauptfach- und schon gar nicht für Nebenfachvolkswirte.

Dieses Fehlen so buchstäblich grundlegender Fragen wie denen nach der Etablierung funktionierender Märkte (oder möglicherweise auch anderer Formen ökonomischer Koordination) kann zunächst nur durch eine Mutmaßung beantwortet werden. Denn tatsächlich existiert ja eine durchaus umfangreiche Literatur zu Frage der Entstehung von Ordnungsprinzipien. Sie reicht von frühen Analysen der ökonomischen Klassiker über Arbeiten aus dem Umfeld der österreichischen Schule bis hin zum Marxismus. Angesichts dieses Spektrums ist allerdings auch klar, dass eine einheitliche Lehrmeinung hier nicht erwartet werden kann. Berührt werden zum Teil philosophische Fragen, zum Teil werden wechselseitig ideologische Grundierungen unterstellt. Anders als die Neoklassik kann sich dieser Fragenbereich auch nicht ins bloß Formalistische zurückziehen. Wichtige Antworten stehen also aus.

6 Zur Akzeptanz und Entwicklungsfähigkeit der Volkswirtschaftslehre in Medien, Politik und Lehre

Vor dem Hintergrund der Erfolge westlicher Marktwirtschaften gegenüber den früheren sowjetischen Planwirtschaften sah sich die Volkswirtschaftslehre zeitweise praktisch am „Ende der Geschichte“ (FUKUYMA 1989) angekommen. Unterstützt wurde das durch die im Abschnitt 5 dargelegten – wenn auch im Rahmen dieses Papiers als unzureichend erklärten – Entwicklungen des Fachs. Erst mit dem Ausbruch der Finanzkrise 2008ff konnten sich die Vertreter des Fachs nicht mehr ohne weiteres über jede Kritik erhaben fühlen. Ein „*Beijing Consensus*“ stand als Gegenentwurf im Raum, während in den USA wie in Europa Banken zu ihrer eigenen Rettung verstaatlicht wurden und das Ausmaß geld- und fiskalpolitischer Eingriffe durch keines der üblichen Lehrbücher auch nur annähernd gedeckt gewesen wäre.³⁷

Das Bild aber, das die Disziplin seither abgibt, dürfte eher ihren Fundamentalkritikern den Rücken stärken als öffentlich überzeugen. So besteht innerhalb des wirtschaftswissenschaftlichen Establishments kaum die Bereitschaft, über bisherige Grenzen ihres ohnehin schmal angelegten Diskurses hinauszugehen. Es entsteht vielmehr der Eindruck, dass sich die einzelnen Vertreter eher noch stärker in ihren jeweils pro- bzw. contra-keynesianischen Positionen eingraben. Dabei nutzen sie genau den Spielraum, der ihnen durch die neoklassische Synthese innerhalb der Mainstream-Ökonomik zur Verfügung steht. Dies genügt freilich, um wirtschaftspolitische Aufrufe und entsprechende Gegenaufrufe namhafter Ökonomen zum Medienereignis zu machen.³⁸ Der damalige Bundestagspräsident Lammert kam angesichts dessen zu dem Ergebnis, dass sich die Fachleute zwar zu jeder denkbaren Option geäußert hätten; es gebe aber zu keiner einzigen relevanten Frage eine gemeinsame Expertenmeinung. "Würden sich darauf politische Entscheidungsinstanzen verlassen wollen, würden sie damit ihre Entscheidungsunfähigkeit zu Protokoll geben."³⁹ Der deutsche Finanzminister Schäuble schätzt den Beitrag der Wirtschaftswissenschaften zur Politikentwicklung ebenfalls eher skeptisch-distanziert ein; er übt sich demnach in einem eher pragmatischen Umgang damit.⁴⁰ Angesichts all dessen machte sich schließlich ein weiterer professoraler Aufruf Sorgen um den Fortbestand der Volkswirtschaftslehre überhaupt.⁴¹ Natürlich folgten diesem Aufruf umgehend entgegengesetzte, wenn auch ebenso professorale Stellungnahmen.⁴² Nachdem der Streit auf fachlichem Gebiet offensichtlich keine Ergebnisse zeitigt, greifen die Vertreter des Fachs nunmehr auch auf juristische Instanzen zurück, um ihre Positionen zu stärken. Auch ein einfacher Headcount (welcher Aufruf hat wie viele

³⁷ Vgl. hierzu bspw. KRUGMAN (2009)

³⁸ Die Süddeutsche Zeitung vom 6. Juli 2012 dokumentierte Teile der Diskussion unter der Einleitung: „Scharfe Kritik an den Kritikern: Immer mehr Professoren geißeln den Euro-Appell von 190 Wirtschaftswissenschaftlern um Hans-Werner Sinn als alarmistisch und formulieren Widerreden. Über den großen Aufruhr unter deutschen Ökonomen. <http://www.sueddeutsche.de/wirtschaft/debatte-ueber-euro-rettungsplaene-der-aufruf-ist-eine-schande-1.1405057>

³⁹ <http://www.sueddeutsche.de/politik/bundestagspraesident-reagiert-auf-kritik-lammert-watscht-euro-experten-ab-1.1405326>

⁴⁰ So schreiben FICHTNER und SMOLTCZYK: "„Wissenschaft ist wichtig", sagt Schäuble, "weil man sich immer bemühen muss zu begreifen." Und doch sind all die Modelle und Theorien immer nur das eine, politische Entscheidungen etwas völlig anderes. Die Welt fügt sich keinen Theorien, Geschichte hält keine Lehren für die Zukunft bereit. Plötzlich wird das Richtige der Experten vom Realen des Möglichen umgelenkt." in: DER SPIEGEL, 21.9.2013)

<http://www.spiegel.de/international/germany/how-german-finance-minister-schaeuble-navigates-the-euro-crisis-a-924526-3.html>

⁴¹ „Volkswirtschaftslehre – Rettet die Wirtschaftspolitik an den Universitäten! Ein Aufruf von 83 Professoren der Volkswirtschaftslehre in Sorge um zunehmende Bestrebungen, die Lehre von der Wirtschaftspolitik an den Universitäten zurückzudrängen. <http://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/wirtschaftswissen/volkswirtschaftslehre-rettet-die-wirtschaftspolitik-an-den-universitaeten-1784189.html>

⁴² Ergebnisse einer Umfrage des Handelsblatts unter weiteren Vertretern des Fachs wurden unter dem Titel „Warum wir nicht dabei sind“ publiziert.

<http://www.handelsblatt.com/politik/oekonomie/nachrichten/volkswirtschaftslehre-oekonomenaufruf-warum-wir-nicht-dabei-sind-seite-all/3169684-all.html>

Unterzeichner und welches Gewicht ist diesen zuzumessen?) wird dabei für die Protagonisten zum Argument.⁴³

Eher abseits medial-spektakulärer Auftritte existieren Diskussionszusammenhänge, die zum Teil bereits vor dem Ausbruch der Finanzkrise von 2008 bestanden haben, durch diese in ihren Zielsetzungen und ihrer Kritik aber sicher bestärkt sind. Eine wichtige Rolle spielt für diese die Forderung nach einem stärkeren Realitätsbezug der Ökonomik, womit meist ein ausgeprägter Modellplatonismus oder eine übermäßige Formalisierung der heutigen Ökonomik kritisiert wird. Von COLANDER und KLAMER wurden bereits 1987 die Ergebnisse einer Umfrage unter Studierenden vorgelegt, die dem Problem für die Situation in den USA nachgeht. Anlass zu dieser Befragung gab ihnen wohl ein Feststellung von Robert Kuttner (1985), der seinerseits Stellungnahmen von Wassily Leontief und John Kenneth Galbraith zusammengefasst habe: „Departments of economics are graduating a generation of *idiots savants*, brilliant at esoteric mathematics yet innocent of actual economic life.“ (zitiert nach COLANDER, KUTTNER 1987:111). Durch ihre Umfrage sehen sie diese Aussage bestätigt: „What students believe leads to success in graduate school is definitely techniques; success has little to do with understanding the economy, nor does it have much to do with economic literature.“ (ebenda, S. 109f). Vor diesem Hintergrund erscheint auch seit September 2000 von Paris ausgehend ein „post-autistic economics newsletter“⁴⁴. An der Universität Manchester entstand in den Jahren 2012 und 2013 die „Post-Crash Economics Society“⁴⁵. Studierende hatten festgestellt, dass ihre Ausbildung losgelöst von ökonomischen Realitäten⁴⁶ sei und begannen mit der Selbstorganisation von Lehrveranstaltungen. In einer Petition beklagten sie, sie würden nicht entsprechend ihrer Möglichkeiten ausgebildet, wodurch letztlich auch ihre späteren Beschäftigungsmöglichkeiten eingeschränkt würden. Notwendig sei eine Erweiterung des Lehrplans bis hin zu Ansätzen wie dem Marxismus oder der Österreichischen Schule. Die Spannweite dieser Ansätze zeigt deutlich, dass es ihnen um eine tatsächlich plurale ökonomische Ausbildung geht; die Würdigung unabhängigen, kritischen Denken ist eine ihrer zentralen Forderungen.⁴⁷ Ein von ihnen eingeführtes Modul („Bubbles, Panics and Crashes“) wird allerdings von der Universitätsleitung schon wieder gestrichen; von Seiten der etablierten, orthodoxen Lehre werden also auch hier kaum Spielräume zugelassen.⁴⁸ In Deutschland entwickelten sich ab 2003 an verschiedenen Universitäten studentische Arbeitskreise, die sich ebenfalls einer post-autistischen, pluralen Ökonomik verschrieben haben.⁴⁹ Zum Teil haben sich hierbei bereits regelrechte Parallelstrukturen zu

⁴³ <http://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/eurokrise/neuer-appell-deutsche-oekonomen-werfen-der-ezb-staatsfinanzierung-vor-12569316.html>

⁴⁴ Im Dezember 2010 wurde er umbenannt in „Post-Autistic Economic Review“. Ab dem Jahr 2008 erscheint er als „real-world economics review“ unter <http://www.paecon.net/PAEReview/>. Der Herausgeber Edward FULLBROOK hat 2003 zudem Beiträge von 39 Autoren zu einem Buch zusammengetragen, das der aktuellen Mainstream-Ökonomik ein breites Spektrum von der Aristotelischen Perspektive bis zur Intersubjektivität, feministischen Ansätzen u.v.a.m entgegensetzt.

⁴⁵ Vgl. <http://www.post-crasheconomics.com/>

⁴⁶ Verwiesen wird hier auch auf Ergebnisse einer von der britischen Regierung, der Bank von England und der Royal Economic Society organisierten Konferenz. Dabei übten Arbeitgeber insofern Kritik am Ausbildungsstand der Bewerber als ihr Wissen zu schmal angelegt sei: So geben es zu wenige Kenntnisse von Wirtschaftsgeschichte, aber auch zu wenig von internationalen Zusammenhängen. Zudem komme der praktischen Handhabung quantitativer Daten und ihrer Interpretation ein zu geringes Gewicht im Vergleich zu Einführung in sehr spezifische ökonometrische Techniken zu. Die Universitäten gerieten zudem dadurch in die Enge, dass sie auch von den Schulen nicht nur hinsichtlich der didaktischen Standards (aktives Lernen, Nutzung des Internets), sondern auch hinsichtlich der Abdeckung von Themengebieten überholt würden. (vgl. COYLE, D. (2012c). Vgl. auch weitere Papier zu dieser Konferenz, herausgegeben von COYLE, D. (2012d))

⁴⁷ Vgl. <http://www.ipetitions.com/petition/revise-the-university-of-manchesters-economic/>

⁴⁸ Vgl. <http://www.theguardian.com/education/2014/apr/02/manchester-university-decision-scrap-banking-crash-module-angers-students>

⁴⁹ Vgl hierzu das Netzwerk Plurale Ökonomik e.V., in das auch der frühere ‚AK Real World Economics‘ aufgegangen ist. <http://www.plurale-oekonomik.de/home/>

den etablierten wirtschaftswissenschaftlichen Zeitschriften, Tagungen etc. entwickelt. Programmatische Ausrichtungen reichen dabei vom Bemühen um die Entwicklung und Etablierung eines alternativen Kanons⁵⁰ bis zu kontroversielleren Stellungnahmen⁵¹ zur etablierten Ökonomik. Genannt seien an dieser Stelle auch zwei Workshops, die im Rahmen zweier agrarökonomischer Jahrestagungen durchgeführt wurden und für das hiermit vorgelegte Papier spezifische Anregungen boten.⁵²

Die Tatsache, dass sich diese Bewegungen heterodoxer Ökonomen einem in theoretischer wie methodischer Hinsicht pluralen Ansatz verschrieben haben, verhindert an dieser Stelle den Versuch, eine ihnen gemeinsame Programmatik zu skizzieren. Herausgegriffen werden soll daher stellvertretend für die Kritiker der herrschenden Lehrmeinung eine ebenso prononcierte wie ausgearbeitete Kritik von REARDON aus dem Jahr 2012.

Hier in aller Kürze zusammengefasst, spricht er sich zunächst ganz entschieden für einen Methodenpluralismus in der Ökonomik aus. Aus dieser Abkehr von den bisherigen Curricula spricht nicht zuletzt eine große Frustration in Bezug auf die Beharrlichkeit, mit der sich in der Lehre und der Selbsteinschätzung der Mainstream-Ökonomen seit 2008 eben doch wieder nichts geändert hat:

„What is wrong with neoclassical economics that precludes a honest re-assessment? Where is the humility? Where is the umbrage? Where is the mea culpa of university professors, textbook authors and publishers? Where is the willingness to go back to the drawing board?“ (2012:2f)

REARDON (2012) hebt in seinem Beitrag mehrfach hervor, dass der gesamte organisierte Bereich der Ökonomik (Institute, Universitäten, Journals, Forschungsförderung) sich einer Öffnung gegenüber neueren paradigmatischen Entwicklungen oder alternativen Ansätzen nicht nur verschließe, sondern diese durch seine faktische Übermacht sogar aktiv sabotiere: „Economists who challenge the accepted dogma and/or develop alternative model conceptualizations are ostracized“ (2012:7), oder „Our generation is also enslaved by an outdated and unrealistic neoclassical economics that ignores pressing environmental realities and inures its practitioners to our generation’s many problems.“ (ebenda). Weiters „...neoclassical economics as currently practiced is monist with fundamentalist zealots protecting against any encroachment on orthodoxy. The ‘intolerant and anti-pluralist’ attitude modus operandi of neoclassical economics has degenerated into an ‘intellectual insularity’ in which disciples are unaware of economic theory beyond neoclassical economics“ (ebenda, wobei REARDON auf LEE 2009, p. 48, verweist).

Veranstaltet wurde von diesem Netzwerk bspw. eine „Erste Pluralistische Ergänzungsveranstaltung zur VfS Jahrestagung 2012 in Göttingen“; verfasst wurde zuvor ein offener Brief an den Verein für Socialpolitik (VfS) vom 11.9.2012 (<http://plurale-oekonomik.de/projekte/offener-brief/>), der seinerseits Dialogbereitschaft signalisierte (vgl. Antwortschreiben vom 9.3.2013 http://socialpolitik.org/docs/Antwort_VfS.pdf). Entstanden ist ein regelmäßiger Newsletter, der für die Kommunikation zwischen assoziierten Gruppen an 13 Universitäten bzw. darüber hinaus dient. Durchgeführt werden auch eigene Kongresse und Veranstaltungen.

vgl. auch: Der Blog „Postwachstumsgesellschaft“ <http://blog.postwachstum.de/>

vgl. auch PLICKERT, P (2009), Gefangen in der Formelwelt, FAZ

<http://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/wirtschaftswissen/der-volkswirt-gefangen-in-der-formelwelt-1760069.html>

⁵⁰ <http://www.othercanon.org/index.html>

⁵¹ Unlearning Economics – Musing the Current State of Economics

<http://unlearningeconomics.wordpress.com/>

⁵² Workshop auf der Gewisola in Stuttgart 2012. Vgl. hierzu auch BIRNER und HEIßENHUBER (2012). Diese berufen sich u.a. auf FULLBROOK (2003, 2010; weitere bibliographische Angaben fehlen dort). Sie stellen zur Diskussion, inwieweit auch die Agrarökonomik eines „Real World“ Impulses bedarf, um eine „weitgehend abstrahierende, mathematische, neoklassische Ökonomik“ zu überwinden. (vgl. auch Anhang)

Weiter zitiert REARDON KEEN (2011:23f): “Economics cannot be trusted to reform its own house”. Er schließt auf die Notwendigkeit i) einer “concerted action from real world economists.” (wiederum KEEN (2011:23f) stützend), ii) „... [to] renounce any attempt at dialogue with neoclassical economics while continuing to develop a robust agenda and a vibrant real world economics research community.“, iii) “...[to] actively lessen the tenacious grip of neoclassical economics...”, iv) “... [to] reform neoclassical education head-on.” Möglicherweise ist es gerade die große Frustration von REARDON, die ihn vorschlagen lässt, neoklassische Wirtschaftstheorie komplett aus den Curricula zu streichen – allenfalls noch im Sinne der Pluralität zu tolerieren. (vgl. REARDON 2012:9f)

Eine eingehende Auseinandersetzung mit der Forderung nach Pluralismus in der Ökonomik führt auch BLAUG (1992:xiii), wobei er durchaus zuspitzt und deutlich Stellung gegen einen Methodenpluralismus bezieht: „... if all methodological standards are equally legitimate it is difficult to see what sort of theorizing is ever excluded. From the ultrapermissive standpoint of ‘methodological pluralism,’ it is not even obvious why we should require theories to be logically consistent, or to assert something definite about the real world, which after all carries the implication that they may be shown to be false.” Er verweist weiters auf Vorläufer in dieser Diskussion bis hin zu Paul Feyerabend, womit er die Frage in einen allgemeinen erkenntnistheoretischen Kontext einführt. (vgl. BLAUG 1992)

Festzuhalten ist hier, dass die Forderung nach Pluralismus keineswegs neu ist, sondern vielmehr im Rahmen wissenschaftstheoretischer Diskussionen auf langen Traditionen aufbaut. Für die Sozialwissenschaften wird eine Orientierung an Prinzipien von Wissenschaftlichkeit (Wiederholbarkeit, Falsifizierbarkeit etc.) dabei häufig als illusorisch oder von vornherein verfehlt angesehen. Den Ökonomen, die trotzdem etwa die Standards der Physik als Maßstab für Wissenschaftlichkeit auch der Sozialwissenschaften sehen (und damit in aller Regel auch an der Neoklassik festhalten wollen), lässt sich mit FULLBROOK entgegenhalten, dass es sie selbst sind, die fundamental gegen diese Grundsätze verstoßen:

“If professional practice in economics resembled, even in the slightest, that in the natural sciences, then in the wake of today’s global disaster economists would be falling over each other to proclaim the falsity of their theories, the inadequacy of their methods and the urgent need for new ones.” (FULLBROOK 2011)

Für Befürworter einer monistischen, also an einem einheitlichen Paradigma festhaltenden Zielvorstellung stellt der Verzicht hierauf ohne Frage ein erhebliches Eingeständnis dar. Andererseits ist ein solches Eingeständnis unumgänglich, solange sich ein einheitliches Paradigma eben nicht einhalten lässt. Für die hier zur Diskussion stehende Ausgestaltung von Volkswirtschaftslehre als Nebenfach sollte ein entsprechendes wissenschaftstheoretisches Grundverständnis sowie eine sorgfältige und explizit gekennzeichnete Auswahl von Paradigmen bzw. Methoden vor dem Vorwurf einer ‚ultrapermissiven Standortlosigkeit‘ ausreichend schützen können. Die Entwicklung eines einheitlichen Paradigmas muss darüber nicht aufgegeben werden. Ganz im Gegenteil: Die Öffnung für unterschiedliche Ansätze unterstützt die Bereitschaft, bestehende Sichtweisen zu prüfen und ein immer besseres Paradigma zu entwickeln. Gestützt auf BLAUGS Aufforderung „to try harder“ (1992:xv) sind die Wirtschaftswissenschaften jedenfalls gehalten, sich vor Beliebigkeit einerseits und dogmatisch unterlegter Anspruchslosigkeit andererseits frei zu halten.

COLANDER begegnet diesen sehr grundsätzlichen Fragen nach der Entwicklungsfähigkeit des Fachs mit den Ergebnissen zweier Umfragen. Befragt worden waren jeweils Universitätslehrer, Studierende und Absolventen. Die erste dieser Arbeiten zusammen mit KLAMER im Jahre 1987, eine zweite, methodisch ähnlich angelegte Arbeit zur Überprüfung der früheren Überlegungen, im Jahr 2007. Nachdem er dabei in der ersten Arbeit noch zum Ergebnis gekommen war, die Ökonomik sei insgesamt als Wissenschaft in zu rigiden

Annahmen verhaftet und lasse empirische Anbindung vermissen, so kommt 17 Jahre später zu dem Ergebnis, die Ökonomik habe sich inzwischen zum Besseren hin entwickelt. Sie verbinde Modelle mit Daten, habe Theorie als Selbstzweck zurückgedrängt. Allerdings sei die Ökonomik als Lehrfach in ihren Einrichtungen hinter dieser Entwicklung zurückgeblieben. (vgl. COLANDER 2007:48)

“...the holy trinity of greed, equilibrium, and rationality has been replaced by a looser trilogy of purposeful behavior, sustainability, and enlightened self-interest. I could extend the list enormously, but there is no need to do that here. My point is simply that economics has changed and will continue to change, making it impossible to call the existing profession neoclassical any longer. ... economics changes not by revolution but by slow evolution. This reflects the continual exit of economists through retirement and the continual entrance of economists to replace them. (...) So, in my view, there is no better place to see the changes at the cutting-edge of the profession than through a study of graduate economics education at elite schools. The views of the students at these schools will become the views of the profession in the coming decades, if only by one funeral at a time.” COLANDER (2007: 15)

COLANDER (2007:47) stellt fest, dass die Proteste von Studierenden in Frankreich im Jahr 2003 der in seiner Arbeit für das Jahr 1990 erfassten Kritik an der Situation in den USA ganz ähnlich gewesen seien. Inzwischen allerdings hätten die Studierenden aus den USA die Kritik ihrer französischen Studienkollegen nicht mehr nachvollziehen können. Ähnliches dürfte daher gegenüber der Kritik gelten, die sich in Deutschland und Österreich bspw. über das Netzwerk „Plurale Ökonomie e.V.“ artikuliert. Die Studierenden in den USA sähen ihre Studiengänge inzwischen als empirisch sehr wohl angebunden an und schätzten ihr Fach als durchaus achtenswert ein.

Nach COLANDER (vgl. insb. obiges Zitat) haben sich die US-Wirtschaftswissenschaftler in den vergangenen Jahren vor allem an den führenden Universitäten bereits von den dogmatischen Einschränkungen der Neoklassik befreit. Die weitere Umsetzung bis in die allgemeine Lehre bedürfe eben eines Generationswechsels, der aber bereits entsprechende Erneuerungen erkennen lasse.

HEISE (2013:s.p.) sieht die Entwicklungsprozesse der Wissenschaft einerseits ähnlich, bleibt aber letztlich für Deutschland skeptisch. So zitiert er Max PLANCK (1928:22), der ebenfalls darauf verwiesen habe, dass wissenschaftliche Innovation nicht dadurch erreicht werde, dass ihre Gegner von ihr überzeugt würden, sondern dadurch, dass sie ausstürben. Allerdings sieht er die deutsche Forschungslandschaft fest im Griff der Neoklassik. Er zitiert FREY ET AL. (2007) mit einem Umfrageergebnis, wonach der Anteil der Neoklassiker von 50% in den 1980ern auf 80% zwanzig Jahre später zugenommen habe. Für Deutschland sieht er die Chancen auf eine Befreiung der Ökonomik von der neoklassischen Dogmatik seit 1990 als vertan an.

Nachdem in den vorangegangenen Abschnitten 4 und 5 die Entwicklung der Volkswirtschaftslehre zuerst im längeren dogmengeschichtlichen Kontext dargelegt wurde, im Weiteren dann eine stärkere Ausdifferenzierung des Fachs innerhalb des verbliebenen neoklassischen Paradigmas diskutiert wurde, wurden in diesem Abschnitt nun Grenzen der Vermittlungsfähigkeit gegenüber Medien, Politik und Lehre beleuchtet. Offensichtlich wurde dabei, dass auch offizielle Beratungsleistungen durch schlichte Nicht-Beachtung abgestraft werden können. Ein Grund hierfür kann darin liegen, dass die medial geführten Diskussionen entlang der Dichotomisierung von Staat vs. Markt bzw. Keynes vs. Friedman/Hayek etc. kaum mehr greifen; sie lassen sich zum Teil als ideologisch grundiert oder als auch Nachhall des Kalten Krieges verstehen, nicht aber als Beitrag zur Lösung aktueller Probleme. Auch von

außen an die Orthodoxie herangetragene Diskussionen wie bspw. zu Möglichkeiten der Post-Wachstumsgesellschaften etc. führen kaum zu gegenseitiger Akzeptanz; derartige Diskussionen treten damit regelmäßig auf der Stelle. Insgesamt steht damit die innere wie auch die von außen wahrgenommene Entwicklungsfähigkeit des Fachs in Frage.

7 Gibt die Institutionenökonomik die fehlenden Antworten?

In den vorangegangenen Abschnitten konnte gezeigt werden, wie sich die Neoklassik durch Komplexitätsreduktion bzw. Eingrenzung ihres Gegenstandes aus der Klassik heraus entwickelt hat. Mit dem Lehrbuch von MARSHALL bzw. seit Beginn des 20. Jahrhunderts und dem von SAMUELSON in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts durch immer neue Auflagen konsolidierten Wissensbestand hatte sie schließlich einen bis heute weithin akzeptierten Standard mit hoher formaler Geschlossenheit entwickelt. Es konnte aber auch gezeigt werden, wie die Neoklassik in der Realität immer wieder durch die Kehrseite der genannten Komplexitätsreduktion eingeholt wurde. Immer wieder musste die Realitätsnähe bzw. die Haltbarkeit ihrer Axiome in Frage gestellt werden. Zum Teil konnten die Probleme im Rahmen des neoklassischen Paradigmas konzeptionell auf die eine oder andere Weise berücksichtigt werden, zum Teil hat das Fach aber auch erheblich an Akzeptanz eingebüßt. Die Neoklassik entfernte sich zusehends von ihrem Gegenstand bzw. ihrem sachlichen Kernproblem und definiert sich schließlich nur mehr als Methode.

Dass es bei wissenschaftlicher Arbeit auf Basis eines bestimmten Paradigmas nicht um Wahrheitsansprüche geht, sondern um eine möglichst hohe Erklärungskraft, ist selbstverständlich. NORTH (1990) erklärt sich den anhaltenden Erfolg des neoklassischen Paradigmas denn auch dadurch, dass es für viele eben als „the best game in town“ gelte. Trotzdem sieht er in der Neuen Institutionellen Ökonomik die richtigere Antwort.

Die Neue Institutionenökonomik (vgl. insbesondere NORTH (1990) sowie WILLIAMSON (2000), aber bspw. auch MÉNARD, SHIRLEY (2005), JOSKOW (2008) oder BECKMANN, PADMANABHAN (2009)) bietet die Möglichkeit, über die bisherige, immer nur stückweise Integration kritischer Momente in das neoklassische Theoriegebäude bzw. deren – schlimmerenfalls – stillschweigende Vernachlässigung hinauszugehen. Sie stellt die Neoklassik nicht vollständig in Frage. Sie erweitert sie vielmehr, indem sie sich weit mehr mit Institutionen befasst als es in der neoklassisch geprägten Mikroökonomik üblich ist. Sie versteht dabei unter Institutionen jene Regelwerke, die von Menschen entwickelt werden, um mit Informationsmängeln, Unsicherheit, Umweltbedingungen oder auch Verteilungsproblemen umzugehen. Während also die neoklassische Lehrbuchökonomik entsprechende Fragen immer wieder im Sinne ihrer Grundkonzepte zu kategorisiert versucht hat (Information als Ware wie jede andere auch, Entscheidungen unter Unsicherheit als geleitet von rationaler Erwartung und damit als Risikobereitschaft berechenbar etc.) oder sie gänzlich ausgeblendet hat (insbesondere die Grundlagen der Verfügungsrechte), erkennt die Neue Institutionenökonomik hierin eigens zu bearbeitende Bereiche. Sie fragt nach den Entwicklungsbedingungen effizienter Institutionen (=Regeln), während der neoklassisch-puristische Ansatz in Institutionen (abgesehen vom der Institution des Privateigentums) nur unnötige und jedenfalls hinderliche Kostenfaktoren für die Erreichung eines Wohlfahrtsmaximums sehen will. Damit schließt die Institutionenökonomik umfassend zu jenen Fragen auf, die bereits die ökonomischen Klassiker umgetrieben hatten.

Angesichts der Möglichkeiten, die von der Neuen Institutionellen Ökonomik in Aussicht gestellt werden, stellt sich die Frage, warum sie nicht längst die viel schmalere angelegte Neoklassik ersetzen konnte. Gründe hierfür können in ideologischen Festlegungen gefunden

werden,⁵³ aber auch im Beharrungsvermögen dieses Wissenschaftssystems; demnach wird ein Paradigmenwechsel nicht bereits dann vollzogen, wenn Phänomene auftreten, die durch das aktuelle Paradigma nicht mehr erklärt werden können, sondern erst, wenn sich eine neues Paradigma durchsetzen konnte.⁵⁴ Ein Vorteil ergäbe sich für die Neue Institutionenökonomik sogar daraus, dass sie – zumindest als *Neue* Institutionenökonomik gar keinen Paradigmenwechsel voraussetzen müsste: So verweisen MÉNARD UND SHIRLEY (2005:2) in ihrem Einleitungstext zum Handbook of New Institutional Economics darauf, dass für zwei ihrer prominentesten Vertreter – Arrow and Williamson – der steigende Einfluss der Neuen Institutionellen Ökonomik gerade auf die Akzeptanz des von ihnen als sehr erfolgreich eingeschätzten Kerns der neoklassischen Theorie zurückzuführen sei. Hierin liegt dann auch ein entscheidendes Erkennungsmerkmal der *Neuen* gegenüber der „alten“ bzw. „klassischen“ Institutionenökonomik. Letztere setzt in der Tat einen Paradigmenwechsel bzw. eine grundsätzliche Rücknahme der Komplexitätsreduktion der Neoklassik voraus. Angesichts der Komplexität der Materie und angesichts der methodischen und konzeptionellen Vielfältigkeit der Institutionellen Ökonomik ist daher mit einer raschen ‚scientific revolution‘ zumindest für’s Erste nicht zu rechnen. Vielmehr können MENYASHEV et al. (2013:12) völlig zu Recht feststellen, dass schon allein die Neue Institutionenökonomik „vast, imprecisely defined, and evolving“ sei. Dies gilt umso mehr, wenn nicht nur die ‚Neue‘, sondern auch andere institutionenökonomische Strömungen in die Diskussion einbezogen werden. Aus Sicht der Neuen Institutionellen Ökonomik ist eine ‚scientific revolution‘ aber auch gar nicht notwendig, wenn es ihr doch vor allem um die Überwindung der bisherigen Institutionenblindheit der Neoklassik, also um deren Ergänzung um den Aspekt der Institutionen geht.

Unterschiede zwischen den verschiedenen Strömungen der Institutionenökonomik ergeben sich durch die tendenziell ausgewählten Fragestellungen, die eingesetzten Methoden, das jeweilige Verhältnis zu Nachbardisziplinen bzw. die Stellung in den Sozialwissenschaften, die Stoßrichtung von Politikempfehlungen etc. Im Rahmen der hier angestellten Überlegungen ist nun sicher nicht der Platz, all diese Facetten zu diskutieren. Zwei Aspekte, die die Unterschiede im Kern der Diskussion betreffen, sollen herausgegriffen werden.

Methodologischen Individualismus vs. Soziologische Konzepte?

Eine erste Wegmarke für ihre verschiedenen Strömungen ergibt sich daraus, dass sich die Neue Institutionenökonomik auf die Neoklassik als ihren harten Kern festlegt, und damit auch auf den Homo Oeconomicus bzw. den ihm entsprechenden methodologischen Individualismus. Institutionenökonomien wie HODGSON (vgl. insbes. 2007a) oder VATN (vgl. insbes. 2005) tun dies nicht und haben damit einen größeren Abstimmungsbedarf mit anderen Disziplinen (Psychologie, Soziologie, Philosophie etc.) und zudem natürlich auch ein theoretisch weiter gespanntes Feld zu bearbeiten.⁵⁵

Besonders von thematischen wie methodischen Überschneidungen betroffenen ist die Soziologie. Sie setzt nicht einen methodologischen Individualismus, nimmt also nicht das einzelne Individuum zum Ausgangspunkt ihrer Überlegungen, sondern vielmehr die Beziehungen *zwischen* Individuen. Während also der Mensch der ökonomischen

⁵³ Solche Kritik kommt keineswegs nur aus etwaig marxistischen Zirkeln. Auch STIGLITZ (2002:488) stellt in seiner Nobelpreisrede fest, dass „.. one cannot ignore the possibility that the survival of the [neoclassic-competitive; MK] paradigm was partly because the belief in that paradigm, and the policy prescriptions, has served certain interests.“

⁵⁴ Beachte hierzu die Diskussionen um KUHNS erstmals 1969 publizierter „Structure of Scientific Revolutions“ und die Unterschiede zu Poppers Kriterium der Falsifizierbarkeit.

⁵⁵ Für eingehende Darstellungen der Entwicklung der verschiedenen Strömungen der Institutionenökonomik und Sozialwissenschaften insgesamt vgl. insbesondere HODGSON (2007a) sowie VATN (2005:86-109)

Weltanschauung nach *vollständig individualisiert* ist, ist er in der Soziologie *vollständig sozialisiert*.

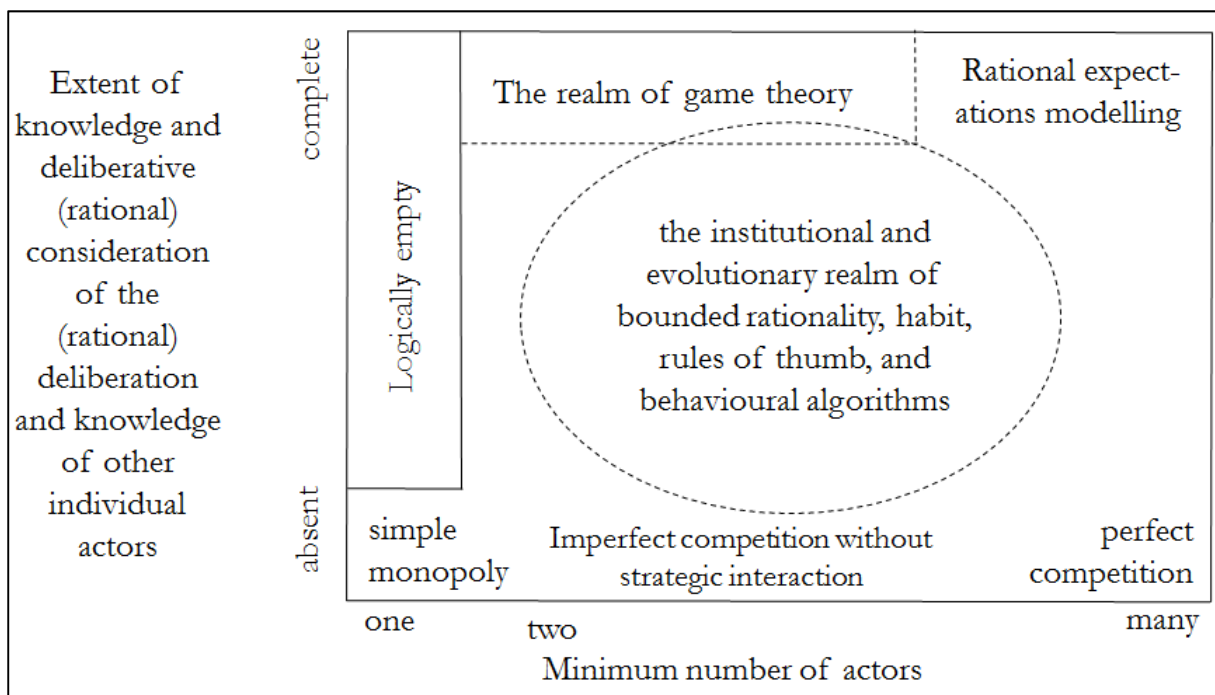
So geht SWEDBERG (2000:2) auf die “Venice Theses” von HODGSON (2000) unter anderem durch folgende Feststellung ein:

“While the starting point for the standard canon [der Neoklassik, MK] is the isolated individual, exclusively driven by her material interest in an unambiguous direction, the starting point for the other canon are individuals who are born into a preexisting social world and who in their pursuit of material interests are always oriented to one another. Economic actors are thus influenced by social structures but also reproduce these through their actions.”

Er sieht hierin einen Ausgangspunkt, um zu klären, was die Soziologie zu HODGSONS “other canon“ beitragen könne, sieht sich also nicht um Abgrenzung bemüht, sondern um Integration. Er sieht die Soziologie bzw. deren Paradigma nicht zwingend als ein dem „other canon“ überlegenes Konzept, fordert aber eine stärker soziologische Fundierung der Sozialwissenschaften.

Die klassische Institutionenökonomik erklärt ökonomische Entwicklungen primär aus einer sehr differenzierten, soziologisch geprägten Analyse von Institutionen. “... methodological institutionalism accepts that social phenomena exist independent of individuals. (...) institutions are real, irreducible phenomena. It denies however, that all social phenomena can be explained only by other social phenomena.” (VATN 2005:54). Aus Sicht des methodologischen Individualismus käme es nun darauf an, die *irreducible phenomena* eben doch als von Individuen ausgehend zu erklären. In der neoklassischen Diskussion wird dies zunächst eher als ein ökonometrisches denn als ein grundsätzliches Problem angesehen. Mit der *Lucas’ Critique* (1976) wird damit schließlich die Notwendigkeit einer mikroökonomischen Fundierung makroökonomischer Analysen angemahnt.

Abbildung 6: Die Bereiche der ökonomischen Theorie



Quelle: HODGSON, G. (2007a:15)

Mit Abbildung 6 erläutert HODGSON (2007a) wie der methodologische Individualismus ökonomische Analysen auf theoretische Randbereiche einschränkt, während eine (auch)

soziologische Herangehensweise Phänomene abdecken kann, die auch und möglicherweise vor allem interpersonell bestimmt sind. Er zeigt, wie sich die Ökonomik des 20. Jahrhundert zunächst lediglich am unteren Rand ihres Themenbereichs bewegt habe. (Dies entspricht der Feststellung aus Abschnitt 3, nach der die Volkswirtschaftslehre in diesem Zeitraum von den Lehrbüchern von MARSHALL und SAMUELSON dominiert wurde). Mit den in den 1970er Jahren bekannt gewordenen Modellen der rationalen Erwartung sei unterstellt worden, dass die ökonomischen Akteure ihre Situation im Rahmen einer Volkswirtschaft schnell und vollständig erfassen können. Dieser Vorstellung nach muss jede Art von staatlicher Wirtschaftspolitik zumindest überflüssig, wenn nicht wohlfahrtsmindernd sein. Auch unter neoklassisch geprägten Ökonomen sei dieser Ansatz aber wegen der durchaus unterschiedlichen Fähigkeiten der Individuen zur Verarbeitung von Informationen skeptisch aufgenommen worden. In den 1980er Jahren habe die Spieltheorie die Ökonomik erreicht und strategisches Verhalten und wiederum Rationalität in den Vordergrund gerückt. Eingeführt wurde so die Möglichkeit von Nash-Gleichgewichten bzw. umgekehrt die Möglichkeit wohlfahrtssteigernder Kooperation. In der Mitte des Diagramms verortet HODGSON schließlich die von ihm so benannte „moderne institutionelle und evolutionäre Ökonomik“. Wie die Spieltheorie gehe sie von einer Welt beschränkter Vernetzung und von Regeln aus. Anders als die Spieltheorie setze sie geringere individuelle Fähigkeiten der Informationsverarbeitung voraus. Ihre ontologische Basis liegt in institutionellen Strukturen und algorithmischem Lernen.

Dieser Darstellung (Abbildung 6) folgend neigt die Volkswirtschaftslehre zu theoretischen Randlösungen; hierin spiegelt sich eine primär deduktive Vorgehensweise wider wie sie besonders von der Österreichischen Schule der Nationalökonomik (von Mises etc.) vertreten wird; Analysen werden demnach von einer axiomatischen Grundlage her bestimmt. HODGSON hingegen akzeptiert die in der Realität begrenzte Gültigkeit der neoklassischen Axiome und beginnt seine Analysen erst unter den damit gegebenen Vorzeichen. Im Zentrum der Abbildung bzw. im Zentrum seiner Analysen steht damit die Frage, wie Gesellschaften mit weniger stringenten Vorgaben umgehen, also mit Unsicherheit, unvollständigen Verfügungsrechten etc. Während die Mainstream-Ökonomik Abweichungen von axiomatisch bestimmten Randlösungen bspw. durch Risikomodelle aufzulösen versucht, stellt HODGSON dem die Analyse der real gegebenen, gesellschaftlichen Entwicklung von Verhaltensregeln entgegen.

Institutionen als Ergebnis eines fairen Wettbewerbs?

Eine zweite entscheidende Wegmarke liegt für die Strömungen in der Institutionellen Ökonomik in der Frage nach der Entstehung von Institutionen. So wird von WILLIAMSON (insbesondere in der Folge von ALCHIAN und DEMSETZ) die These vertreten, dass Institutionen letztlich genauso aus einem Prozess des Wettbewerbs heraus entstehen wie andere Güter und Dienstleistungen auch. Damit setze sich die jeweils wettbewerbsfähigste Institution bzw. ein Höchstmaß an Effizienz durch. Institutionen dienen in diesem Kontext im Wesentlichen dazu, Transaktionskosten zu minimieren und lassen sich als solche auch operational fassen. Eine dem Markt überlassene Herausbildung von Institutionen bestimmt damit auch das bevorzugte Politikdesign. Gegen dieses „*competitive paradigm*“ wendet sich NORTH (1990:7), indem er darauf verweist, dass Herrscher im Laufe der Geschichte und auch in der Gegenwart Eigentumsrechte in ihrem jeweils eigenen Interesse entwickelten und auch gegen hypothetische Gleichgewichtslösungen durchsetzen konnten.

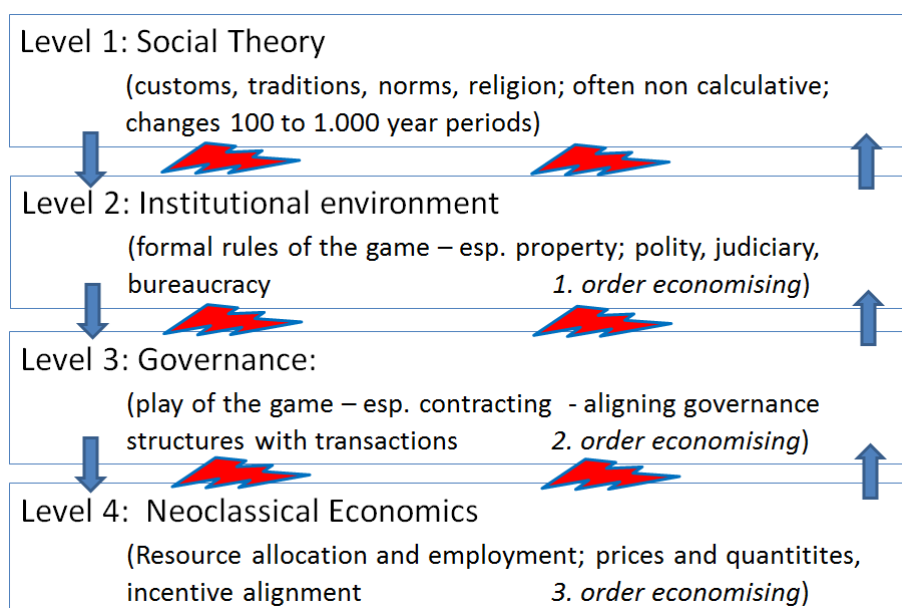
Die Problematik des „*competitive paradigm*“ ist dadurch begründet, dass Institutionen nicht notwendig die Voraussetzungen für die Entwicklung von Marktgleichgewichten erfüllen. Vielmehr weisen sie häufig in ihrer „Herstellung“ fallende Grenzkosten auf, womit automatisch eine Neigung zur Monopolbildung und Vermachtung gegeben ist. Eine zunächst naheliegende Konsequenz wäre in diesen Fällen, die Entwicklung von Institutionen analog zu

anderen natürlichen Monopolen in staatliche Regie zu übernehmen oder zumindest auf die eine oder andere Weise zu regulieren. Andererseits ist das Problem der Vermachtung damit keineswegs gelöst, da der Staat selbst genauso zum Instrument von Partikularinteressen werden kann wie ein Markt. In jedem Fall ist der Entstehung und Erhaltung von Institutionen selbst entsprechend Aufmerksamkeit zu widmen. Institutionen als gegeben oder als per se effizient im Sinne Paretos anzunehmen kann – zumindest aus Sicht von NORTH – nicht ausreichen.

Zum Teil lässt sich zeigen, dass Institutionen spontan entstehen, wenn ihr Nutzen die mit ihnen verbundenen Kosten übersteigt. (vgl. DEMSETZ 1967) Andererseits ist zu bedenken, dass auch eine „spontane“ Entwicklung nicht frei von der Einflussnahme gesellschaftlicher Gruppen ist. (vgl. auch MENYASHEV et al. 2013) Eine unter bestimmten gesellschaftlichen Bedingungen durchgesetzte Verhaltensregel (bzw. ‚Institution‘) kann sich damit entgegen anderen möglichen Gleichgewichten mit höheren Wohlfahrtsniveaus selbst erhalten. Nicht zuletzt in diesem Zusammenhang verweist NORTH (vgl. 1990:93f für ein Beispiel zur Technologie, 97ff für eine Beispiel zu Rechtsentwicklungen) darauf, dass die Untersuchung von Pfadabhängigkeiten ein wesentliches Instrument der Institutionellen Ökonomik sein sollte.

Inwieweit diese Frage der Entstehung der Institutionen relevant werden könnte, lässt sich an Abbildung 7 erläutern. WILLIAMSON unterscheidet mit ihr vier Stufen der Neuen Institutionenökonomik. Mit der ersten Stufe werden *Traditionen, Normen, Gebräuche* erfasst, die sich nur in sehr langen Zeiträumen ändern. Auf einer zweiten Stufe befindet sich die *Institutionelle Umwelt*, mit der formale Regeln erfasst werden. Dabei ist insbesondere an Eigentumsrechte, die Befugnisse bürokratischer Apparate, das mögliche Spektrum an Vertrags- oder Unternehmensformen etc. zu denken. Konkreter könnte hier bspw. eine Landverfassung genannt werden bzw. das gesamte Rechts- und Politiksystem, das die Regeln für das wirtschaftlich-gesellschaftliche ‚Spiel‘ vorgibt. Auf der dritten Ebene – Governance – wird das genannte ‚Spiel‘ dann ausgetragen, indem Verträge formuliert, Firmen gegründet werden etc. Der Bereich der Wirtschaft, der von der Neoklassik erfasst wird, beschränkt sich schließlich auf die vierte Stufe.

Abbildung 7: Vier Stufen der Neuen Institutionellen Ökonomik nach Williamson



Quelle: In Anlehnung an WILLIAMSON (2000:597); der Titel der originalen Abbildung lautet „Economics of Institutions“

Dass wirtschaftswissenschaftliches Arbeiten auf bzw. nur auf der vierten Stufe für die Neuen Institutionenökonomien nicht ausreichen kann, ist bereits erläutert worden. WILLIAMSON geht zumindest einen Schritt weiter: "...the analytical action resides in the details of transactions and governance." (1996:3), also auf der zweiten von vier Stufen. Obwohl er selbst die obersten beiden Stufen der formellen und informellen Einbettung des ‚Spiels‘ durchaus mit zur Institutionenökonomik rechnet, klammert er sie von seiner eigenen analytischen Arbeit aus. Er beschränkt sich auf einen Bereich, der in der Regel als „Transaktionskostenökonomie“ bezeichnet wird. Er setzt die weiteren Stufen also exogen und unterscheidet sich darin von NORTH und anderen Institutionenökonomien, die ‚analytical action‘ gerade in diesen Bereichen sehen, sei es nun, dass sie dem ‚competitive paradigm‘ folgen oder – wie NORTH – nicht folgen.

In Ergänzung zur Vorlage von WILLIAMSON (1996:597) wird in Abbildung 7 besonders auf die Übergänge zwischen den einzelnen Stufen hingewiesen. Wie oben bereits erläutert, geht WILLIAMSON mit ALCHIAN und DEMSETZ davon aus, dass sich die wirtschaftlichen Knappheitsverhältnisse nicht nur durch eine an den neoklassischen Marginalbedingungen ausgerichtete Ressourcenallokation ausdrücken (4. Stufe), sondern dass sich an ihnen in Folge auch die Governance-Strukturen (3. Stufe) und darüber hinaus wiederum die Institutionelle Umwelt (2. Stufe) ausrichten. Mit einer genauen Abstimmung aufeinander werde dann ein Höchstmaß an (Pareto-)Effizienz erreicht. Gedanklich lässt sich eine Fortschreibung dieser Überlegungen leicht auf die erste Stufe ausdehnen, womit auch Gebräuche, Religionen, Werthaltungen etc. letztlich relative Knappheiten widerspiegeln; dem entsprechen Ansätze wie sie aus der Ökonomik von BECKER (1992) bekannt sind. So bestechend einfach entsprechende Abstimmungs- bzw. Gleichgewichtsvorstellungen in der Theorie auch sind, so zeigt doch schon ein kurzer Blick auf Geschichte und Gegenwart, dass sie für Analysen von Stufe zu Stufe zunehmend fiktionaler werden. Spannungen in dem Gefüge der einzelnen Stufen können dabei sowohl zum Motor als auch zur Bremse rechtlicher und ökonomischer Entwicklungen werden. In extremen Fällen kann es zu Brüchen und Verwerfungen kommen. Von einem gewissermaßen natürlich entstehenden Ausgleich von Interessen zwischen den beteiligten Akteuren ist weder kurz- noch langfristig auszugehen; vielfältige Formen des Marktversagens, der Verletzung der Konvexitätsannahme, der Informationsasymmetrien etc. stehen dem im Wege.

8 Schlussfolgerung:

Versuch eines neuen Kanons Volkswirtschaftslehre als Nebenfach

In ihren Anfängen war die Ökonomik wesentlich mit Fragen der Moralphilosophie und gesellschaftlichen Entwicklungen befasst. Als *Politische* Ökonomik bezog sie ganz selbstverständlich Machtkonstellationen und politische Regelwerke ein. Ihre Aufgabenstellung sah sie wesentlich in der Absicherung elementarer materieller Bedürfnisse, damit Menschen sich frei davon würden entfalten können. Ein innerlich konsistentes und umfassendes Theoriegebäude im Sinne einer modernen Wissenschaft war zu dieser Zeit allerdings noch nicht erreicht.

Wichtige konzeptionelle Inkonsistenzen der klassischen Ökonomik (insbesondere in Bezug auf die Bestimmung der Preise bzw. das sog. Wertparadoxon) konnten erst durch die Grenznutzenrevolution aufgehoben werden. In Kauf genommen wurde damit aber auch, dass verschiedene (insbesondere eben *polit*-)ökonomische Fragen ausgeblendet wurden. Monopolisierungstendenzen, Informationsunvollkommenheiten, Transaktionskosten, die Übernutzung von Ressourcen, die Diskussion um den Effizienzlohn, Verteilung etc., wurden praktisch rückstandsfrei ausgeklammert. Es kann durchaus argumentiert werden, dass die dafür notwendigen Schritte auch den klassischen Ökonomen möglich gewesen wäre – sie wollten sich auf diese Komplexitätsreduktion nur eben nicht einlassen. Indem diese Schritte

aber einmal gesetzt waren, entwickelte sich dogmengeschichtlich eine Dynamik, in der die Neoklassik ihre Stärken über Jahrzehnte hin ausspielen konnte. All die Fragen, mit denen sich die Klassiker vielleicht noch aufgehalten hatten, wurden mit der späteren Ausdifferenzierung der Neoklassik allenfalls als Kostenminimierungsproblem begriffen und bearbeitet. Demnach sollten vorgefundene Situationen eher der herrschenden Theorie angepasst werden als dass umgekehrt eine wissenschaftliche Auseinandersetzung geführt worden wäre, die durch eben diese Theorie nicht zu decken gewesen wäre. (vgl. hierzu auch die entsprechende Ausgestaltung der Umweltökonomik, der Informationsökonomik, Transaktionskostenökonomik etc.). Was ehemals eine Sozialwissenschaft gewesen war, war zu einer Ingenieurwissenschaft geworden.

Die Fähigkeit der Neoklassik, ihr eigenes Paradigma auch angesichts von wirtschaftlichen Krisen bestätigen bzw. ihre Deutungshoheit immer wieder behaupten zu können, ermöglichte es ihr, die gesamte universitär-ökonomische Ausbildung und so auch das Denken der meisten Ökonomen von den großen internationalen Institutionen bis hin zu den Kommentatoren in den Regionalzeitungen über Jahrzehnte hin zu dominieren. Immer wieder blieben nur Minderheiten, die die entsprechenden Entwicklungen als unzureichend oder verfehlt bzw. den Ansatz als ideologisch, kurzsichtig etc. verwarfen. Im Jahr 1989 sah sich die Disziplin mit dem *Washington Consensus* am Ziel: Anderen als der neoklassische Mainstream-Ökonomik wurde jede Akzeptanz verweigert.

Mit der im Jahr 2008 aufbrechenden Weltfinanzkrise wurde diese Selbstsicherheit auf eine schwere Probe gestellt. Für einen geschichtlichen Moment stand zumindest die westliche, wenn nicht die Weltwirtschaft vor einem Abgrund; nur durch entschiedenes staatliches Eingreifen und im Widerspruch zu allen neoklassischen Prinzipien konnte der völlige Kollaps des Bankensystems und damit auch der übrigen Wirtschaft verhindert werden. Auch mit Blick auf Ressourcen, das Klima etc. ist zu befürchten, dass die Menschheit sich ganz im neoklassischen Vertrauen auf Preismechanismen letztlich unumkehrbar auf einen Abgrund zubewegt.

Für keines der – gerade auch im Fall der aktuellen Finanzkrise nur aufgeschobenen – Probleme hat die heutige Orthodoxie eine überzeugende Antwort. Entsprechende Diskussionen treten auf der Stelle, das Fach stagniert oder verliert zusehends an Akzeptanz.

Lernziele und inhaltliche Schwerpunktsetzung einer Einführung in die Volkswirtschaftslehre

Anstoß zur Erarbeitung dieses Papiers gab ganz konkret die Frage, wie angesichts der beschriebenen Situation eine Einführungsvorlesung in die Volkswirtschaftslehre als Nebenfach ausgestaltet sein sollte. Anders als in der Hauptfachökonomik können nur insgesamt vier Semesterwochenstunden angesetzt werden, die allerdings ausreichen sollten, um einen umfassenden Einblick in das Fach zu geben.

Das zentrale Lernziel sollte darin liegen, die Studierenden im Bereich der Ökonomik argumentationsfähig zu machen. D.h., sie sollten ökonomische Analyse- und Argumentationsmuster erkennen, nachvollziehen und kompetent auf sie reagieren können. Gegebenenfalls sollten sie auch selbst entsprechende Analysen bzw. Politikvorlagen entwickeln und vertreten können. Hierzu gehört ausdrücklich auch, die Grenzen standardökonomisch unterlegter Politikvorschläge angemessen einschätzen und entsprechend mögliche Auswege benennen zu können. Einzelne Verfahren (bspw. Regression) oder Modelle (bspw. Agrarsektormodelle oder das IS-LM) werden nur insoweit eingeführt, als auf grundsätzliche Arbeitsmöglichkeiten der Volkswirtschaftslehre verwiesen werden soll. Sie gehören als solche nicht zum Stoffumfang bzw. können durch andere Modelle ersetzt werden, insofern auch diese zum genannten Ziel beitragen. Das fachliche Niveau sollte sich eher an Artikeln entsprechender Qualitätsmedien und regelmäßigen Publikationen einschlägiger Institutionen (Weltbank, EZB, Umweltämter etc.) als an eigentlich volkswirtschaftlichen

Fachzeitschriften orientieren. Die Lektüre und Erarbeitung letzterer sollte Hauptfachvolkswirten als Lernziel vorbehalten bleiben.

Für die inhaltliche Schwerpunktsetzung geht die nächstliegende Überlegung möglicherweise dahin, diese am jeweiligen Hauptfach auszurichten. So könnte sich eine Volkswirtschaftslehre bspw. für Chemiker besonderes Gewicht auf Umwelt-, Technologie- und strukturpolitische Aspekte legen. Dies kann sich auch in der Auswahl von Anwendungsbeispielen niederschlagen oder – noch grundsätzlicher – in einer Beschränkung auf Fragen, die aus Sicht einer bestimmten Branche interessant sein könnten. Für die Agrarwissenschaften hieße dies, ökonomische Theorie für die Agrarpolitik und ihre Instrumente anzubieten: Für Preisstützung, Zölle und Strukturwandel etc.

Ergebnis einer Arbeitsgruppe zu diesem Thema (vgl. Abbildung 8) zeigte allerdings, dass ein solcher Ansatz weder von Seiten der Studierenden noch von Lehrenden als optimal eingeschätzt werden dürfte. Stattdessen werden Ansätze vorgeschlagen, die die Breite des Themas eher noch ausdehnen.

Der Arbeitsgruppe wurde zur weiteren Klärung von Vorschlägen die bereits in Abschnitt 2 dargelegte Gruppierung von Möglichkeiten vorgelegt:

- A) Es kann ganz bewusst an den bekannten Lehrbuchstandards festgehalten werden.
- B) Einzelne Aspekte wie bspw. die Dogmengeschichte, Institutionenökonomik oder Fragen der Ethik etc. werden eingeführt oder aufgewertet, während andere Bereiche zurück genommen werden.
- C) Die orthodoxe Lehrbuchökonomik wird in ihrem Anteil zurückgesetzt und gleichwertig durch heterodoxe Ansätze ergänzt.
- D) Anstatt den Stoff primär über theoretische Ansätze zu strukturieren hätte ein problemzentrierter Ansatz vor allem didaktische Vorteile. Die Auswahl eines theoretischen Ansatzes zur Lösung eines Problems müsste nicht um enzyklopädischer Vollständigkeit willen erfolgen, sondern könnte und müsste von der Sache her begründet werden.

Abbildung 8: Themen für Volkswirtschaftslehre als Nebenfach – Vorschläge einer Arbeitsgruppe der SGA/ÖGA 2013

A) Kanon aktuell	B) Neuer Kanon	C) whatever...	D) Problemzentr.
Methoden (11)	() () ()	20% Mikro	Grenz d. Wachs.
Ang&N'fr (20)	() () ()	20% Makro	Verteilung
Haushalt (3)	() () ()	Dogmengesch.	Volatilität
Firma (3)	() () ()	Ecological Eco	Gender
Marktform (9)	() () ()	Verhaltensöko.	Opt. Währungsgr
Makro (35)	(--) () ()	Soziol. Öko.	Strukturwandel
Wachstum (3)	() () ()	Subsistenzöko.	Ethik
ExtEffÖffG (5)	() () ()	Resilienzforsch.	Boden
Information (2)	() () ()	Evolution. Öko.	Hunger
Institution (2)	() (+) ()	...	Energie
Sonst (8)	() () ()		...

Quelle: Eigene Darstellung; die Arbeitsgruppe fand auf der gemeinsamen Tagung der Schweizer und Österreichischen Gesellschaften für Agrarökonomik in Zürich am 13. November 2013 statt. Die Zahlenangaben unter „Kanon aktuell“ ergeben sich aus Anteilen der genannten Themen aus einschlägigen Lehrbüchern. (vgl. Abschnitt 3.2) Weitere Erläuterungen im Text.

Inwieweit die einzelnen Vorschläge mit bestimmten didaktischen Ansätzen (Frontalvorlesung, Gruppenarbeiten, Class room experiments...) mehr oder weniger gut

korrespondieren ist in der Arbeitsgruppe nicht explizit diskutiert worden. Offen blieb auch, welcher der Ansätze am ehesten erfolgversprechend und realisierbar sein würde.

Ein institutionenökonomischer Kanon – die Inhalte

Gestützt auf die in dieser Arbeit angestellten Überlegungen wird in der Folge die Option B aus Abbildung 8 näher ausgeführt. Favorisiert wird diese Option ganz konkret aufgrund der bereits in Abschnitt 1 angestellten Überlegungen zur inter-universitäten Kompatibilität von Lehrangeboten im Sinne verbesserter Mobilitätsmöglichkeiten. Dies gilt auch mit Blick auf Voraussetzungen, die für Masterstudiengänge geltend gemacht werden könnten; Absolventen eines Bachelorstudienganges sollten so möglichst viele Masterstudiengänge offen stehen können. Dass hierin eine Einengung liegt und damit insbesondere die vielfach erhobene Forderung nach einer Pluralen Ökonomik ausgeschlagen wird, soll nicht bestritten werden. Ganz im Gegenteil formuliert: Aus Sicht der Institutionen-Ökonomik ist es nur konsequent, auch in diesem Fall Standards bzw. einen Kanon, also eben eine *Institution* entwickeln zu wollen. Durch eine Institution können auch hier Unsicherheit eingegrenzt und wohlfahrtsfördernde Skaleneffekte ausgenutzt werden. Zur Diskussion bleibt damit freilich gestellt, ob auch diese, im Folgenden dargelegte Institution tatsächlich optimal und zielführend ausgestaltet ist.

Die Inhalte des Kanons könnten als Gliederung einer Vorlesung wie folgt dargelegt werden:

1. Einführung – eine Annäherung
 - Definitionen und Aufgabe von Volkswirtschaftslehre (Robbins, Samuelson); Allokation und Koordination.
 - Zugänge zum Fach:
 - Dogmengeschichtlicher Zugang (Von den Klassikern über das Wertparadoxon, die Grenznutzenrevolution bis hin zu Samuelson; die fünf maßgeblichen Lehrbücher bis in die 1990er Jahr – wenn nicht bis heute)
 - Wissenschaftstheoretischer Zugang (deduktiv/axiomatischer Zugang vs. induktiver Zugang; methodischer Individualismus der Mikroökonomik; vergleich zu Nachbarwissenschaften – insbesondere der Soziologie, aber auch Verweise auf andere, insbesondere Naturwissenschaften)
 - Die Neoklassik als Paradigma (der „ökonomische Blick“ – Preise zur Steuerung der Allokation bzw. zur Koordination); Homo-Oeconomicus; die 5 Axiome der der Neoklassik.
 - (Neue) Institutionenökonomik als Gegenentwurf oder Erweiterung des neoklassischen Paradigmas (der „institutionelle Blick“ – Regeln zur Steuerung der Allokation bzw. Koordination)
 - Möglichkeiten problemorientierte Zugänge
 - Zusammenfassung
2. Der Gegenstand der Volkswirtschaftslehre und seine Erfassung
 - Grundfragen der Ökonomik (Wiederaufgreifen der vorangegangenen Veranstaltung)
 - Erfassung des Gegenstands (Wirtschaftssubjekte, -objekte, Faktoren, Rolle von Erhebungen, Möglichkeiten von Mindmaps)
 - Methoden der Abstraktion, Modellierung, Formalisierung der Ökonomik. [kleines Repetitorium der hierfür notwendigen Schulmathematik; Mengenlehre]
 - Zusammenfassung
3. Knappheit, Arbeitsteilung, Tausch
 - Knappheit von Gütern;
 - freie und knapp Güter; Bedeutung der *relativen* Knappheit
 - Wahlentscheidungen, Konzept der Opportunitätskosten
 - Arbeitsteilung
 - Mengeneffekt und Spezialisierungseffekt

- Vom absoluten zum komparativen Vorteil (grafische und rechnerische Herleitung)
 - Ausblick: von der linearen zur konkaven Transformationskurve
 - Zusammenfassung und Diskussion
4. Koordination: Hierarchien, Märkte, Institutionen
- Brainstorming und Diskussion: Was bestimmt Ihr Verhalten?
 - Das Paretooptimum als Ziel – Vorstellung und Diskussion
 - Gedankenexperiment Wohnungsvermittlung: Zentrale Wohnungsvergabe vs. Preismechanismus
 - Modellvorstellung Markt; Abstraktionsschritte
 - Gleichgewichtspreise und -mengen; Reservationspreise etc.
 - Angebots- und Nachfragekurven [mathematisches Repetitorium zu Funktionen; Grundzüge von Regressionsrechnung: von Einzelbeobachtungen zu funktionalen Zusammenhängen.]
 - Konsumenten- und Produzentenrente
 - Zur Stabilität von Märkten
 - Statische vs. dynamische Betrachtung
 - Walrasianische und Marshallische Preisbildung; Marktanomalien
 - Cobb-Web; Schweinezyklus
 - Zusammenfassung und Diskussion
5. Reaktionsmaße: Steigung und Elastizität, Simulation
- Differenzenquotient und Ableitungen [wiederum eher ein mathematisches Repetitorium]
 - Elastizität und Steigung einer Kurve
 - Rechenbeispiele
 - Elastizität und Güterklassifizierung
 - Simulationsmodelle
 - Rechenbeispiel zur einfachen 2-Gütermodells mit Preisen und Einkommen im formalen Rahmen eines n-Gütermodells
 - Cursorische Vorstellung bekannter Agrarwirtschaftsmodelle (AG-LINK, FARPI, AGMEMOD)
 - Zusammenfassung und Diskussion
6. Haushaltstheorie
- Der Haushalt als Wirtschaftssubjekt (Abstraktion; Modellvorstellung)
 - Kardinales und ordinales Nutzenkonzept
 - 1. und 2. Gossensches Gesetz, Erweiterung vom ein-dimensionalen zum mehrdimensionalen Modell
 - Präferenzen und Indifferenzkurven (Cobb-Douglas als Beispiel)
 - Budgetgerade
 - Konsumoptimum
 - Einkommens- und Preis-Konsumkurven
 - Einkommens- und Substitutionseffekte; analytische Trennung
 - Inflation, Preis- und Lebenshaltungskostenindizes in der Haushaltstheorie
 - Zusammenfassung
7. Unternehmenstheorie
- Das Unternehmen als Wirtschaftssubjekt und Modellvorstellung
 - Funktion des Unternehmens im Wirtschaftsprozess
 - Verhaltensannahmen (Diskussion)
 - Vom Input zum Output: Produktionsfunktionen
 - Substitutionalität, Komplementarität
 - Der „ertragsgesetzliche Verlauf“; das Gesetz vom abnehmenden Ertragszuwachs (v. Thünen); degressive Kostenverläufe.

- Die Formalisierung als ertragsgesetzliche, als Cobb-Douglas und als Leontief-Produktionsfunktionen (grafische Darstellungen).
- Grafische und rechnerische Darstellung der Cobb-Douglas-Funktion; Rolle der Technologievariablen; Isoquante; Isokostengerade; Expansionspfad; totale Faktorvariation; Homogenitätsgrade; Skaleneffekte.
- Kostenfunktion
 - Fixkosten und variable Kosten
 - Zu Fristigkeiten von Kosten
 - Zur Relevanz von Fixkosten für die orthodoxe Volkswirtschaftslehre: Von den Lehrbuchbeispielen bis zur Politikberatung.
- Zusammenfassung
- 8. Preisbildung und Marktformen
 - Kostenverläufe
 - Marktformen und -mechanismen
 - Begriffe und Beispiele
 - Angebotsentscheidungen – Menge im Polypol; Spezialfall des Non-Profit-Unternehmens (grafisch und rechnerisch).
 - Angebotsentscheidungen – Menge im Monopol; Wohlfahrtstheoretische Betrachtung (grafisch und rechnerisch)
 - Natürliches Monopol
 - Möglichkeiten individueller Preissetzung – Preisdiskriminierung
 - Zusammenfassung
- 9. Staatliches Eingreifen
 - Allgemeine Diskussion zur Rolle des Staates
 - Stärke und Problematik der vereinfachenden Plan-vs-Markt Dichotomisierung; Nachwächterstaat; Rechtssicherheit; Durchsetzung von Privateigentum (Kommodifizierung, Urheberrechte etc.; Verweis auf spätere Vorlesung)
 - Zur neoklassisch bestimmten Auswahl staatlichen Eingreifens in der orthodoxen Lehrbuchliteratur
 - Marktkonforme und nicht-marktkonforme Eingriffe
 - Indirekte Steuern; Grad der Überwälzung (grafische Darstellung)
 - Direkte Steuern für Haushalte und Unternehmen; Mengeneffekte (grafische Darstellung)
 - Höchst- und Mindestpreispolitiken; Wohlfahrtstheoretische Analyse; historische Beispiele (grafische Darstellung)
 - Zusammenfassung
- 10. Externe Effekte – Öffentliche Güter
 - Problem des Marktversagens allgemein; Pareto (Wiederholung)
 - Externe Effekte, Beispiele – positive, negative jeweils ausgehend von Produktion oder Konsum; Identifikation des freien bzw. öffentlichen Gutes, das genutzt bzw. erstellt wird.
 - Private, externe und Gesamtkosten bzw. –nutzen; wohlfahrtstheoretische Auswertung (grafische Analyse)
 - Möglichkeiten der Internalisierung externer Kosten
 - Verhandlungslösung (Coase); Rolle der Eigentumsrechte; Notwendigkeit und Möglichkeiten der Kommodifizierung des betroffenen Gutes; Einordnung bzw. analytische Aufhebung des sog. Verursacherprinzips; Rolle der Transaktionskosten (grafische Darstellung)
 - Ordnungsrecht (Grenzwerte; grafische Analyse)
 - Lenkungswirkung durch (Pigou-)Steuern bzw. Subventionen (grafisch durch Rückgriff auf obige Darstellung; rechnerisch)

- Handelbare Emmissionsrechte (Am Beispiel der CO₂-Zertifikate; Umweltgut Klima)
 - Diskussion von Kriterien zur Bestimmung der optimalen Methode der Internalisierung als institutionenökonomisches Problem.
 - Klassifizierung von Gütern (Rivalität/Ausschluss-Kriterien); Diskussion zur konzeptionellen Unterscheidung von öffentlichen und freien Gütern.
 - Zur langfristigen Entwicklung institutioneller Rahmenbedingungen in Folge veränderter Knappheitsrelationen; damit verbundene Änderungen der Möglichkeiten sowie ggf. der Kosten und Nutzen einer Kommodifizierung. Probleme einer fehlenden Synchronisierung der Entwicklung von Knappheitsrelationen und Institutionen.
 - Zusammenfassung
11. Vom einzelwirtschaftlichen zum gesamtwirtschaftlichen Gleichgewicht – Zur Notwendigkeit einer erweiterten Analyse – Überblick
- Zur Unterscheidung von Mikro- und Makroökonomik
 - Methodische und wissenschaftstheoretische Aspekte: Von der Makroökonomik zur mikroökonomisch fundierten Makroökonomik.
 - Ökonomische Denkschulen des 20. Jahrhunderts
 - Methodologischer Individualismus; Robinson Crusoe als mikroökonomisch-neoklassische Idealvorstellung – eine Welt ohne Koordinationsprobleme.
 - Say und Walras: Das Angebot schafft sich seine Nachfrage: Das gesamtwirtschaftliche Gleichgewicht ergibt sich ganz automatisch.
 - Die Weltwirtschaftskrise von 1929
 - Die Gesamtwirtschaft war unbestreitbar im Ungleichgewicht.
 - Arbeit und Kapital waren beide unterausgelastet. Eine Situation, die es nach Say und Walras nicht geben konnte.
 - Restriktive Fiskal- und Geldpolitik verschärfte die Krise zusätzlich.
 - Keynes erklärte die Möglichkeit eines Unterbeschäftigungsgleichgewichts und zeigte Auswege.
 - Mit der neoklassischen Synthese, der neuerliche Krise seit 2008
 - Überblick über die folgenden Vorlesungen
12. Zur Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung und ihren Alternativen – Wie messen wir Wirtschaft?
- Das VGR-Kontensystem
 - Entstehungs-, Verwendungs- und Verteilungsrechnung
 - Identitäten und Ungleichgewichte, ex-post, ex-ante Betrachtungen
 - Produktionspotentiale, Konjunktur und Krise
 - Nominelle und reale Betrachtungen
 - Externe Effekte in der LGR; das fehlen der Nachhaltigkeit.
 - Der Human Development Index
 - Diskussion: Zur Möglichkeit der Monetarisierung zunächst nicht-monetärer Größen; Eine Kenngröße vs. ein „Dashboard“ (auch mit Verweis auf hedonic pricing etc.; Rechenbeispiel)
 - Diskussion: Von Konzepten einer „Grünen VGR“ oder der „Gross-National-Happiness“)
13. Der Gütermarkt
- Privater Konsum
 - Bestimmungsgründe
 - Einkommenshypothesen, Konsumfunktion
 - Private Investition
 - Beispiele Investition/Kapitalstock; zum Begriff

- Optimaler Kapitalstock (Optimaler Kapitalstock, Zinsabhängigkeit, Grenzproduktivität, Kapitalwertmethode)
 - Gesamtwirtschaftliche Investition (Zinsreagibilität, Einkommensabhängigkeit)
 - Akzelerator
 - Staatliche Nachfrage
 - Außenbeitrag
 - Gütermarktgleichgewicht (IS; grafisch und rechnerisch)
 - Zusammenfassung
14. Der Geldmarkt
- Geldarten, Geldfunktion – Warum Geld?
 - Die Realwirtschaft als Ausgangspunkt
 - Gold, Geld und Papier – ein kurze Geschichte des Geldes seit Darius (600 v. Chr.); die Bedeutung des Goldstandards bis zu Bretton Woods; vom „Geldschleier“ und der Marshallschen Quantitätsgleichung
 - Vorläufiger Schluss: Geldpolitische Stabilität als Maxime
 - Das Geldangebot
 - Unterscheidung von Geldmengen und Zinsstrukturen.
 - Zentralbanken, Geschäftsbanken, Geldschöpfung und Geldmengensteuerung.
 - Die Nachfrage nach Geld
 - Die neuere Quantitätstheorie: „money matters“
 - Die keynesianische Liquiditätspräferenz
 - Das Geldmarktgleichgewicht (LM)
15. Güter- und Geldmarkt (ISLM)
- Sparen und Investieren: Die IS-Kurve
 - Geldangebot und Geldnachfrage: Die LM-Kurve
 - Das Zusammenwirken von IS- und LM Kurven und die sich daraus ergebenden fiskal- und geldpolitischen (Un)Möglichkeiten. (Grafische und formale Darstellungen)
16. Güter-, Geld- und Arbeitsmarkt
- Begriffe und Konzept des Arbeitsmarktes
 - Bedeutung der Geldwertentwicklung
 - Lohnstarrheit vs. flexible Löhne
17. Zur aktuellen Situation (Fragestellungen werden in der jeweiligen Vorwoche gesammelt bzw. ausgewählt; zusätzliches Material zur Vorbereitung wird angegeben)
- Rückblick auf den bislang erarbeiteten Stoff
 - Rückblick auch auf aktuelle Informationsquellen
 - Ausgewählte Berichte von Wirtschaftsforschungseinrichtungen
 - Monats- und/oder Jahresberichte der EZB, der OECD, Weltbank, IWF etc.
 - Qualitätsmedien
 - Welche Fragen sind besonders aktuell? Bspw.:
 - Welche Rolle spielen Geld- und Fiskalpolitik heute? Welche könnten und sollten sie spielen?
 - Ist der Euro verantwortlich für die Krise?
 - Diskussion zur These des „saving glut“ und globaler wie innereuropäischer Ungleichgewichte
 - Wie wirkt und welche Problematik liegt in der Politik des „Quantitative Easing“
 - Bedarf es einer stärkeren Bankenregulierung? Welche Optionen bestehen hierfür und an welche Kriterien sollten sie ausgerichtet werden. (Diskussion: Vom Goldstandard, über Mindestreserven, Glass-Steagall Act etc. bis zum *Big Bang* und nun zurück mit der Volker-Rule, dem Dodd-Frank Act und einer europäischen Bankunion etc.)

- General-Diskussion: Nicht Regulierung oder De-Regulierung ist die Frage, sondern welche Art von Regulierung ist optimal?

18. Internationaler Handel

- Orthodoxe Außenhandelstheorien:
 - Von Smith über Ricardo bis zum Heckscher-Ohlin-Samuelson-Theorie (Faktorpreisausgleichstheorem)
- Traditionelle Kontroversen zum Außenhandel
 - Zur Kontroverse um Erziehungszölle (Beispiele); Singer-Prebisch-These; das Scheitern der Importsubstitutionsstrategien; Erfolge der asiatischen „Tiger“.
 - Verweis auf Kolonialismustheorien
- Neue Außenhandelstheorien (Krugman)
 - Skaleneffekte als Motor des Außenhandels
 - Evidenz: Der größte Teil des Außenhandels findet zwischen Ländern mit ähnlichen Faktorausstattungen statt, nicht zwischen Ländern mit komplementären komparativen Vorteilen.
 - Aufgabe des Axioms der Konvexität; Herausbildung von Marktgleichgewichten wird zumindest sehr viel komplexer.
- Institutionen im Außenhandel als Lösung?
- Zusammenfassung und Diskussion

19. Wachstum

- Klassische Ansätze der Kapitalakkumulation
 - „... every frugal man...“ (Smith)
 - Der „Sparefroh“ in Österreich
 - Industrialisierung durch Kapitalakkumulation als Strategie Stalins
 - Chinas Großer Sprung
 - Kapitaltransfers als Entwicklungshilfe vs. (George) Marshall-Plan;
 - Institutionelle Voraussetzung des Erfolgs dieser Strategie
- Das Solow-Modell
 - Erfassung durch Produktionsfunktion
 - Große Bedeutung des nicht-erklärten Technologieparameters (*Manna from Heaven*)
- Endogene Wachstumstheorien (Romer, Lucas in den 1990er)
 - Der Solowsche Technologieparameter wird endogenisiert (Technologieentwicklungen folgen Knappheitssignalen)
 - Wachstum ergibt sich durch entscheidend durch Skaleneffekte/Technologie, weniger durch erhöhten Faktoreinsätze.
 - Aufhebung des Axioms; Herausbildung von Marktgleichgewichten wird zumindest sehr viel komplexer (wie beim Außenhandel)
- Auswahl von Postwachstumstheorien (kursorisch mit Quellverweisen)
- Zusammenfassung und Diskussion

Gemessen am Ausmaß der Kritik, die an der Volkswirtschaftslehre in vorangegangenen Abschnitten vorgetragen wurde, mag dieser Vorschlag vergleichsweise moderat in seinen Änderungen erscheinen. Es zeigt sich damit wiederum, dass die bisherige Lehre nicht etwa vollständig ersetzt, sondern vielmehr ergänzt werden sollte. Zunächst, indem ein wissenschaftstheoretisch fundiertes und damit selbstkritisches Verständnis wissenschaftlichen Arbeitens unterlegt sein sollte; erst damit kann eine sinnvolle Weiterentwicklung der Ökonomik als einer Sozialwissenschaft erreicht werden. Denn auch wenn hier wiederum ein Kanon vorgeschlagen wird, so sollte bspw. die Forderung nach einer pluralen Ökonomik darüber nicht untergehen. Auch nur eine Ergänzung der bislang rein preistheoretischen Blickweise der Ökonomik um die institutionelle Blickweise als eine denkbare,

wissenschaftlich Option könnte eingeübt werden, ohne notwendig auf ihr bestehen zu müssen. Ob schließlich ein umfassend-kohärentes institutionenökonomisches Paradigma etabliert werden kann, sollte damit offen bleiben. Eine solche Festlegung in diesem Sinne wäre gar nicht wünschenswert, auch wenn HODGSON sich bereits fragt, ob die Institutionenökonomik nicht längst schon die neue Mainstream-Ökonomik geworden sei. Immerhin gälte, dass “... evolutionary ideas and the study of institutions are now *commonplace*.” (2007a:7; Hervorhebung MK)

Entgegen vielleicht allzu hochgesteckten Erwartungen scheinen – aller Erfahrung nach – nur zwei mögliche Arten der Reaktion auf den hiermit vorgelegten Vorschlag wahrscheinlich: Zum einen eine Ablehnung, weil institutionelle Fragen vielleicht zum Rahmen, nicht aber zum Kern wirtschaftswissenschaftlicher Forschung gehören sollten; zum anderen eine Ablehnung, weil die eingebrachten Aspekte ohnehin alle schon berücksichtigt seien. Jede Art der Abweichung von diesen Reaktionsmustern wäre sinnvoll.

Literatur

- ABITO, J. M. (2011), How Should the Graduate Economics Core be Changed?, in: Journal of Economic Education, Vol. 42, Issue 4, pages 414-417
<http://www.tandfonline.com/doi/full/10.1080/00220485.2011.607371>
- AKERLOF, G. A. (1970), The Market for „Lemons“: Quality Uncertainty and the Market Mechanism, in: The Quarterly Journal of Economics, Volume 84, Issue 3, (Aug. 1970), 488-500
<http://socsoci2.ucsd.edu/~aronatas/project/academic/Akerlof%20on%20Lemons.pdf>
- ALCHIAN, A. A. (1950), Uncertainty, Evolution, and Economic Theory, in: The Journal of Political Economy, Volume 58, Issue 3 (Jun., 1950), 211-221.
- ALCHIAN, A. A., DEMSETZ, H. (1950), Uncertainty, Evolution, and Economic Theory, Production, Information Costs, and Economic Organisation, in: American Economic Review 62: 777–795.
- ARAUJOA, P. DE, O’SULLIVAN, R., SIMPSON, N. B. (2012), What Should be Taught in Intermediate Macroeconomics? in: Journal of Economic Education, vol. 44, issue 1, pages 74-90
<http://www.tandfonline.com/doi/full/10.1080/00220485.2013.740399>
- BECKER, G. S. (1992), The Economic Way of Looking at Life, Nobel Lecture
http://www.nobelprize.org/nobel_prizes/economic-sciences/laureates/1992/becker-lecture.pdf
- BECKER, W. E. (2004), International Review of Economics Education, vol. 3, issue 1, pp. 52-62
<http://www.economicsnetwork.ac.uk/iree/i3/becker.htm>
- BECKER, W. E. AND WATTS, M. (1996) 'Chalk and talk: a national survey on teaching undergraduate economics', American Economic Review (Papers and Proceedings), vol. 86, pp. 448–53.
- BECKER, W. E. AND WATTS, M. (1998), Teaching Economics to Undergraduates: Alternatives to Chalk and Talk, Northampton, MA: Edward Elgar.
- BECKER, W. E. AND WATTS, M. (2001), Teaching economics at the start of the 21st century: still chalk and talk, American Economic Review (Papers and Proceedings), vol. 91, pp. 440–5.
- BECKMANN, V., PADMANABHAN, M. (2009) (eds.), Institutions and Sustainability - Political Economy of Agriculture and the Environment - Essays in Honour of Konrad Hagedorn, Springer
Bookos.org <http://bookos.org/book/697876/5218af>
UBBW FB SOWIRE Standortinfo Lesesaal F1-17016 70.20
- BIRNER, R. UND HEIBENHUBER, A. (2012), Brauchen wir eine post-autistische Agrarökonomik?, Short Abstracts zur gleichnamigen Session auf der Gewisola 2012
http://wdl.wzw.tum.de/fileadmin/user_upload/Aktuelles/Organized-Session_Gewisola_Brauchen_wir_eine_post-autistische_Agraroeconomie.pdf
- BLAUG, M. (1985), Economic Theory in Retrospect, Press Syndicate of the University of Cambridge, 4th edition
<http://bookos.org/>
- BLAUG, M. (1992), The Methodology of Economics, Cambridge University Press, 2nd edition
<http://bookos.org/>
- BLINDER, S. (2010), Teaching Macro Principles after the Financial Crisis, CEPS Working Paper No 207
<http://www.princeton.edu/ceps/workingpapers/207blinder.pdf>
- BROUSSEAU, E., GLACHANT, J.-M. (2008), (eds.), New Institutional Economics, A Guidebook,
BOKU-SOWIRE F1-17791
- COLANDER, D.C., COATS, A.W. (ed.) 1993), The spread of economic ideas, Cambridge Univ. Press , 262 S.
UBBW FB SOWIRE Standortinfo Lesesaal F1-5704 22.02

- COLANDER, D.C., KLAMER, A. (1987), The Making of an Economist, in: Journal of Economic Perspectives, Vol. 1, Number 2, Fall 1987, S. 95-111
- COLANDER, D.C. (2008), The Making of an Economist, Redux, Princeton University Press, 280 pages
http://books.google.at/books/princeton?id=NUnOPK4lbUkC&pg=PA1&source=gbs_toc_r&cad=2#v=onepage&q&f=false
<http://bookos.org>
- COLANDER, D.C. et al. (2008), The Financial Crisis and the Systemic Failure of Academic Economics, Discussion Paper No. 09-03, Department of Economics, University of Copenhagen
https://papers.ssrn.com/sol3/papers.cfm?abstract_id=1355882
- COMMONS, J. R. (1931), Institutional Economics, American Economic Review, vol. 21 (1931), pp.648-657
 for an easy access: <http://www.efm.bris.ac.uk/het/commons/institutional.txt>
- CORNES, R., SANDLER, T. (1996), Theorie of Externalities, Public Goods and Club Goods, 2. Edition, Cambridge University Press
- COASE, R. H. (2005), The Institutional Structure of Production, in: MENARD, C., SHIRLEY, M. (eds.), Handbook of New Institutional Economics, pp. 31- 39
 (in fact, his Nobel-Laureat lecture)
- COYLE, D. (2012a), Do economic crises reflect crises in economics? Keynote address, 'Rethinking Economics' conference, Stiftverband für die Deutsche Wissenschaft/Handelsblatt, Frankfurt am Main, 23 January 2012.
- COYLE, D. (2012b), What's the Use of Economics? Teaching the Dismal Science after the Crisis, London Publishing Partnership
http://www.amazon.com/Whats-Use-Economics-Teaching-Science/dp/1907994041#reader_B0093MHD2E
- COYLE, D. (2012c), Are economic graduates fit for purpose? (online publication)
<http://www.voxeu.org/article/are-economics-graduates-fit-purpose>
- COYLE, D. (ed., 2012d), What Post-Crisis Changes Does the Economics Discipline Need? Are Graduate Economists Fit for Purpose? Essays prepared for a GES/Bank of England conference on 7 February 2012
<http://www.enlightenmenteconomics.com/assets/EconomicsConferenceRO.docx>
- DEMSETZ, H. (1967), Toward a Theory of Property Rights, in: The American Economic Review, Vol. 57, No. 2, Papers and Proceedings of the Seventy-ninth Annual Meeting of the American Economic Association (May, 1967), pp. 347-359
<http://econfaculty.gmu.edu/wew/syllabi/Econ811JournalArticles/DemsetzAER.pdf>
- FERGUSON, W. D. (2012), Curriculum for the Twenty-First Century: Recent Advances in Economic Theory and Undergraduate Economics, in: Journal of Economic Education, Vol. 42, Issue 1, pages 31-50
<http://www.tandfonline.com/doi/full/10.1080/00220485.2011.536488>
- FRANK, R., BERNANKE, B. S. (2009), Principles of Micro-Economics, MacGraw-Hill, 4th edition
 cf. <http://de.scribd.com/doc/87634145/Principles-of-Microeconomics-Textbook>
- FRANK, R., BERNANKE, B. S. (2004), Principles of Economics, Instructors Manual
<http://de.scribd.com/doc/86070373/principles-of-economics-ben-bernanke-instructors-edition>
- FREEMAN, A. (2009), The Economics of Tomorrow
<http://mpa.ub.uni-muenchen.de/15691/>
- FREY, B.S., HUMBERT, S., SCHNEIDER, F. (2007), Was denken deutsche Ökonomen? Eine empirische Auswertung einer Internetbefragung unter den Mitgliedern des Vereins für Socialpolitik im Sommer 2006; in: Perspektiven der Wirtschaftspolitik, Vol. 8, Nr.4, pp. 359 – 377
 (zitiert unter: <http://www.paecon.net/PAEReview/issue62/Heise62.pdf>)
- FRIEDMANN, P. (2008), On Seasteading, Podcast on the Library of Economics and Liberty
http://www.econtalk.org/archives/2008/10/patri_friedman.html
- FUKUYAMA, F. (1989), The End of History?", in: The National Interest (Summer 1989)
<http://www.wesjones.com/eoh.htm>

- FULLBROOK, E. (2003), *The Crises of Economics: The Post-Autistic Economics Movement: The First 600 Days*, London, Routledge
 BOKU-UBBW 12.20 WIS
http://www.lifeaftercapitalism.info/downloads/read/Political-Economy/Other-Authors/The_Crisis_in_Economics%20-The_Post-Autistic_Economics_Movement-The_First_600_Days.pdf
- FULLBROOK, E. (2007), *The Meltdown and Economics Textbooks*, in: REARDON, J. (ed.), *The Handbook of Pluralist Economics Education*, London and New York, Routledge
 UB BOKU 22 02 WIR; I129520
- FULLBROOK, E. (2010), *How to Bring Economics into the 3rd millennium by 2020*, in: *real-world economics review*, issue no. 54, 27 September 2010, pp. 89-102
- FURUBOTN, E. G., RICHTER, R. (2005), *The Contribution of the New Institutional Economics*, 2nd edition, The University of Michigan Press
<http://bookos.org/book/1307228/b10724>
 [from the preface, p. xv): “The present volume is, essentially, the English-language version of the book *Neue Institutionenökonomik*, by R. Richter and E. G. Furubotn, published in Tübingen by J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in 1996.”, siehe unten. Anmerkung des Autors]
- FURUBOTN, E. G., RICHTER, R. (2010), *The New Institutional Economics, An Introduction*, in: E. G. Furubotn and R. Richter (eds.), *The New Institutional Economics of Markets*, Cheltenham, UK: Edward Elgar
<http://www.uni-saarland.de/fak1/fr12/richter/publ/IntroductionFinal5.pdf>
- GWARTNEY, J. (2012), *What Should We Be Teaching in Basic Economics Courses?* in: *Journal of Economic Education*, Vol. 43, Issue 3, pages 300-307
<http://www.tandfonline.com/doi/full/10.1080/00220485.2012.686398>
- GOWDY, J., ERICKSON, J.D. (2005), *The approach of ecological economics*, in: *Cambridge Journal of Economics*, Vol. 29, pp 207-222
- HANSEN, W. L., SALEMI, M. K. AND SIEGFRIED, J. J. (2002) 'Use it or lose it: Teaching literacy in the Economics Principles course', *American Economic Review (Papers and Proceedings)*, vol. 92, pp. 463–72.
- HARDIN, G. (1968) “The Tragedy of the Commons.” *Science* 162 (1968): 1243–1248.
<http://www.sciencemag.org/site/feature/misc/webfeat/sotp/pdfs/162-3859-1243.pdf>
- HAYEK, F.A.V. (1992), *Freiburger Studien: Gesammelte Aufsätze*, Mohr, Tübingen
- HENDERSON, J. V. (o. Jg), *How Urban Concentration Affects Economic Growth*
<http://elibrary.worldbank.org/doi/pdf/10.1596/1813-9450-2326>
- HICKS, J.R. (1937), *Mr. Keynes and the “Classics”; a suggested interpretation*, in: *Econometrica*, vol. 5, pp. 147-159
<http://www.policonomics.com/wp-content/uploads/Mr.Keynes-and-the-Classics>
- HEISE, A. (2007), *Das Ende der neoklassischen Orthodoxie? Oder: Wieso ein methodischer Pluralismus gut täte*, in: *Arbeitspapiere für Staatswissenschaften No. 21*
<http://econstor.eu/bitstream/10419/27089/1/527781983.PDF>
- HEISE, A. (2012) “‘When the facts change, I change my mind...’ Some developments in the economic scientific community and the situation in Germany”, *real-world economics review*, issue no. 62, 15 December 2012, pp. 83-97,
<http://www.paecon.net/PAERreview/issue62/Heise62.pdf>
- HILL, R., MYATT, [AN]T. (2007), *Overemphasis on Perfectly Competitive Markets in Microeconomics Principles Textbooks*, in: *The Journal of Economic Education*, Volume 38, Issue 1, 2007, pages 58-76
<http://www.tandfonline.com/doi/abs/10.3200/JECE.38.1.58-77>
- HILL, R., MYATT, T. (2010), *The Economics Anti-Textbook- A Critical Thinker’s Guide to Microeconomics*. London, Zed Books.
<http://digamo.free.fr/antitext.pdf>
- HODGSON, G. (1988), *Economics and Institutions – A Manifesto for a Modern Institutional Economic*, Polity Press, Cambridge
- HODGSON, G. M. (2000), *The Venice Theses*, Presented at The Other Canon Conference, Venice, January 13-14, 2000
[http://www.othercanon.org/uploads/Hodgson%20Venice%20Theses.doc#32;Venice Theses.doc](http://www.othercanon.org/uploads/Hodgson%20Venice%20Theses.doc#32;Venice%20Theses.doc)

- HODGSON, G. M. (2007a), Evolutionary and Institutional Economics as the New Mainstream?, *Evolutionary and Institutional Economics Review*, 4(1), September 2007, pp. 7-25
<http://www.geoffrey-hodgson.info/user/image/evinsteconnewmainstream.pdf>
- HODGSON, G. M. (2007b) (ed.), *The Evolutionary of Economic Institutions – a critical reader*, Edward Elgar
<http://www.bookos.org>; [the introduction is more a less a reprint of HODGSON 2007a, MK]
- HOFREITHER, M. F. (2013), Ökonomie-Grundlagen als prägender „Initiationsritus“? in: HOFREITHER, M. F, KNIEPERT, M., MAYRPETER, G. MORAWETZ, U., (2013), *Volkswirtschaftslehre für Nicht-Volkswirte – Othodoxe Grundlagen oder problemzentrierter Pluralismus*, Notizen zum Workshop auf der gemeinsamen Jahrestagung von SGA und ÖGA in Zürich, 14. September 2013 (Mimeo)
- HOYT, G. M., MCGOLDRICK, K.M. (2012), *International Handbook on Teaching and Learning Economics*, Edward Elgar Publishing
http://www.e-elgar.co.uk/g_emag.lasso?ebook13isbn=9781781002452&title=International Handbook On Teaching And Learning Economics
- JOSKOW, P. L., (2008), Introduction to New Institutional Economics: A Report Card, in: BROUSSEAU, E., GLACHANT, J.-M. (2008), (eds.), *New Institutional Economics, A Guidebook*, p. 1-19
 BOKU-SOWIRE F1-17791
- KROMPHARDT, J. (1982): *Wirtschaftswissenschaft II: Methoden und Theoriebildung in der Volkswirtschaftslehre*, HdWW, Bd. 9, S. 904–936
- KRUGMAN, P. (1995), Urban Concentration: The Role of Increasing Returns and Transport Costs, in: *Proceedings of the World Bank Annual Conference in Development Economics 1994*, 241- 277
- KRUGMAN, P. (2008), The Increasing Returns Revolution in Trade and Geography, Nobel Prize Lecture
http://www.nobelprize.org/nobel_prizes/economic-sciences/laureates/2008/krugman-lecture.html
- KRUGMAN, P. (1991), Increasing returns and Economic Geography, in: *The Journal of Political Economy*, Vol. 99, June 1991, S. 483-499
<http://www.princeton.edu/~pkrugman/geography.pdf>
- KRUGMAN, P. (2009), How did economists get it so wrong? in: *New York Times*, September 2nd, 2009
http://www.nytimes.com/2009/09/06/magazine/06Economic-t.html?pagewanted=all&_r=0
- KRUGMAN, P. (2013), Secular Stagnation, Coalmines, Bubbles, and Larry Summers, November 2nd, 2013
<http://krugman.blogs.nytimes.com/2013/11/16/secular-stagnation-coalmines-bubbles-and-larry-summers/>
- KEEN, S. (2002) *Debunking Economics: The Naked Emperor of the Social Sciences*, Annandale, Australia: Pluto Press.
- KESSLER, A. (2010), Cognitive dissonance, the Global Financial Crisis and the discipline of economics, in: *real-world economics review*, issue no. 54
<http://www.paecon.net/PAERreview/issue54/Kessler54.pdf>
- KOVÁCS, J. M. (2011), Petering Out or Flaming Up? New Institutional Economics in East-Central Europe, in: *economic sociology_the european electronic newsletter*, pp. 28-39
http://econsoc.mpifg.de/archive/econ_soc_13-1.pdf
- KUHN, T. (1981), *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*, Suhrkamp Verlag, 5. Auflage
 UBBW I-105090
- LOPUS, J. S., PARINGER, L. (2012), *The Principles of Economics Textbook (Draft)*,
<http://www.aeaweb.org/aea/2011conference/program/retrieve.php?pdfid=236>
 also in: HOYT, G. M., MCGOLDRICK, K.M. (2012)
- LANDRETH, H., COLANDER, D.C. (1994): *History of economic thought*, 3. ed. . - Boston, Mass. [u.a.]: Houghton Mifflin , 538 S.
 UBBW FB SOWIRE Standortinfo Lesesaal F1-5961 22.20
- LUCAS, R. (2002) 'Promoting economic literacy: panel discussion', *American Economic Review (Papers and Proceedings)*, vol. 92, pp. 473–5.

- LUMPLECKER, S. (2009), Ein Vergleich dreier ökonomischer Paradigmen der Nachhaltigkeit: Neoklassische Umweltökonomik, Ökologische Ökonomik, Politische Ökologie, Diplomarbeit Universität Wien
http://othes.univie.ac.at/3553/1/2009-01-24_0252979.pdf
- MACDONALDA, R. A., SIEGFRIEDA, J. D. (2012), Refreshing the Voluntary National Content Standards in Economics, in: Journal of Economic Education, Vol. 43, Issue 3, pages 308-314
<http://www.tandfonline.com/doi/full/10.1080/00220485.2012.686779>
- MANKIW, G. (2012), Economics, 6th Edition
 vgl. auch Blog zum Lehrbuch: http://www.cengage.com/economics/book_content/0324224729_mankiw/map/
- MARSHALL, A. (1920), Principles of Economics, 8th edition, (first published in 1890)
<http://www.econlib.org/library/Marshall/marPCover.html>
- MÉNARD, C., SHIRLEY, M. (2005, eds.), Handbook of New Institutional Economics, Springer
 BOKU SOWIRE-WIR 22.20; auch unter bookos.org
- MÉNARD, C., SHIRLEY, M. (2012), New Institutional Economics: From Early Intuitions to a New Paradigm? Working Paper Number 8, Ronald Coase Institute
<http://www.coase.org/workingpapers/wp-8.pdf>
- MENGER, C. (1871), Grundsätze der Volkswirtschaftslehre, Braumüller, Wien
http://files.libertyfund.org/files/1279/0761_Bk.pdf
- MENYASHEV, R., NATKHOV, T., POLISHCHUK L., SYUNYAEV, G., (2013), New Institutional Economics: A State-of-the-Art - Review for Economic Sociologists, in: economic sociology_the european electronic newsletter Volume 13, Number 1 (November 2011)
http://econsoc.mpifg.de/archive/econ_soc_13-1.pdf
- MUSGRAVE, R. A., (1974), Die öffentlichen Finanzen in Theorie und Praxis, 6. Auflage, UTB BOKU-SOWIRE F1-5582/1 22.24
- NORTH, C. D., (1990), Institutions, Institutional Change and Economic Performance, Cambridge University Press
- NORTH, C. D., WALLIS, J. J., WEINGAST, B. R. (2009), Violence and the Rise of Open-Access Orders, in: Journal of Democracy, Vol. 20
 cf. also <http://www.journalofdemocracy.org/article/violence-and-rise-open-access-orders#sthash.HYqqRIPd.dpuf>
- OLSON, M. (1965), The Logic of Collective Action, Harvard University Press, 4th edition
 www.bookos.org
- OSTROM, E. (2005), Doing Institutional Analysis: Digging Deeper than Markets and Hierarchies, in: MÉNARD, C., SHIRLEY, M. (2005, eds.), Handbook of New Institutional Economics, Springer, pp. 819-848
 BOKU SOWIRE-WIR 22.20; auch unter bookos.org
- PASHIGIANA, P., SELF, J. K. (2007), Teaching Microeconomics in Wonderland, in: The Journal of Economic Education, Volume 38, Issue 1, 2007, pages 44-57
<http://www.tandfonline.com/doi/abs/10.3200/JECE.38.1.44-57>
- PEARCE, K. A., HOOVER, K. D. (1995), After the Revolution: Paul Samuelson and the Textbook Keynesian Model, History of Political Economy 27 (Supplement): 183–216
<http://public.econ.duke.edu/~kdh9/Source%20Materials/Research/After%20the%20Revolution.pdf>
- REARDON, J. (2009, ed.), The Handbook of Pluralist Economics Education, Routledge
<http://www.paecon.net/PAERreview/issue62/Reardon62.pdf>
- REARDON, J. (2012), A radical reformation of economics education: educating real world economists, in: real-world economics review, issue no. 62, 15 December 2012, pp. 2-19,
<http://www.paecon.net/PAERreview/issue62/Reardon62.pdf>
- RICHTER, R., FURUBOTN E.G., STREISSLER, M. (2010), Neue Institutionenökonomik: Eine Einführung und kritische Würdigung, 4. Auflage
- ROBBINS, L. (1935), An Essay on the Nature and Significance of Economic Science, London, Macmillan
http://books.google.at/books?id=nySoIkOgWQ4C&printsec=find&pg=PR10&redir_esc=y#v=onepage&q&f=false
- ROMER, P.M. (1990), Endogenous Technological Change, in: Journal of Political Economy, Band 98, S. 71–102.

- ROMER, P. (2010), On Charter Cities, podcast in Library of Economics Liberty,
http://www.econtalk.org/archives/2010/04/romer_on_charte.html
- SALEMI, M.K. (2005), Teaching Economic Literacy: Why, What and How, in: International Review of Economics Education, volume 4, issue 2 (2005), pp. 46-57
<http://www.economicnetwork.ac.uk/iree/v4n2/salemi.htm>
- SAMUELSON, P.A., (1948), Economics, McGraw-Hill, 1st edition
- SAMUELSON, P.A., Nordhaus, W.D. (1998), Economics, McGraw-Hill, 17th edition
- SCHIRRMACHER, F. (2013), Ego: Das Spiel des Lebens, Blessing Verlag
- SCHRÖDER, G. (2009), Douglass Norths ökonomische Theorie der Geschichte, in: Pies, I. und Leschke M. (2009, Hrsg.), Konzepte der Gesellschaftstheorie, Nr. 15, Mohr, Tübingen, S. 33-47
http://www.guido-schroeder.de/fileadmin/userfiles/volltexte/Guido_Schroeder_-_Approach_matters-Die_ambivalente_Bedeutung_von_Rationalitaet_und_Transaktionskosten_in_Douglass_Norths_entwicklungsökonomischem_Ansatz.pdf
- SIMON, H.A. (1978), Rationality as Process and as Product of Thought, in: The American Economic Review, Volume 68, Number 2, Papers and Proceedings, pp. 1-16
http://www.ibiblio.org/philecon/General%20Information_files/simon-rationality.pdf
- SKOUSEN, M. (1997), The Perseverance of Paul Samuelsons Economics, in: Journal of Economic Perspectives, Volume 11, Number 2, Spring 1997, pp. 137-152
<http://kwasnicki.prawo.uni.wroc.pl/pliki/ThePerseveranceofPaulSamuelsonsEconomics.pdf>
- STIGLER, G. J. (1961), The Economics of Information, in: The Journal for Political Economy 69(3), pp. 213-225
<http://zaphod.mindlab.umd.edu/docSeminar/pdfs/1829263.pdf>
- STIGLITZ, J. E. (2002), Information and the Change in the Paradigm in Economics, in: The American Economic Review, Vol. 92, No. 3, (Jun., 2002), pp. 460-501
<http://www.econ.uchile.cl/uploads/documento/e50d8ffb1214fca18b19f43598cadf4204329dd8.pdf>
 cf. also as Nobel-Prize Lecture text and video on http://www.nobelprize.org/nobel_prizes/economic-sciences/laureates/2001/stiglitz-lecture.html
- STIGLITZ, J. E. (1988), On the Market for Principles of Economics Textbooks: Innovation and Product Differentiation, in: Journal of Economic Education, Spring 1988, 171-177
<http://academiccommons.columbia.edu/catalog/ac:159778>
- STIGLITZ, J. E. (1988), Information and the Change in the Paradigm in Economics, in: The American Economic Review, Vol. 92, No. 3, (Jun., 2002), pp. 460-501
- SUMMERS, L. (2013), Presentation at the IMF Economic Forum, November 8th, 2013
<http://equitablegrowth.org/2013/11/16/759/this-mornings-must-watch-larry-summers-on-the-danger-of-a-japan-like-generation-of-secular-stagnation-here-in-the-north-atlantic>
- SWEDBERG, R. (O.D.), The other canon and economic sociology – a comment on Geoffrey Hodgson’s “Venice theses” and “Singing the other canon”, Presented at The Other Canon Conference, Venice, January 13-14, 2000
http://www.othercanon.org/uploads/Swedberg_The_other_CANON_and.doc
- VARIAN, H. (2010) Intermediate Microeconomics, A Modern Approach, 8th edition, Norton & Company, London and New York
- VATN, A. (1995), Institutions and the Environment, Edward Elgar, Cheltenham, UK
- VOIGT, S. (2009), Institutionenökonomik, Fink, 2. Auflage
- WALLIS, J.J., North, D.C. (1986), Measuring the Transaction Sector in the American Economy, 1870-1970, in: ENGERMAN, S.L., GALLMAN, R.E. (eds., 1986), Long-Term Factors in American Economic Growth, University of Chicago Press, pp. 95 – 162
<http://www.nber.org/chapters/c9679.pdf>
- WALSTAD, W. B. AND SAUNDERS, P. (eds) (1998) Teaching Undergraduate Economics: A Handbook for Instructors, New York : Irwin McGraw-Hill
- WARSH, D. (2006), Knowledge and the Wealth of Nations – A story of Economic Discovery, W.W. Norton, New York
- WILLIAMSON, O. E. (2000), The New Institutional Economics: Taking Stock, Looking Ahead, in: Journal of Economic Literature Vol. XXXVIII (September 2000) pp. 595–613

WILLIAMSON, O.E. (2007), An Interview with Oliver Williamson. Interviewers were Geoffrey Hodgson and David Gindis, *Journal of Institutional Economics*, 3: 3, 373-386
<http://www.millennium-economics.com/user/image/20073williamsoninterview.pdf>

Anhang II: Das Profil des Promotionskollegs Agrarökonomik

In Deutschland wurde über elf Universitäten und Forschungseinrichtungen hinweg ein „Promotionskolleg Agrarökonomik“ entwickelt. Es hat sich zum Ziel gesetzt, systematisch theoretische Grundlagen und Methoden zu vermitteln, um die Qualität der Ausbildung und die Effizienz bei der Bearbeitung von Dissertationsthemen zu erhöhen. Aufgebaut wird dabei auf die Agrar-, Ernährungs- und umweltbezogenen Bachelor- und Masterstudiengänge. Über spätere berufliche Entwicklungsmöglichkeiten werden keine Aussagen gemacht.⁵⁶

Tabelle 1: Module des Promotionskollegs Agrarökonomik und ihre jeweils angegebenen Voraussetzungen

Titel	Requirements
Efficiency and Productivity Analysis 1 - Deterministic Approaches	Microeconomic theory at the graduate level such as the treatment in H. Varian, <i>Microeconomic Analysis</i> , W.W. Norton. Knowledge of linear programming at the level of Chapter 17 of E. Silberberg and W. Suen, <i>The Structure of Economics: A Mathematical Analysis</i> , McGraw-Hill, 2000.
Efficiency and Productivity Analysis 2 - Stochastic Approaches	Microeconomic theory at the graduate level such as the treatment in H. Varian, <i>Microeconomic Analysis</i> , W.W. Norton. Econometric theory and applications at the graduate level to include topics in Maximum Likelihood Estimation and System Estimation are required and some exposure to panel data econometrics is desirable. Participation in the course to "efficiency and productivity analysis – deterministic approach" is recommended.
Time Series Analysis: Applications in Agricultural and Food Economics Empirische Forschungsmethoden im Agribusiness	Statistics, microeconomics (master level) Einführung in die empirische Sozialforschung Grundlagen der Statistik und Ökonometrie Grundlegende Kenntnisse statistischer Auswertungsprogramme (SPSS, Stata, R, o. Ä.)
Theory and Models for an Integrated Evaluation of Land Use Household Behaviour: Theory and Applications	Linear programming, microeconomics; environmental economics (graduate level) Participants should have a good knowledge of the basic concepts of the theory of household demand and a basic knowledge of econometrics.
Markt- und Politikanalyse: Theorie, Modellbildung und PC-gestützte Analyse Topics in Industrial Organization	Kenntnisse in Mikroökonomik, MS-Excel Econometrics (master level), Microeconomics (master level)
Risk Analysis and Risk Management in Agriculture: Theory and Applications - 2 weeks Agent-based Modelling in Agricultural and Resource Economics	Statistics, microeconomics (master level), good MS-EXCEL skills Basic working knowledge in computer, such as MS Office; Microeconomic and programming experience will be helpful, but not required.
Modeling Techniques in Land-Use and Rural Development Economics – Multi-Agent Syst	- Previous participation in Prof. Balmann's course "Agent-based modeling in agricultural and resource economics" - Basic working knowledge in farm-system modeling, especially Linear Programming - Bring your own laptop computer with Windows OS and MS-Excel
Theory, Analysis and Empirical Study of Institutions and Organisations 1 - approach, from Theory, Analysis and Empirical Study of Institutions and Organisations 2 - the scientific p	M.Sc. or Diplom/ Magister, social science background M.Sc. or Diplom/ Magister, social science background
Modellgestützte Politikfolgenabschätzung im Bereich der EU-Agrarpolitik	Grundkenntnisse in GAMS sind wünschenswert. Möglichst Laptop mit vorinstalliertem GAMS mitbringen.
Advanced Supply Chain Management	Some background in supply chain management and/or organization and strategic management theory
Global Trade Analysis Using the GTAP Model	- Microeconomics at an intermediate level - Basic knowledge in programming languages like GEMPACK or GAMS is helpful, but not required
Introduction to Geographic Information Systems and spatial data analysis Foundations of Agricultural Economics: Selected topics	not specified not specified
Consumer Behavior and Demand Analysis 1: Theory and Applications Consumer Economics 2: Theory and Application for Valuing Non-Market Goods	not specified not specified
Welfare Economic Analysis of Agricultural Policy: Theory and Applications Qualitative Research and Developing Grounded Theory in Social Sciences	microeconomics (master level), agricultural policy (master level) Prerequisites are a basic understanding of philosophy of science, the concept of scientific paradigms, and the main differences between quantitative and qualitative approaches, as well as, an open inquiring mind. Before the course each student is required to complete an assignment. Before and during the course reading and research projects are assigned.
Agrarian institutions, contracts and bargaining models: Theory and Applications Principles and Practices of Survey Research: Designing and Conducting Surveys	Knowledge on Calculus, Common Property Problems, and Optimization Techniques No special requirements
Advanced Applied Econometrics Economic Modelling with GAMS	not specified Good microeconomic knowledge, PC skills (Microsoft Office), basic econometrics
Advanced welfare economics of agricultural / environmental policies and measuring noi Economic of Agribusiness Strategies - Models, Data Analysis, and Empirical Methods	not specified Good knowledge in the fundamentals of microeconomics
Implementation and Interpretation of Policy Scenarios in Partial Equilibrium Models of t	Microeconomics at an intermediate level, linear programming. An introduction to simulation modeling in GAMS is helpful, but not required.
Rational and Irrational Decision Making	Microeconomics at an intermediate level

⁵⁶ <http://www.agraroeconomik.de/ueberblick.htm>; Das Department für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften der Universität für Bodenkultur ist derzeit im Begriff, sich diesem Kolleg anzuschließen.

Quelle: Vgl. www.agraroekonomik.de/module.htm, Übersicht sowie Anforderungen nach den einzelnen Modulbeschreibungen

Da das Promotionskolleg an Bachelor- Masterstudiengänge anschließen will, kann aus dem Anforderungsprofil geschlossen werden, was von diesen erwartet wird. In Tabelle 1 werden die 30 Module mit den jeweils für sie formulierten Anforderungen aufgelistet.

Es zeigt sich dabei, dass nur in zwei von 30 Modulen durch Hinweise auf Lehrbücher präzise Angaben gemacht werden, in welchem Umfang oder auf welchem Niveau mikroökonomische Kenntnisse vorausgesetzt werden. In diesen Fällen wird mit H. Varian klar auf streng orthodoxe bzw. Mainstream-Ökonomik in der Lehrbuchtradition von Samuelson gesetzt wird. Für 13 Module wird durch die Angabe „master-, oder graduate level“ ein unspezifischer Hinweis gegeben. Für weitere sieben Module kann aus der Kursbeschreibung entnommen werden, dass ebenfalls entsprechendes mikroökonomisches Wissen vorausgesetzt wird. Aus der Tatsache, dass eine Präzisierung mikroökonomischen Wissens gar nicht erst für notwendig befunden wird, kann geschlossen werden, dass der orthodoxe Kanon auch hier in keiner Weise in Frage oder zur Diskussion gestellt wird. In vier Fällen setzen die Module keine Mikroökonomik voraus, da sie sich entweder mit Business-Strategien oder mit technisch-handwerklichen Grundlagen wissenschaftlichen Arbeitens befassen. Nur in drei Fällen wird – zumindest implizit – eine Alternative zur orthodoxen Mikroökonomik angeboten. Wissenschaftstheoretische Vorkenntnisse werden nur in einem einzigen Fall explizit, in drei weiteren Fällen⁵⁷ implizit vorausgesetzt; in einem vierten Fall wird Wissenschaftstheorie als einer von 14 Themenblöcken geführt.⁵⁸

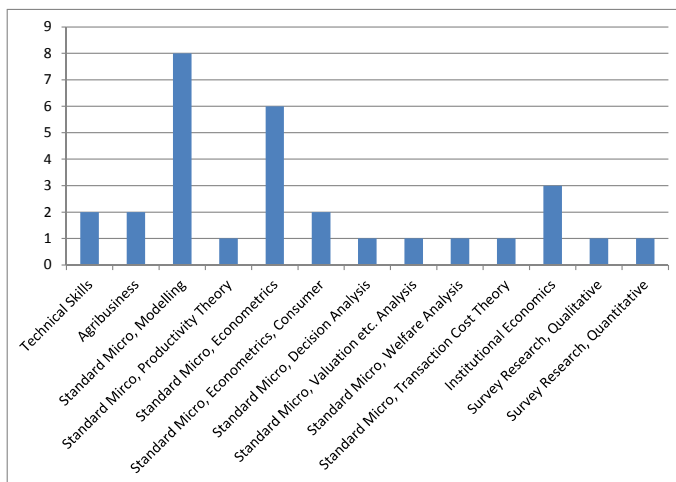
Festgehalten werden kann damit für, dass von der weit überwiegenden Zahl der Module des deutschen Promotionskolleg orthodoxe Standard-Mikroökonomik als selbstverständlich vorausgesetzt wird; sogar als so selbstverständlich, dass weitere Erläuterungen, Eingrenzungen, Ergänzungen oder Schwerpunktsetzungen gar nicht ins gedankliche Blickfeld rücken. Abweichungen von dieser Linie haben allenfalls einen Außenseiterstatus.

Erkennbar wird dabei übrigens nicht nur die Bedeutung der orthodoxen Standard-Mikroökonomik als fast alleiniger, jedenfalls aber ganz zentraler fachlicher Voraussetzung des deutschen Promotionskollegs. Erkennbar wird anhand Modulbeschreibungen auch, dass dieses Promotionskolleg fast ausschließlich auf die methodische oder fachlich differenzierende Weiterentwicklung der orthodoxen Mainstreamökonomik setzt, kaum aber auf ergänzende, alternative oder gar heterodoxe Ansätze.

⁵⁷ Bei der Institutions- and Organisations 1 und 2 allgemein sowie bei Welfare Economic Analysis durch die Unterscheidung normativer von positiver Ökonomik.

⁵⁸ Rational and Irrational Decision Making.

Abbildung 9: Häufigkeit fachlicher Orientierung im Promotionskolleg Agrarökonomik



Quelle: Vgl. www.agraroekonomik.de/module.htm, eigene Kategorisierung

So kann mit Abbildung 9 deutlich gezeigt werden, dass nur vier Module (dreimal Institutional Economics und einmal Qualitative Survey Research) Ansätze verfolgen, die nicht von vornherein nur auf Standard-Mikroökonomischen Ansätzen beruhen. (Technical Skills und Agribusiness seien hier ausgenommen, da sie ohnehin keine sozialwissenschaftlichen Fragestellungen verfolgen.) Um die Kategorisierungen aus Abbildung 9 weiter zu verallgemeinern lässt sich sagen, dass im deutschen Promotionskolleg 4 sozialwissenschaftlich orientierten 22 ingenieurwissenschaftlich orientierte Ansätzen gegenüberstehen.

Anhang III: Überlegungen zur Gewisola-Session „Brauchen wir eine Post-Autistische Agrarökonomik?“ aus dem Jahr 2012

von Martin Kniepert (Mai 2013), ursprünglich adressiert an Kollegen zur Vorbereitung des Workshops „Volkswirtschaftslehre für Nicht-Volkswirte – Orthodoxe Grundlagen oder problemzentrierter Pluralismus?“ auf der gemeinsamen Jahrestagung von der von SGA und ÖGA in Zürich, 14. September 2013

Auf der Jahrestagung 2012 der Gewisola in Stuttgart Hohenheim ist eine Session zu Frage BRAUCHEN WIR EINE POST-AUTISTISCHE AGRARÖKONOMIK?“ abgehalten worden. Vorgetragen wurde dort vor allem die Kritik an der Selbstreferenzialität der Agrarökonomik, wenn nicht der Wirtschaftswissenschaft überhaupt, an deren Methodenplatonismus bzw. dem dahinter stehenden theoretischen Dogmatismus. Damit wollte diese Session ein "Unbehagen an der Wirtschaftswissenschaft" aufgreifen. Im Ergebnis sollen ihr regelmäßig Realitätsschocks als Therapie verordnen und dafür in jeder Hinsicht Freiräume schaffen.

1. Die Gewisola Session greift mit der Autismus-Kritik zunächst einen Aspekt heraus, der auch aus meiner Sicht fraglos ein Problem darstellt. Es ist klar, dass viele, gerade besonders motivierte Leute die ausgeprägte Arbeitsteiligkeit des Wissenschaftsbetriebs mit der sich daraus ergebenden Bevorzugung von Inselbegabungen und dem letztlich damit verbundenen Verlust eines übergreifenden Verantwortungsgefühls kritisieren müssen. Von diesen Kritikern wird statt dieser autistischen Wissenschaft jeweils konkret zu entwickelnde Analyse- und Lösungskompetenz gefordert. Hierdurch erklärt sich auch die Forderung nach der Zulassung von Einzelfallstudien als wissenschaftlichen Arbeiten bzw. allgemeiner nach einem methodischen und theoretischen Pluralismus. Was damit aber letztlich aufgegeben wird, ist das Ziel der Formulierung wissenschaftlicher Gesetzmäßigkeiten bzw. universell gültiger Theorien. Hierin läge meiner Ansicht nach nichts weniger als die Selbstaufgabe der Ökonomik als wissenschaftlicher Disziplin. Zudem wird sich das Problem autistischer Verinselung nicht durch seine Multiplikation lösen lassen. Trotz meiner generellen Sympathie für diese Kritik sehe ich mangels brauchbarer Gegenvorschläge als wenig stichhaltig an.

2. Der zweite Aspekt der Autismus-Kritik, nämlich dass die Ökonomik ohne oder mit einem nur sehr partiellen Realitätsbezug arbeite, kann trotz aller Auswüchse von Modellplatonismus so nicht gelten. Spätestens mit J.S. Mill, wenn nicht schon mit Malthus (wenn also auch einem unorthodoxen Vertreter) stellte die Empirie einen wesentlichen Bestandteil des ökonomischen Arbeitsprogramms dar. Bestätigt wurde dies, indem sich in dieser Hinsicht die angelsächsische Tradition gegenüber der österreichischen Schule durchsetzen konnte. Die Historische Schule in dieser Hinsicht gegen die Angelsächsische Tradition in Stellung zu bringen ist damit verfehlt. Die Arbeit diverser Austrian School Think Tanks (Cato-Institute bspw.) mag in den 1980er Jahren politisch erfolgreich gewesen; trotz einer gewissen Nähe wird aber nicht einmal die Chicago-School einer rein rationalistischen Denktradition zuzuordnen sein. Kritisiert werden könnte allenfalls, dass Ökonometriker bspw. über den Duality-Ansatz einen allzu bequemen Weg gewählt haben. Anstatt der aktuellen Mainstream Ökonomik pauschal einen fehlenden Realitätsbezug vorzuwerfen, wäre also eher genau hinzusehen, spezifische Kritik zu formulieren und auch durchzustehen.

3. Das eigentliche zu diskutierende Problem liegt damit nicht in etwaig fehlenden Verantwortungs- oder Realitätsbezügen der tradierten, auf eine immerhin 250 jährige Geschichte zurückblickenden Ökonomik, sondern vielmehr in der unschuldigen Naivität, in der sie sich regelmäßig in Mikroökonomik-Einführungsveranstaltungen gegenüber jungen Studierenden präsentiert. So werden die ihr zugrundeliegenden Annahmen (zu Information, Maximierungsverhalten etc.) wohl genannt, sie werden aber trotz durchaus beachtlicher Grundlagenforschung nicht sinnvoll erörtert. Hierin spiegelt sich vor allem ein mangelndes wissenschaftstheoretisches Grundverständnis wieder. Die Ökonomik präsentiert sich weiters als quasi gesellschaftslose Formalwissenschaft. Institutionen

erhalten damit – auch hier wieder trotz beachtlicher Grundlagenforschung – nicht den ihnen zustehenden Stellenwert. Sie werden in aller Regel auf völlig inadäquate Weise durch eine Vorstellung vom Staat ersetzt, der in einzelnen Fällen wohl als unvermeidlich erkannt wird, der aber dennoch immer nur auf anmaßende Weise als wohlfahrtsmindernde und damit störende Umverteilungsmaschinerie auftritt. Die sich daraus ergebende Frontstellung Privat vs. Staat mag mit der Frühgeschichte des Faches als Beitrag zur bürgerlichen Emanzipation vom Feudalismus erklärt werden oder auch als Überbleibsel des Kalten Krieges; in jedem Fall muss diese Dichotomisierung in ihrer dramaturgischen Schlichtheit überwunden werden. Insgesamt bietet sich die Ökonomik damit in ihren Einführungsveranstaltungen als eine Art Ingenieurwissenschaft an. Damit suggeriert sie nicht nur relativ einfache Lösungswege, sie entzieht sich auch jeder Diskussion um ihren normativen Gehalt. Auch wenn innerhalb der Disziplin über all dies hinausgehende Diskussionen geführt werden, so verfestigt sich das in den Grundlagenveranstaltungen gelegte Verständnis doch nachhaltig.

4. Vor diesem Hintergrund ist es nicht verwunderlich, dass sich viele Menschen von der Ökonomik abwenden und andere Wege suchen. Interessanterweise gilt dies nicht nur für Nicht-Ökonomen, sondern auch für Vertreter aus den wirtschaftswissenschaftlichen Fakultäten. Gerade Letztere sehen sich dabei gern in der Rolle derer, die das Fach durch unorthodoxe Ansätze weiter bringen. Das mag langfristig stimmen, es belässt aber die Grundlagenveranstaltung in ihrer derzeitigen Ausrichtung gern in einer Warteschleife ohne absehbare Weiterentwicklung.

5. Im Ergebnis bedeutet dies ein Patt, in der die Lehrbuchökonomik einen uninspirierten Formalismus zelebriert, ein ingenieurwissenschaftlicher Mainstream sich völlig unerschütterlich gibt, selbst-definiert innovative Ansätze auf eigene Faust den Ausbruch behaupten oder heterodoxe Ansätze ohnehin alles besser wissen, nur um in immer neue, d.h. meist längst überholte Dogmatismen zu verfallen. Autismus kennzeichnet damit nicht nur das Verhältnis großer Teile der Ökonomen gegenüber der Außenwelt, sondern auch das Verhältnis der Ökonomen untereinander. Das Ergebnis ist eben dieses Patt und damit die Unfähigkeit, angemessene Antworten auf große gesellschaftliche Fragen entwickeln zu können.

Noch eine Anmerkung: Ob diese Druckfassung tatsächlich in deren Jahresband 2013 veröffentlicht wird, weiß ich nicht. Er unterscheidet sich - soweit ich sehen kann - in den ersten Teilen kaum von der Vorlage http://wdl.wzw.tum.de/fileadmin/user_upload/Aktuelles/Organized-Session_Gewisola_Brauchen_wir_eine_post-autistische_Agraroeconomie.pdf . Neu hinzugekommen sind die Abschnitte 6 und 7: Diskussion bzw. Schlussfolgerungen. Meiner Ansicht nach bringen aber die bereits in der Vorlage von Lippert als Impulsreferat ausgeführten Thesen 1 - 7 alles Wesentliche auf den Punkt. Die Einzelbeiträge sind nur zum Teil inspirierend, zum Teil bestätigen Sie mich in der Feststellung, dass Kritik sich in einer Art von Partisanenaktionen erschöpft. Die gesammelten Diskussionsbeiträge sowie die Punktation der Schlussfolgerungen sind aus meiner Sicht Wunschzettel ohne erkennbare Systematik, schwer zu fassen und damit ohne Abwägungsmöglichkeit.

BEREITS ERSCHIENENE DISKUSSIONSPAPIERE INWE

- DP-01-2004 Alison BURRELL: Social science for the life science teaching programmes
- DP-02-2004 Jože MENCINGER: Can university survive the Bologna Process?
- DP-03-2004 Roland NORER: Die Kompetenzverteilung auf dem Gebiet des Agrarrechts
- DP-04-2004 Leopold KIRNER, Stefan VOGEL und Walter SCHNEEBERGER: Geplantes und tatsächliches Verhalten von Biobauern und Biobäuerinnen in Österreich - eine Analyse von Befragungsergebnissen
- DP-05-2004 Thomas GLAUBEN, Hendrik TIETJE and Stefan VOGEL: Farm succession patterns in Northern Germany and Austria - a survey comparison
- DP-06-2004 Erwin SCHMID, Franz SINABELL: Implications of the CAP Reform 2003 for Rural Development in Austria
- DP-07-2004 Manuela LARCHER: Die Anwendung der Interpretativen Methodologie in der Agrarsoziologie
- DP-08-2004 Erwin SCHMID, Franz SINABELL: Multifunctionality of Agriculture: Political Concepts, Analytical Challenges and an Empirical Case Study
- DP-09-2004 Erwin SCHMID: Das Betriebsoptimierungssystem – FAMOS (FArM Optimization System)
- DP-10-2005 Erwin SCHMID, Franz SINABELL: Using the Positive Mathematical Programming Method to Calibrate Linear Programming Models
- DP-11-2005 Manfred WELAN: Die Heimkehr Österreichs - Eine Erinnerung
- DP-12-2005 Elisabeth GOTSCHI, Melanie ZACH: Soziale Innovationen innerhalb und außerhalb der Logik von Projekten zur ländlichen Entwicklung. Analyse zweier Initiativen im Distrikt Búzi, Mosambik
- DP-13-2006 Erwin SCHMID, Markus F. HOFREITHER, Franz SINABELL: Impacts of CAP Instruments on the Distribution of Farm Incomes - Results for Austria
- DP-14-2006 Franz WEISS: Bestimmungsgründe für die Aufgabe/Weiterführung landwirtschaftlicher Betriebe in Österreich
- DP-15-2006 Manfred WELAN: Wissenschaft und Politik als Berufe – Christian Brünner zum 65. Geburtstag
- DP-16-2006 Ulrich MORAWETZ: Bayesian modelling of panel data with individual effects applied to simulated data
- DP-17-2006 Erwin SCHMID, Franz SINABELL: Alternative Implementations of the Single Farm Payment - Distributional Consequences for Austria
- DP-18-2006 Franz WEISS: Ursachen für den Erwerbsartenwechsel in landwirtschaftlichen Betrieben Österreichs
- DP-19-2006 Erwin SCHMID, Franz SINABELL, Markus F. HOFREITHER: Direct payments of the CAP – distribution across farm holdings in the EU and effects on farm household incomes in Austria
- DP-20-2007 Manfred WELAN: Unwissenheit als Grund von Freiheit und Toleranz
- DP-21-2007 Manfred WELAN: Bernhard Moser, Regierungsbildung 2006/2007
- DP-22-2007 Manfred WELAN: Der Prozess Jesu und Hans Kelsen
- DP-23-2007 Markus F. HOFREITHER: The "Treaties of Rome" and the development of the Common Agricultural Policy
- DP-24-2007 Oleg KUCHER: Ukrainian Agriculture and Agri-Environmental Concern
- DP-25-2007 Stefan VOGEL, Oswin MAURER, Hans Karl WYTRZENS, Manuela LARCHER: Hofnachfolge und Einstellung zu Aufgaben multifunktionaler Landwirtschaft bei Südtiroler Bergbauern – Analyse von Befragungsergebnissen
- DP-26-2007 Elisabeth GOTSCHI: The "Wrong" Gender? Distribution of Social Capital in Groups of Smallholder Farmers in Búzi District, Mozambique
- DP-27-2007 Elisabeth GOTSCHI, Stefan VOGEL, Thomas LINDENTHAL: High school students' attitudes and behaviour towards organic products: survey results from Vienna
- DP-28-2007 Manuela LARCHER, Stefan VOGEL, Roswitha WEISSENSTEINER: Einstellung und Verhalten von Biobäuerinnen und Biobauern im Wandel der Zeit - Ergebnisse einer qualitativen Längsschnittuntersuchung
- DP-29-2007 Manfred WELAN: Der Österreich-Konvent – eine konstruktiv-kritische Zwischenbilanz
- DP-30-2007 Markus F. HOFREITHER: EU-Haushaltsreform und Agrarbudget - nationale Kofinanzierung als Lösungsansatz?
- DP-31-2007 Stefan VOGEL, Oswin MAURER, Hans Karl WYTRZENS, Manuela LARCHER: Exploring Attitudes Towards Multi-Functional Agriculture: The Case of Mountain Farming in South Tyrol
- DP-32-2007 Markus F. HOFREITHER, Stefan VOGEL: Universitätsorganisation und die intrinsische Motivation zu wissenschaftlicher Arbeit
- DP-33-2007 Franz WEISS: Modellierung landwirtschaftlichen Strukturwandels in Österreich: Vergleich einer Modellprognose mit den Ergebnissen der Strukturhebungen (1999-2005)
- DP-34-2007 Ambika PAUDEL, Stefan VOGEL: Community Forestry Governance in Nepal: A Case Study of the Role of Service Providers in a Community Forest Users Group.
- DP-35-2007 Karmen ERJAVEC, Emil ERJAVEC: Communication Strategies of EU Reporting: The Case of Adopting the European Union New Financial Perspective in Slovenia.
- DP-36-2008 Manfred WELAN: Kontinuität und Wandel der Zweiten Republik
- DP-37-2008 Manuela LARCHER, Stefan VOGEL: Haushaltsstrategien biologisch wirtschaftender Familienbetriebe in Österreich – Ergebnisse einer qualitativen Längsschnittuntersuchung
- DP-38-2008 Martin KNIPERT: Perspektiven für die agrarische Förderpolitik in Oberösterreich bis 2020 – Neueinschätzung wegen Preissteigerungen erforderlich?
- DP-39-2008 Theresia OEDL-WIESER: Rural Gender Studies in Austria – State of the Art and Future Strategies
- DP-40-2008 Christine HEUMESSER: Designing of research coalitions in promoting GEOSS. A brief overview of the literature
- DP-41-2009 Manfred WELAN: Entwicklungsmöglichkeiten des Regierungssystems
- DP-42-2009 Veronika ASAMER, Michael BRAITO, Klara BREITWIESER, Barbara ENENGEL, Rainer SILBER, Hans Karl WYTRZENS: Abschätzung der Wahrscheinlichkeit einer Bewirtschaftungsaufgabe landwirtschaftlicher Parzellen mittels GIS-gestützter Modellierung (PROBAT)
- DP-43-2009 Johannes SCHMIDT, Sylvain LEDUC, Erik DOTZAUER, Georg KINDERMANN, Erwin SCHMID: Using Monte Carlo Simulation to Account for Uncertainties in the Spatial Explicit Modeling of Biomass Fired Combined Heat and Power Potentials in Austria
- DP-44-2009 Manfred WELAN: Österreich und die Haydnhymne - Politische und kulturhistorische Betrachtungen
- DP-45-2009 Martin SCHÖNHART, Erwin SCHMID, Uwe A. SCHNEIDER: CropRota – A Model to Generate Optimal Crop Rotations from Observed Land Use
- DP-46-2010 Manuela LARCHER: Zusammenfassende Inhaltsanalyse nach Mayring – Überlegungen zu einer QDA-Software unterstützten Anwendung
- DP-47-2010 Sonja BURTSCHER, Management and Leadership in Community Gardens: Two Initiatives in Greater Christchurch, New Zealand
- DP-48-2010 Franziska STRAUSS, Herbert FORMAYER, Veronika ASAMER, Erwin SCHMID: Climate change data for Austria and the period 2008-2040 with one day and km² resolution
- DP-49-2010 Katharina WICK, Christine HEUMESSER, Erwin SCHMID: Nitrate Contamination of Groundwater in Austria: Determinants and Indicators
- DP-50-2010 Markus HOFREITHER, "Progressive Kofinanzierung" und GAP-Reform 2013
- DP-51-2011 Bernhard STÜRMER, Johannes SCHMIDT, Erwin SCHMID, Franz SINABELL: A modeling framework for the analysis of biomass production in a land constrained economy – the example of Austria

- DP-52-2011 Erwin SCHMID, Manuela LARCHER, Martin SCHÖNHART, Caroline STIGLBAUER: Ende der Milchquote – Perspektiven und Ziele österreichischer Molkerieen und MilchproduzentInnen
- DP-53-2012 Manuela LARCHER, Anja MATSCHER, Stefan VOGEL: (Re)Konstruktion von Selbstkonzepten am Beispiel Südtiroler Bäuerinnen – eine methodische Betrachtung
- DP-54-2013 Hermine MITTER, Mathias KIRCHNER, Erwin SCHMID, Martin SCHÖNHART: Knowledge integration of stakeholders into bio-physical process modelling for regional vulnerability assessment

Die Diskussionspapiere sind ein Publikationsorgan des Instituts für nachhaltige Wirtschaftsentwicklung (INWE) der Universität für Bodenkultur Wien. Der Inhalt der Diskussionspapiere unterliegt keinem Begutachtungsvorgang, weshalb allein die Autoren und nicht das INWE dafür verantwortlich zeichnen. Anregungen und Kritik seitens der Leser dieser Reihe sind ausdrücklich erwünscht.

The Discussion Papers are edited by the Institute for Sustainable Economic Development of the University of Natural Resources and Applied Life Sciences Vienna. Discussion papers are not reviewed, so the responsibility for the content lies solely with the author(s). Comments and critique are welcome.

Bestelladresse:
Universität für Bodenkultur Wien
Department für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften
Institut für nachhaltige Wirtschaftsentwicklung
Feistmantelstrasse 4, 1180 Wien
Tel: +43/1/47 654 – 3660
Fax: +43/1/47 654 – 3692
e-mail: Iris.Richter@boku.ac.at

<http://www.wiso.boku.ac.at/inwe/forschung/publikationen/>